

Ambivalenz der Subjektivierung-

Alterationen der Macht

Marcus Emmerich und Ulrike Hormel

14.12.1998

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	1
1. Ambivalenz der Subjektivierung	4
1.1. Das Unbewußte der Ideologie	5
1.2. Die Sprache des Unbewußten	27
2. Alterationen der Macht	60
2.1. Die Macht des Unmöglichen	62
2.2. Diskursive Wiederholung und Performativität	67
2.3. Diskursivierung - Materialisierung	83
3. Inklusion - Exklusion	94
3.1. Das Udenkbare der Politik	94
3.2. Das Subjekt - ein unmögliches Objekt	103
Schlußbemerkung	114
Literaturverzeichnis	116

Einleitung

Die Auseinandersetzung um Fragen der Positionierung des Subjekts innerhalb eines gesellschaftlichen und politischen Kontextes, welche die ('postmoderne') 'Dekonstruktion des Subjekts' als Ort einer weiterführenden kritischen Diskussion wählt, befindet sich in einem Dilemma. Es hat den Anschein, als sei der theoretische Charakter des Subjekts dem Besen in Goethes Zauberlehrling ähnlich: Je mehr versucht wird, es zu zerteilen, seine Totalität in eine Partikularität zu verwandeln, desto mehr strukturelle Positionen besetzt es, desto omnipräsenter wird es im System, weil alles darauf hinarbeitet, das Subjekt diskursiv herzustellen; wenn das System oder die Struktur aber gegen ihr Produkt selbst gewendet wird, taucht es als dislozierte Partikularität an jeder möglichen Systemstelle auf. Dem wollen wir keine weitere hinzufügen. Vielmehr wollen wir versuchen - zumindest fragmentarisch - herauszufinden, ob und in welcher Weise das Subjekt in der Dimension des Politischen als *mögliches* theoretisiert werden kann. Diese Frage werden wir im letzten Teil dieser Arbeit stellen. Um dorthin zu gelangen, werden wir verschiedene theoretische Überlegungen nachzeichnen, die nicht immer unmittelbar zur Position des Subjekts zurückführen; aber sie eröffnen die Perspektive auf (strukturelle) Logiken, innerhalb derer das Subjekt siedelt: die Logik der Ideologie, die Logik des Sprachsystems, die Logik des Unbewußten und der Zeichen, die Logik der Machtbeziehungen, die Logik des Diskursiven und des Antagonismus.

Es sind je spezifische Eigenlogiken, vielleicht eher Prinzipien, die jedoch bezogen auf das Subjekt in der Frage kulminieren: Ist es konstitutiv möglich oder unmöglich, oder ist es paradoxerweise beides: zugleich möglich *und* unmöglich?

Der erste Teil dieser Arbeit, *Ambivalenz der Subjektivierung*, wird sich mit dem Problem auseinanderzusetzen haben, inwieweit schon der Prozeß der Subjektivierung ambivalent ist. Er ist es zumindest in zweierlei Hinsicht: Zum einen wäre es ein Fehlschluß, den Prozeß mit einem Ergebnis zu verwechseln. Müssen wir davon ausgehen, daß Strategien der

Subjektivierung (wenn es sie gibt) auch tatsächlich zu den finalen Effekten führen, die sie optieren? Anders gefragt: Ist das Subjekt objektivierbar? Althusser's Konzept der ideologischen Interpellation legt dies anscheinend nahe, wenn er schreibt: „sie rekrutiert sie alle.“ Zum anderen müsste eine faktische Subjektivierung, die theoretisch nicht als ambivalent betrachtet wird, in letzter Konsequenz als eine strukturelle Paradoxie beschrieben werden: Das Subjekt ist gleichzeitig subjektiviert und unterworfen, es (v)erkennt sich selbst als willentlich Handelndes, ist aber konstitutiv gefangen in einer de-subjektivierenden Unterworfenheit. Es handelt in den Positionen, die ihm vorausgehen, die ihm im *assujettissement* zugewiesen werden.

Um Althusser's doch sehr dichten Aufriß einer Ideologietheorie nachvollziehen zu können, werden wir uns diesbezüglich mit Lacan beschäftigen, vorrangig mit Problemen des imaginären Objektbezugs. Um von dort aus weiterführend die Lacanschen Figuren des Symbolischen und des Realen punktuell beleuchten zu können, halten wir es für sinnvoll, auf de Saussure's linguistische Entwürfe einzugehen, vor deren Hintergrund die Besonderheit der Lacanschen Sprachauffassung konturiert werden soll. Dieser erste Teil beschäftigt sich insgesamt mit der Ambivalenz einer strukturalen Ordnung differentieller Elemente, die sich, sei sie Sprachsystem oder Ordnung des Symbolischen, als solche konstituieren und epistemisch legitimieren muß.

Der zweite Teil, *Alterationen der Macht*, setzt einen anderen Schwerpunkt: Die strukturelle Ordnung, an die das Subjekt konstitutiv gebunden ist, ist keine konstante Ordnung. Vielmehr muß erklärbar sein, wie Veränderungen möglich sind, ohne Relationen auszulöschen. Wenn das Subjekt als politisches beschreibbar werden soll, dann nur in Doppelreferenz auf eine konstituierende Sprache, deren allgemeinen Signifikationslogik beweglich ist und auf ein konstituierendes Soziales, das nicht mit sich identisch bleibt. Foucault's Nietzscheanische Theorie der Macht, die soziale Identitätsbildung gleichermaßen ermöglicht wie subvertiert, bildet hierbei den Horizont für die Auseinandersetzung mit der (Un-)Möglichkeit ideologischer Schließung. Daran anschließend werden wir versuchen, die Bedingungen dieser Unmöglichkeit auch in der Logik des Zeichens, der Logik des Diskursiven sowie im Akt des Sprechens zu rekonstruieren.

Derridas Semiotik, Butlers Überlegungen zur diskursiven Materialität und Austins Sprechakttheorie bilden hierbei den bereits abgesteckten Rahmen. Eine tragende Behauptung wird sein, daß der Struktur, der universalen Ordnung, nicht ihre einfache Negation entgegengesetzt werden kann, sondern daß die Bewegung beschrieben werden muß, die sich zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen als Dynamis der Veränderung, als Alteration ereignet. Dies bedeutet auch, dass nicht alles gleich möglich ist, nicht alles als beliebiges Spiel arbiträrer Zeichen begriffen werden kann. Das Mögliche ist die Verhinderung, die Ausschließung des Unmöglichen und es signifiziert immer Mögliches, aber nie Identisches. Auf ähnliche Weise läßt sich das Verhältnis Macht-Machtbeziehungen denken: Alterationen der Macht sind Veränderungen und Verschiebungen der Machtbeziehungen, weil eine beziehungslose Macht logisch ebensowenig möglich ist, wie machtlose Beziehungen; weder kann es das absolute Außen geben, noch ein absolutes Innen. Im dritten Teil, *Inklusion - Exklusion*, werden wir mit Laclau/Mouffe behaupten, dass die Gesellschaft dem Politischen nicht vorausgeht, sondern als solche selbst weder möglich noch unmöglich ist. Für das Subjekt impliziert dies epistemologisch, dass es nicht als subjektivierte 'Produkt' des Gesellschaftlichen, sondern als genuin *politisch* konstituiert begriffen werden muss; es wäre damit nicht mögliches Resultat ideologischer Subjektivierungsprozesse, sondern würde als solches vielmehr die Unmöglichkeit ideologischer Schließungen bezeichnen.

Es liegt nicht in unserem Erkenntnisinteresse, die verschiedenen theoretischen Komplexe - seien sie als strukturalistisch oder post-strukturalistisch etc. etikettiert - gegeneinander 'antreten' zu lassen. Ebenso wenig erachten wir es als ertragreich, Widersprüche zu markieren, um Theoreme zu verwerfen. Wir wollen aber den Versuch unternehmen, aus den theoretischen Schwierigkeiten und Blockaden, die sich in einem solchen theoretischen Unterfangen ergeben, einen gewissen epistemischen Nutzen zu ziehen, indem wir sie als produktive und öffnende Problematisierungen reformulieren. Am Ende wird es mehr Fragen geben, als zu Beginn. Aber was sonst könnte das Ziel sein?

1. Ambivalenz der Subjektivierung

„Das Subjekt bezieht sich in seinem Alltagsleben auf die positiv gegebene Objektivität seiner Umwelt; die Psychoanalyse bringt uns die verwirrende Erfahrung, daß diese positive Gegebenheit nur bestehen und Konsistenz erhalten kann, *wenn anderswo (auf 'einem anderen Schauplatz') ein fundamentales Un-Wissen andauert* - sie bringt uns also die beängstigende Erfahrung, daß wir, wenn wir 'zuviel wissen', das Sein selbst verlieren können.“¹

Das Subjekt, welches uns im folgenden begegnen wird, entspricht nicht dem vernunftbegabten Wesen, das dem Postulat, sich aus seiner *selbstverschuldeten Unmündigkeit* heraus zu begeben, Folge leisten kann. Es ist ihm nicht möglich, selbst-präsent zu werden, sein Selbst zu erkennen, sich als Subjekt gegenüber seiner ‚Außenwelt‘ zu zentrieren. Vielmehr ist es fundamentalen ‚Zentrifugalkräften‘ ausgesetzt, die dem unbewußten Außen seines ‚Selbst‘ entspringen, die es dezentrieren und es konstitutiv ihren Bewegungen unterwerfen. Dieses Außen im ‚Inneren‘ des Subjekts, das sein Selbst als Bewußtsein in Frage stellt, erscheint im folgenden an verschiedenen theoretischen Orten: Zunächst in der Ideologie. Hier taucht das dezentrierte Subjekt als immer schon ideologisches auf, ebenso wie die Objekte, die es imaginiert und in denen es sich selber als Objekt verkennt, ohne sein Außen entäußern zu können. Dann wird das Subjekt im Symbolischen in Erscheinung treten, am Ort der Sprache, die das Außen artikuliert und dessen Äußerungen als Unbewußtes strukturiert. Dieses Andere des Bewußtseins und seine theoretischen Folgen stehen im Vordergrund einer ambivalenten Bewegung der Subjektivierung.

¹ Zizek 1991, S.16f

1.1. Das Unbewußte der Ideologie

In den Kontext der Frage nach der „Reproduktion der Produktionsbedingungen“, stellt Althusser seine Überlegungen zu „Ideologie und ideologische[n] Staatsapparate[n]“² innerhalb eines marxistischen Theoriezusammenhangs, bearbeitet diesen aber - konkret im Rahmen der Formulierung einer Ideologietheorie - unter Anwendung und Aneignung strukturalistisch-psychoanalytischer (Lacan), epistemologischer (Bachelard) und philosophisch-rationalistischer (Spinoza) Theorieelemente.

³

Althusser betrachtet die Konstitutionsbedingungen von Subjekten vor dem Hintergrund eines ideologischen Gefüges, einer Ideologie *im allgemeinen* und im Singular, die eine in den Verhältnissen materialisierte omnihistorische Realität hat. Die von Marx in der ‘Deutschen Ideologie’ aufgestellte These, daß die Ideologie keine Geschichte habe, da sie lediglich die (illusionäre) Widerspiegelung der historisch konkreten Produktionsverhältnisse beinhalte, greift Althusser -verfremdend- auf: Die Ideologie ist ahistorisch, nicht weil sie lediglich Überbauphänomen in bezug auf eine materielle Basis ist, sondern weil sie eine überhistorische Struktur bezeichnet.

⁴

Davon unterschieden sind Ideologien im Plural als konkrete historische (diskursive) Formationen. Der Begriff der Ideologie erscheint hier in einer dualen Dimension: Die *Ideologie* bezeichnet den Modus eines imaginären Verhältnisses, die *Ideologien* die historischen Bedingungen, in denen sich dieses Verhältnis realisiert. Althusser formuliert das Ideologische in seiner Funktionsweise als Repräsentation des notwendig „imaginäre[n] Verhältnis[ses] der Individuen

² Althusser 1977, S.108ff

³ Pfaller arbeitet den Zusammenhang der jeweiligen Einflüsse in Althusser's Denken heraus, sowie die Schwierigkeiten und Beschränkungen in Althusser's Konzeptionen und die daraus resultierenden Rezeptionsprobleme. (vgl. Pfaller 1997)

⁴ Althusser 1977, S.132

zu ihren realen Existenzbedingungen“⁵. Dieses reduziert sich keineswegs auf eine Ebene der Vorstellung; vielmehr sind die Prozesse des Ideologischen Handlungen, deren Materialisierungslinien durch die ideologischen Staatsapparate reguliert sind:

„Diese Ideologie spricht von Handlungen: Wir werden von Handlungen sprechen, die in Praxen eingegliedert sind. Und wir werden bemerken, daß diese Praxen durch *Rituale*, in die sie sich einschreiben, innerhalb *der materiellen Existenz eines ideologischen Apparats geregelt werden*.“⁶

Althusser synchronisiert Subjektivierung und Ideologisierung, insofern er zwischen Unbewußtem und Ideologie einen „organischen Zusammenhang“⁷ behauptet, welcher sich von einer psychoanalytischen Subjekttheorie aus herstellt, die die Terme „imaginär“ (*Funktion* der Ideologie) und Unbewußtes (*Status* der Ideologie) bereitstellt.

„Die Ideologie ist ewig, ebenso wie das Unbewußte ewig ist. Und ich füge hinzu, daß diese Bezugnahme mir theoretisch gerechtfertigt zu sein scheint durch die Tatsache, daß die Ewigkeit des Unbewußten nicht ohne Beziehung ist zur Ewigkeit der Ideologie im allgemeinen.“⁸

Zwischen der Ideologie im allgemeinen und dem Unbewußten besteht folglich eine Beziehung: sie scheint topologisch-funktional zu sein, sofern sie im Verfahren der Subjektivierung als notwendige Koinzidenz wirkt, und sie scheint äquivalent zu sein in der Hinsicht, daß die Operationen *der* Ideologie⁹ und des Unbewußten strukturell vergleichbar sind.

Es sind vor allem Lacans Ausführungen zu Fragen der fundamentalen Dezentriertheit des Subjekts, die Althusser eine Matrix geben, die er u.a. auf eine Theorie der Ideologie und ihrer subjektivierenden Effekte

⁵ ebd., S.143

⁶ ebd., S. 138

⁷ ebd., S.133; In der deutschen Übersetzung wird dieser „lien organique“ als „innerer Zusammenhang“ bezeichnet, wie Berthold bemerkt. (vgl. Berthold 1992, S. 85)

⁸ Althusser 1977, S.133; Althusser greift hier „den Freudschen Ausdruck“ von der Ewigkeit des Unbewußten „ Wort für Wort auf“. (ebd., S.133)

⁹ Im folgenden bezeichnet *die* Ideologie im Singular immer die „Ideologie im Allgemeinen“ im Unterschied zu *den* Ideologien.

anwendet. Insofern ist es das Subjekt, „von dem alles andere abhängt“.¹⁰ Daher soll hier im Hinblick auf die Entwicklung eines Verständnisses der Althusser'schen Interpellationsfigur mit ihren Implikationen der Bezug zu Lacans Begriff des Unbewußten und der Elemente seiner Subjektauffassung in den Vordergrund gestellt werden.¹¹

Wenn „die Ideologie recht wenig mit dem ‚Bewußtsein‘ zu tun [hat]“ und „von Grund auf unbewußt [ist], selbst wenn sie sich in einer reflektierten Form darstellt [...]“¹², stellt sich die Frage nach dem *Status* dieses Unbewußten und seiner konstitutiven Funktion für die Reflexionsbestimmungen des Bewußtseins. Wie ist in diesem Kontext das Subjekt, welches „[...]im herkömmlichen Sinne als Subjekt des Selbstbewußtseins betrachtet[...]“¹³ wird, zu positionieren und inwiefern stellt es sich als eine Art „elementare[r] ideologische[r] Effekt“¹⁴ zur Disposition?

Althusser macht die „(sie definierende) Funktion [der Ideologie] “ darin aus, „konkrete Individuen zu Subjekten zu >konstituieren<“¹⁵. Dieser Prozeß ist jedoch nicht im Sinne eines einmaligen Akts der Genese eines Subjekts zu verstehen, sondern es handelt sich um einen Prozeß der permanenten „ideologischen *Wiedererkennung/ Anerkennung*“¹⁶, die neben der „Verkennung“ als „ihr Gegenstück“, die zentrale „Funktion der Ideologie als solcher ausmacht“¹⁷. Die ideologischen Funktionen des *Wiedererkennens* und des *Verkennens* bezeichnen hier keine voneinander getrennten, oppositionellen Operationen, wie im Rahmen der Darstellung der Lacanschen Konzeption einer ‚spekularen Subjektivierung‘ gezeigt werden soll.

¹⁰ ebd., S.140

¹¹ Dabei wollen wir nicht Althusser's Rezeptionen Lacanscher Theorieelemente im Detail herausarbeiten, Begriffe auf ihre etwaigen ‚Ursprünge‘ hin untersuchen, sondern uns Althusser's Prämisse der Notwendigkeit, Texte auf ihr „Schweigen“, ihr „Unsichtbares“ hin zu untersuchen, zu eigen machen.

¹² Althusser 1963, S.183

¹³ Weber 1990, S.32

¹⁴ Althusser 1977, S.146

¹⁵ ebd., S.140

¹⁶ ebd., S.141; Der französische Begriff „reconnaissance“ impliziert beide Bedeutungen: Wieder- und Anerkennen.

¹⁷ ebd., S.141

Ausgangsort der folgenden Darstellung ist ein allegorischer Spiegel.¹⁸ In einer Variation des Hegelschen Herr-Knecht-Bildes¹⁹ eines dialektischen Anerkennungsverhältnisses und dessen konstitutiver Funktion für ein Selbstbewußtsein, erweitert Lacan die, das erkennende Subjekt vollziehenden, Verkennungsdimensionen. Das Selbstbewußtsein Hegels braucht den existentiellen Bezug zu einem im Außen angeordneten Objekt (eines 'Anderen'), um sich in diesem als *Selbst anerkennen* zu können. Die vorgeordnete Bewußtseinsbewegung, die dieses Objekt als Fremdes, Anderes gegenüber dem Bewußtsein anordnet, ist ein *Verkennen*²⁰ seines Status als Element desselben, sie erzeugt einen „Schein der Fremdheit“²¹. In der dialektischen Bewegung Hegels ist die *Erkenntnis* dieses Scheins die Leistung eines Bewußtseins, das sich im *Anderen anerkennt*, und somit zu sich *Selbst* gelangt: „[...] in der Tat ist das Selbstbewußtsein die Reflexion aus dem Sein der sinnlichen und wahrgenommenen Welt, und wesentlich die Rückkehr aus dem *Anderssein*.“²² Die Anerkennungsbewegung hebt den Schein der Fremdheit auf, in ihr erfährt das Selbstbewußtsein die Wahrheit seiner Identität, die aber nicht als einseitige, sondern als dialektische vorgestellt werden muß, denn „das

¹⁸ Es handelt sich insofern um einen 'allegorischen Spiegel' als es um die Herausstellung der spekularen (und spekulativen) Mechanismen von Wiedererkennen und Verkennen im imaginären Objektbezug geht, die auf keinen 'realen' Spiegel angewiesen sind. Wenn die Szenerie des Spiegelstadiums als exemplarische und allegorische betrachtet werden kann, muß sie in der von Lacan beschriebenen Form niemals stattfinden um ihre Wirksamkeit zu entfalten. Butler bemerkt in bezug auf die Althusser'sche Interpellationsfigur: „If we accept that the scene is exemplary and allegorical, then it never needs to happen for its effectivity to be presumed. Indeed, if it is allegorical in Benjamin's sense, then the process literalized by the allegory is precisely what resists narration, what exceeds the narrativizability of events“. (Butler 1997b, S.106)

Wir verzichten hierbei auch auf eine getreue Nacherzählung des 'Spiegelstadiums' bei Lacan, wie er es in seiner frühen und oft rezipierten Schrift „Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion“ (1949) dargelegt hat, sondern orientieren uns eher an der Lesart Webers, der die Notwendigkeit betont, spätere Schriften in diesen Text hineinzulesen, und als „Diskurs [zu begreifen], der immer erst gewesen sein wird“ (Weber 1990, S.29). Dies bedeutet insbesondere, daß wir uns hier nicht an etwaigen ontogenetischen Verkürzungen dieses frühen Textes abarbeiten, Widersprüche herausarbeiten, sondern Theorieelemente Lacans, die uns für unsere Analyse von Subjektivierungsprozessen und an dieser Stelle insbesondere für die Althusser'sche Interpellationsfigur, geeignet scheinen, zu bearbeiten.

¹⁹ Die Bearbeitung Hegels „Phänomenologie des Geistes“ zieht sich durch den gesamten Text *Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten*. (Lacan 1991 II, S.165ff)

²⁰ Der Begriff des „Verkennens“ taucht bei Hegel selbst nicht auf, der von ihm beschriebene Objektbezug als Effekt einer nicht durchschauten Entäußerung des Bewußtseins kann jedoch als eine Bewegung des Verkennens gelesen werden. (vgl. Pfaller 1997, S.99ff)

²¹ ebd., S.99

²² Hegel 1988, S.121 (gesperrt i.Orig.)

andere ist ebenso selbstständig, in sich beschlossen, und es ist nichts in ihm, was nicht durch es selbst ist“.²³

Für Lacan ist die heteronome Bedingtheit weitergefaßt: das *Wiedererkennen* bezeichnet hier nicht die Aufhebung eines *Verkennungs*prozesses, in dem sich eine Bewußtseinsform illusionärerweise für ein Objekt nimmt, und sich anschließend in ihm selbst *anerkennt*, sondern die Bewegung des *Wiedererkennens/Anerkennens* stellt eine noch weiterreichende *Verkennung* dar. Das Ich benötigt ein Gegenüber, ein (Spiegel)bild - ein Anderes - um sich in ihm *wiedererkennen/anerkennt* zu können. Die Bewegung des Wiedererkennens -die mit Hegel als ein Prozeß der Aufhebung einer illusionären Fremdheit und der Erfahrung der 'wahren Identität' des Subjekts gefaßt werden kann - bezeichnet bei Lacan eine grundlegende Form der Verkennung des *Anderen*: „Hier schleicht sich die Ambivalenz eines Verkennens (*méconnaître*) ein, das dem Sich-Kennen (*me connaître*) wesentlich ist.“²⁴ Das Ich imaginiert sich als Selbst eines Bewußtseins, indem es im Prozeß der Identifizierung den Status des Anderen als einen nur scheinbaren, auf es selbst bezogenen Anderen, verkennt. Der Mechanismus des Verkennens bezeichnet also nicht nur einen „Schein der Fremdheit“, darüberhinaus erzeugt das reflexive Moment, in dem ein Bewußtsein zu sich selbst gelangt, einen noch fundamentaleren „Schein der Eigenheit“²⁵, der, da er für die Instanz des Ich konstitutiv ist, nicht in einem Akt der Erkenntnis aufgehoben werden kann.

Das Subjekt, welches nach Hegel durch die Reflexionsbestimmungen eines sich-selbst-erkennenden Bewußtseins gekennzeichnet ist, erweist sich als eine notwendig imaginäre Funktion, seine Selbstpräsenz und Identität wird erst durch die Effekte von Verkennung und Verneinung evoziert.

²³ ebd., S.128

²⁴ Lacan 1991 II, S.183

²⁵ Pfaller 1997, S.104; „Es scheint bezüglich der Konzeption Lacans notwendig von einem *Primat des Scheins der Eigenheit über den Schein der Fremdheit* zu sprechen“.(ebd., S.104)

Althusser verortet den *imaginären Charakter der Ideologie* im Kontext der Funktion von Wiedererkennen und Verneinung auf der Ebene der Ideologie selber.

Über die Ideologiekritik der marxistischen Tradition hinausgehend, weist Althusser der Ideologie einen eigenständigen Status zu: Sie fungiert als konstitutives Moment der sozialen Strukturierung und hat damit eine „materielle Existenz“²⁶.

Die Ideologie ist nicht als Bewußtsein gefaßt, welches ein wahres oder falsches Abbild der Wirklichkeit liefert, sondern sie besteht in der Vorstellung, die sich ein Individuum von seinem Verhältnis zu einer spezifischen Wirklichkeit macht. Sie „betrifft [...] das *gelebte* Verhältnis der Menschen zu ihrer Welt [...] welches] nur unter der Bedingung *unbewußt* zu sein, >bewußt< erscheint“²⁷. Die Ideologie weist gerade die Eigenart auf, als ein Bewußtsein, als Reflexionsbewegung auf die realen Verhältnisse zu erscheinen, wobei dieser Schein alles andere als ein bloßer Irrtum, eine Illusion ist. Es handelt sich vielmehr um ein „Erkenntnishindernis“²⁸, das sich einer aufhebenden Bewegung des Erkennens widersetzt.

Das Prinzip der Ideologie ist es also, ihre ideologische Existenz zu verneinen: indem sie „[...]ständig *über sich selbst urteilt, sich in den Gegenständen, die sie reflektiert, selbst wiedererkennt* [...]“²⁹ bezieht sie eine Art Subjektposition³⁰ im Imaginären.

Ihr Objektbezug ist folglich einer Immanenz geschuldet, sie konstituiert ihren Gegenstand -das scheinbare Außen- und verneint ihre Existenz als Ideologie.³¹ Der ideologische Diskurs bezeichnet eine Subjektposition, die von den „konkreten Subjekten“ anerkannt und materialisiert wird, durch die

²⁶ Althusser 1977, S.136

²⁷ Althusser 1968, S.184

²⁸ vgl. Pfaller 1997, S.62ff; Nach Bachelard ist die Schließung eines theoretischen Feldes durch eine Antwort ohne Frage als Erkenntnishindernis gefaßt. „Die Antwort nimmt den Rang einer elementaren Gewißheit ein, ihre Infragestellung bleibt aus dem Diskurs ausgeschlossen“ (ebd., S.69). Ein Erkenntnishindernis geht somit über eine bloße Unwissenheit, über ein 'falsches Bewußtsein' hinaus.

²⁹ Althusser 1977, S.147

³⁰ vgl. Pfaller 1997, S.127; Althusser ist in einem wissenschaftlichen Kontext bestrebt „die Subjektwerdung eines Diskurses“ in Anlehnung an Bachelards „Psychoanalyse“ zu analysieren, d.h. die Mechanismen der Identifikation auf ideologische Formationen selber anzuwenden.

³¹ vgl. Althusser 1977, S.143

und mit der sich diese „rekrutieren“: Die Ideologie besitzt die Funktion der Anrufung (*Interpellation*), indem sie

„aus der Masse der Individuen Subjekte >rekrutiert< (sie rekrutiert sie alle) oder diese Individuen in Subjekte >transformiert< (sie transformiert sie alle). Man kann sich diese Anrufung nach dem Muster der einfachen und alltäglichen Anrufung durch einen Polizisten vorstellen: >He, Sie da!<“³².

Das auf diese Weise angerufene Individuum wendet sich in Althusser's 'Straßenszene' um „180 Grad“, und wird „durch diese einfache physische Wendung“ zum Subjekt³³.

Wenn wir die Szene als solche, als wörtliche, nehmen, ist sie im Kontext einer allgemeinen Theorie der Anrufung in mehrfacher Hinsicht reduktionistisch: Es handelt sich bei dem Polizisten um eine Figur, die im Namen des Gesetzes und durch es autorisiert, bzw. *als* dieses Gesetz, spricht. Die Bereitschaft des angerufenen Individuums sich in dieser Anrufung wiederzuerkennen und damit dem Gesetz zu gehorchen, könnte, sofern es sich um einen bewußten Vorgang handelt, als präventive Handlung gegenüber einer drohenden Repression gefaßt werden. Betrachten wir die Szene aber als allegorische, bedarf es weder einer konkreten durch das Gesetz autorisierten Person noch einer tatsächlichen, gesprochenen Aufforderung, die die unterwerfende „Wendung“ gegenüber dem 'Gesetz' initiiert. Daß der Mechanismus der Interpellation weder in erster Linie in Kategorien der Repression noch als ein bewußter Vorgang gefaßt werden kann, betont Althusser deutlich: Der Schein von Freiwilligkeit, unter dem sich die Anrufung vollzieht, ist gerade der Bedingung geschuldet, daß sich das Subjekt im Wiedererkennen als Subjekt eines Bewußtseins, als Ausgangspunkt seines Handelns imaginiert und dabei seine Unterwerfung und gleichzeitige Dependenz gegenüber einem Anderen verkennt.³⁴ Mit dem *assujettissement* ist die ambivalente

³² ebd., S.142; In einer Anmerkung wird darauf hingewiesen, daß „interpellation“ in der „polizeilichen Praxis“ in der Tat im Sinne einer „vorübergehende[n] Festnahme“ verstanden werden kann. (ebd., S.153)

³³ ebd., S.143

³⁴ Wir teilen an dieser Stelle nicht die vielerorts vorgetragene Kritik an Althusser, daß er die Anrufung als bewußten Vorgang beschreibt: „How does this 'turn' figure a conscience that

Bewegung der Subjektivierung beschrieben, in der das Subjekt durch seine -besser: *in* seiner- Unterwerfung erst als Subjekt hervorgebracht wird.³⁵ Die Pointe dieser Szenerie ist allerdings jene, daß sich *alle* Individuen, die den Ruf des Gesetzes in einer Masse vernehmen, umdrehen. Dieser Aspekt scheint in der Althusser-Rezeption vernachlässigt zu werden.

Die vorgestellte exemplarische Sequenz ist nicht als 'diachrone' Abfolge mißzuverstehen; vielmehr werden die „ideologischen Wiedererkennungsrituale 'synchron' und „ununterbrochen“ vollzogen.³⁶ Der gesamte Prozeß ist der Bedingung geschuldet, daß die Individuen, die von der Ideologie als Subjekte angerufen werden und sich in dieser Anrufung (v)erkennen, in diesem Moment „*immer schon* Subjekte“³⁷ gewesen sind. Die Formulierung, daß „[...]sie und ich *immer schon* Subjekte sind[...]“³⁸, mutet hier im Kontext einer Untersuchung, die gerade die Herstellungsprozesse von Subjekten fokussiert, zunächst etwas absurd an: Sie scheint der Aussage zu widersprechen, daß es die Ideologie ist, welche die Individuen in der Interpellation erst zu Subjekten konstituiert. Butler weist in diesem Zusammenhang auf eine generelle Problematik hin, der sich eine Analyse von Subjektivierungsprozessen gegenüber sieht:

„The conceptual problem here is underscored by a grammatical one in which there can be no subject prior to a submission, and yet there is a grammatically induced 'need to know' *who* undergoes this submission in order to become a subject. Althusser introduces the term 'individual' as a place-holder to satisfy provisionally this grammatical need, but what might ultimately fit the grammatical requirement will not be a static grammatical subject. The grammar of the subject emerges only as a consequence of the process we are trying to describe“³⁹.

might be rendered less conscientious than Althusser would render it?“ (Butler 1997b, S.109) Was die Wirksamkeit des Unbewußten angeht und damit einen Erklärungsansatz dafür, warum das angesprochene Individuum sich dem 'Gesetz' unterwirft, wodurch seine 'Leidenschaft' gegenüber dem 'Gesetz' hergestellt wird, ist dagegen tatsächlich eine Frage, die von Althusser nicht theoretisiert wird.

³⁵ Althusser 1977, S.146; In einer Anmerkung der Übers. wird auf „[...]die Doppelbedeutung des Französischen 'assujétir' im Sinne von 'unterwerfen' und 'zum Subjekt machen'[...]" hingewiesen.

³⁶ ebd., S.141f; Auf die Dimensionen von 'Synchronie' und 'Diachronie' werden wir im Zusammenhang mit de Saussures Sprachkonzeption noch zurückkommen.

³⁷ ebd., S.141

³⁸ ebd., S.141

³⁹ Butler 1997 b, S.117

Die Setzung des Individuums als eine Art Platzhalter⁴⁰, mit dessen Unterstützung die Bewegung der Interpellation in ihrer Prozeßhaftigkeit und die konstitutive Gebundenheit des Subjekts an die Ideologie beschrieben werden kann, ist bei Althusser eine vorläufige, er betont gleichzeitig die umgekehrte konstitutive Gebundenheit der Ideologie an die Kategorie des Subjekts. Die Interpellation ist nicht als Bewegung gefaßt, in der ein Subjekt den Prozeß einer Unterwerfung unter eine gegebene Ideologie durchläuft, sondern als synchrones, immer wiederkehrendes Ereignis, denn „in Wirklichkeit gehen die Dinge ohne jede zeitliche Abfolge vor sich. Die Existenz der Ideologie und die Anrufung der Individuen als Subjekte ist ein und dasselbe.“⁴¹

Die Figur des Immer-schon-Subjekts verweist auf eine Matrix, die in dem wiederholenden Erinnern des Gegenwärtigen als Vorgängiges, bzw. in der Repetition des Gegenwärtigen als Erinnern einen Effekt von „Retroaktivität“⁴² produziert, der für den imaginären Effekt der Ideologie und mit ihr für die Logik der Reflexionsbestimmungen des Bewußtseins konstitutiv ist. Das reflexive Verkennen erzeugt nicht nur einen „Schein von Identität“, sondern gleichzeitig die Illusion, daß diese Identität der Interpellation bereits vorausgeht⁴³, wobei die Imagination dieser Identität sowohl Voraussetzung als auch Effekt der ideologischen Anrufung darstellt. Das Bild im Spiegel gewinnt neben der topischen eine weitere Funktion: es ist auch ein temporaler Reflex, indem es nicht nur die Kohärenz eines Subjekts, sondern auch dessen Vorgängigkeit *präsentiert*. Die Identifizierung wird nicht dadurch vollzogen, daß sich ein vorgängiges Ich *mit* einem Bild identifiziert, sondern es entsteht erst als Wirkung eines

⁴⁰ In einer Anmerkung heißt es: „Obwohl wir wissen, daß das Individuum immer schon Subjekt ist, verwenden wir weiterhin diesen Begriff, wegen des Kontrasteffekts, den er erzeugt“ (ebd., S.153)

⁴¹ Althusser 1977, S.143

⁴² vgl. Pfaller 1997, S.108; Zizek weist im Kontext seiner Kritik an der „[...]geläufige[n] Lehrmeinung über Hegel, gegen die unsere gesamte Interpretation gerichtet ist[...]“ (Zizek 1994, S.69), daraufhin, daß bereits bei Hegel die „Einsicht“ in dieses retroaktive Moment vorhanden ist: „Die Reflexion also *findet* ein Unmittelbares *vor*, über das sie hinausgeht und aus dem sie die Rückkehr ist. Aber diese Rückkehr ist erst das Voraussetzen des Vorgefundenen. Dies Vorgefundene *wird* nur darin, daß es *verlassen* wird; seine Unmittelbarkeit ist die aufgehobene Unmittelbarkeit“ (Hegel, zit. in Zizek ebd., S.181)

⁴³ vgl. Pfaller 1997, S.106ff

Bildes, bzw. als Wirkung einer Beziehung zum Bild, welches „[abbildet], nicht aber wie eine Reproduktion oder Repräsentation, sondern vielmehr wie ein Abbau, das Bild bildet ab und baut ab, und das was es ab-bildet, ist erst durch dieses Abgebildetsein“⁴⁴. Das Bild wird als *Re*-präsentation eines imaginären Referenten - des Subjekt-Objekts- verkannt, d.h. das Wiedererkennen des Eigenen im Objekt vollzieht sich als „antizipierte Nachträglichkeit“⁴⁵.

Wenn das Ich erst als Objekt im Identifizierungsprozeß evoziert wird, stellt sich die duale Beziehung -auf die wir in der Beschreibung der Prozesse der Wiedererkennung und Verknennung eingegangen sind-, in der ein Ich ein Anderes benötigt, um sich in ihm (v)erkennen zu können, selbst als retroaktiv hervorgebrachter Effekt dar.

„Im strikten Sinne läßt sich also nicht sagen, daß das Ich sich mit einem Objekt außerhalb seiner selbst identifiziere; vielmehr wird erst durch die Identifizierung mit einer Imago, die selbst eine Beziehung ist, das >Außen< des Ichs uneindeutig abgesteckt, tatsächlich wird sogar erst durch diese Identifizierung eine räumliche Grenze, die >Außen< und >Innen< vermittelt im Imaginären und als das Imaginäre errichtet.“⁴⁶

Diese Relationalität wird in und mit der Ideologie hergestellt: sie „[...] repräsentiert das imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren Existenzbedingungen“.⁴⁷

Daß sich die „Funktion der ideologischen Wiedererkennung“ unter dem Vorzeichen des Immer-schon-Subjekt-Seins vollzieht, kann als ein im Kontext des Imaginären notwendig antizipierender Objektbezug, als ein „elementare[r] ideologische[r] Effekt“⁴⁸, verstanden werden. In der Verneinung seiner heteronomen Bedingtheit, imaginiert sich das Subjekt

⁴⁴ Weber 1990, S.34

⁴⁵ ebd., S.26

⁴⁶ Butler 1997a, S.112; vgl. hierzu Lacan: „Die Funktion des Spiegelstadiums erweist sich uns nun als ein Spezialfall der Funktion der Imago, die darin besteht, daß sie eine *Beziehung* [Hervorhebung von uns] herstellt zwischen dem Organismus und seiner Realität - oder, wie man zu sagen pflegt, zwischen der Innenwelt und der Umwelt.“ (Lacan 1991 I, S.66)

⁴⁷ Althusser 1977, S.133

⁴⁸ ebd., S.141

als Ausgangspunkt seines Handelns, als autonomes, mit sich selbst identisches Subjekt.

In der Konzeption Lacans würde das Immer-schon-Subjekt die Funktion des Ich im Imaginären (moi) einnehmen, für das der retroaktiv erzeugte Schein einer Vorgängigkeit bestimmend ist. Pfaller siedelt hier die „[...] Parallelen zwischen Spiegelstadium und Anrufung [...] an: Die Subjektwerdung vollzieht sich unter dem Eindruck, immer schon Subjekt gewesen zu sein“.⁴⁹

Die zeitliche Positionierung des Subjekts im *Imperfekt* impliziert jedoch darüber hinaus eine Dimension, die das Subjekt als „Unabgeschlossenes, *Imperfektes*“⁵⁰ faßt, die für den retroaktiv erzeugten Schein des Subjekts im imaginären Objektbezug als Vorgängiges, als mit sich Identisches und *Perfektes*, zwar konstitutiv ist, aber gleichzeitig die Dimension des Imaginären überschreitet.⁵¹

Die ungewöhnliche Dimensionierung der Zeitlichkeit der Subjektstruktur, von Lacan mit dem „futur antérieur“ (Futur II)⁵² bezeichnet, präzisiert den Aspekt des Imperfekten, Unabgeschlossenen innerhalb einer Bewegung, in der das Subjekt konstitutiv gespalten ist. Es handelt sich um eine Matrix, die insofern über die Formulierung Althusser des Immer-schon-Subjekts-Seins hinausweist, als daß sie als “[...] unabschließbare Vollendung des

⁴⁹ Pfaller 1997, S.107

⁵⁰ Weber weist daraufhin, daß das Imperfekt im Französischen „[...]nicht einfach ein Vorher, das war, aber nicht mehr ist, [bezeichnet]: sein Charakter des Unvollendeten kann ebenfalls ein Noch-Nicht bedeuten, also in einem Nachher angesiedelt sein [...]“ (Weber 1990, S.137f)

⁵¹ An dieser Stelle weichen wir von der Interpretation Pfallers ab: wir situieren die Figur des Immer-schon-Subjekts nicht ausschließlich im Sinne eines retroaktiven Scheins im Imaginären (vgl. Pfallers Formulierung: „Die Subjektwerdung vollzieht sich *unter dem Eindruck* [Hervorhebung von uns] immer schon Subjekt gewesen zu sein“), die durch Althusser's Formulierung, daß die „[...]Evidenz, daß Sie und ich Subjekte sind - und daß dies für uns nicht zum Problem wird - ein ideologischer Effekt und zwar der elementare ideologische Effekt [...]“ (Althusser 1977, S.141) ist, gestützt wird. Wir halten uns hier nicht bei der Frage auf, ob die konstitutive Gespaltenheit des Subjekts, wie sie bei Lacan nahegelegt ist, in der Figur des Immer-schon-Subjekts bereits bei Althusser impliziert ist; dies ist für unser Unterfangen nebensächlich. Vielmehr sei an dieser Stelle nochmal an unsere eingangs formulierte Prämisse erinnert, daß wir versuchen wollen, Althusser mit Lacan (an dieser Stelle geschieht das vor allem anhand der Lacan-Lektüre Webers) produktiv zu lesen.

⁵² „Ich identifiziere mich in der Sprache, aber nur indem ich mich dabei in ihr wie ein Objekt verliere. Was sich in meiner Geschichte verwirklicht, ist nicht die abgeschlossene Vergangenheit (passé défini) dessen, was war, weil es nicht mehr ist, auch nicht das Perfekt dessen, der in dem gewesen ist, was ich bin, sondern das zweite Futur (futur

Immer-schon-gewesen-Sein *wird*, das durch kein Denken je ganz er-innert werden kann, weil sie immer noch *aus*-bleiben wird⁵³, gesetzt ist. Damit ist ein radikal Anderes des Subjekts angesprochen, in dessen Kontext das Ich (*moi*), das Subjekt des Selbstbewußtseins, als sich Präsentes und *Perfektes*, nur ein „besonderes Objekt innerhalb der Erfahrung des Subjekts“⁵⁴ im Imaginären sein kann. Der Modus des notwendigen Verkennens im Imaginären bezeichnet eine Bewegung, die

„[...] die Instanz des *Ich* (*moi*) auf einer fiktiven Linie situiert, die das Individuum allein nie mehr auslöschen kann, oder vielmehr: die nur asymptotisch das Werden des Subjekts erreichen wird, wie erfolgreich immer die dialektischen Synthesen verlaufen mögen, durch die es als *Ich* (*je*), seine Übereinstimmung mit der eigenen Realität überwinden muß“.⁵⁵

Das Subjekt (*je*) ist in der Konzeption Lacans als das ‘eigentliche’ Subjekt gefaßt: „Zweifellos ist das wahre *ich* (*je*) nicht *Ich* (*moi*).“⁵⁶ Es geht jedoch nicht darum, dies zu ‘erkennen’ und das *Ich* (*moi*) durch das Subjekt (*je*) zu substituieren, denn als besonderes ‘Objekt in der Erfahrung des Subjekts’ ist das *Ich* (*moi*) nicht bloß eine illusionäre Objekt-Form, an deren Stelle nun das ‘wahre’ Subjekt (*je*) gesetzt werden könnte und somit „[...]die Einheit wieder her[gestellt]“⁵⁷ wäre, sondern das *Ich* (*moi*) übernimmt eine notwendig imaginäre Funktion innerhalb der fundamentalen „Exzentrizität des Subjekts im Verhältnis zum *Ich*“.⁵⁸

Zwischen dem Subjekt (*je*) und dem *Ich* (*moi*) existiert eine grundlegende „Nichtkoinzidenz“⁵⁹, eine konstitutive Spannung, in der das *Ich* im Prozeß

antérieur) dessen, was ich für das werde gewesen sein, was zu werden ich im Begriff stehe“ (Lacan 1991 I, S.143); vgl Weber 1990, S.24ff

⁵³ Allerdings kann, wie bereits angesprochen, das Imperfekt des Immer-schon-Subjekts im Französischen die Dimension des futur antérieur implizieren.(vgl. Weber 1990, S.25)

⁵⁴ Lacan 1980, S.61

⁵⁵ Lacan 1991 I, S.64; Wir zitieren hier Lacan aus dem eigentlichen Kontext herausgelöst. Im Spiegelstadiumstext wird die beschriebene Bewegung als jeder „gesellschaftlichen Determinierung“ *vorgängig* gefaßt.

⁵⁶ Lacan 1980, S.60

⁵⁷ ebd., S.61

⁵⁸ ebd., S.61; „Zweifellos ist das wahre *ich* (*je*) nicht *Ich* (*moi*). Aber das ist nicht genug, denn man kann immer anfangen zu glauben, daß das *Ich* nur ein Irrtum des *ich* ist ein partieller Gesichtspunkt, dessen Perspektive zu erweitern eine einfache Bewußtwerdung ausreiche, genug, damit die Realität, die es in der analytischen Erfahrung zu erreichen gilt, sich entdeckt.“ (ebd., S.60)

⁵⁹ Weber 1990, S.33

des Verkennens permanent versucht, das Andere abzuwehren, indem es dies als *sein* Anderes sich unterzuordnen sucht. Auch wenn das Ich (moi) in seiner imaginären Funktion als Immanenz verbleibt, da es auf ein Objekt reflektiert, das es selbst zu sein scheint, bleibt es doch in all seinen Regungen dem Anderen verhaftet, denn es

„konstituiert sich erst durch die Identifikation mit einem Bild dessen Andersheit zwar übergangen wird in der Konstatierung der Ähnlichkeit, aber weiterhin wirksam bleibt, weil es gerade die Andersheit war, welche die Identifikation motiviert hat“⁶⁰.

Die strukturelle Dependenz in der Beziehung zum Anderen wird im Prozeß der Identifizierung in „überdeterminierter Form“, in Form der „Verneinung“⁶¹ anerkannt, sie bezeichnet die Anerkennung des Anderen im Unbewußten. Dabei geht die Anerkennungsbewegung jedoch nicht vom selbstidentischen Subjekt, dem ich (moi), sondern vom „Ort des Anderen“⁶² aus. Der Andere ist zwar im imaginären Modus *immer schon* wirksam, sein Ort kann jedoch nicht ohne jene, seinen Diskurs strukturierende und die Artikulationsform des Imaginären überschreitende Ordnung, das „Symbolische“⁶³, bestimmt werden.

Der Bezug zum Anderen im Imaginären, der im Spiegelstadium in der Gestalt des Spiegelbildes auftaucht und dessen Fremdheit im Prozeß des *Wiedererkennens* übergangen wird, ist auf einer Ebene der flüchtigen, vorübergehenden und illusionären Andersheit situiert. Er erscheint im

⁶⁰ ebd., S.31

⁶¹ Pfaller 1997, S.103

⁶² Weber weist darauf hin, daß Lacan in seinem Text über das Referat von Daniel Lagache (1958) betont, daß die Anerkennungsbewegung vom Ort des Anderen ausgeht und nicht vom selbstidentischen Subjekt. Damit erfährt die Verkennung/Verneinung eine weitere Dimension, allerdings betont Lacan, daß sie *immer schon* im Spiegelstadium (in der Jubelreaktion) enthalten war. Sie stellt sich her in einer triadischen Beziehung, in der die Spiegelstadiumskonstellation (zwischen Kind und Spiegelbild, Subjekt und Objekt) um einen 'Zeugen' des Wiedererkennungsprozesses erweitert wird. Dieser ist aber nicht als notwendige Personifizierung zu verstehen, sondern es geht um die Anwesenheit des Anderen als Heterogenität, als Differenzialität, als Appellierenden. (Weber 1990, S.139f)

⁶³ Hier ist das Symbolische vor allem als Topos im Rahmen der Lacanschen Triade von Imaginärem, Symbolischen und Realem von Bedeutung, die sprachliche Strukturierung des Symbolischen wird zu einem späteren Zeitpunkt erläutert. Dies gilt entsprechend für die Dimensionen des Anderen, des Begehrens, des Mangels.

imaginären Objektbezug nur als „dual auf das Ich bezogener anderer, ein anderer im Spiegel, ein >alter ego<“⁶⁴.

In Lacans 'Algebra' bezieht er die Position eines „kleinen anderen (a)“⁶⁵. Er unterscheidet sich vom „großen Anderen (A)“ insofern, als daß dessen Andersheit nicht angeeignet werden, d.h. nicht zum Objekt genommen werden kann.

Dieser große Andere ist die Dimension, die im Prozeß des Wiedererkennens *verkannt* wird, seine Andersheit „[...]entstellt und verstellt [sich] im Objekt (a)“⁶⁶.

Damit bezeichnet der Andere weder ein spezifisches Objekt noch ein anderes Subjekt, sondern vielmehr die radikale, unaufhebbare Heterogenität eines „Anderswo“⁶⁷. Sein Diskurs ist „[...]absolute Bedingung jeden Diskurses, auf seiner Höhe anwesend, das heißt abwesend in seinen Niedrigungen[...]“⁶⁸, es ist der *Diskurs des Unbewußten*.⁶⁹

Das Unbewußte steht nicht in einfacher Opposition zum Bewußtsein:

„Das Unbewußte *ist nicht* so geartet, daß es in der psychischen Realität alles das umfassen würde, was nicht mit dem Attribut (oder der Eigenschaft) des Bewußtseins ausgestattet ist.“⁷⁰

Dennoch findet hier die Differenz bezogen auf die Dimensionierung der Zeitlichkeit, die wir im Kontext der Subjektstruktur (des Verhältnisses von Subjekt und Ich) angesprochen haben, eine Entsprechung: Im Gegensatz zur Selbstpräsenz des Bewußtseins, welche aber gerade sein

⁶⁴ Pfaller 1997, S.102

⁶⁵ vgl. Lacan 1991 II, S.81ff; An anderer Stelle bezeichnet Lacan das Ich als den kleinen anderen: „Es sind zwei *andere* zu unterscheiden, mindestens zwei - ein anderer mit einem großgeschriebenen A, und ein anderer mit einem kleinen a, der das Ich ist.“ (Lacan 1980, S. 300) Dies entspricht auch der unterschiedlichen Darstellung des „Schema L“ (vgl. Lacan 1991 I, S.53ff und Lacan 1991 II, S.81ff). In diesen unterschiedlichen Darstellungen manifestiert sich aber kein Widerspruch, denn auch das Ich taucht in der Erfahrung des Subjekts als Objekt auf, wenn auch als besonderes. Wir bleiben im folgenden bei der Darstellung des späteren Textes, in dem das Ich als a' auftaucht, womit auch der Tatsache Rechnung getragen wäre, das es als das „was sich von seiner Form in seinen Objekten spiegelt“ (ebd., S.82) hervorgerufen wird.

⁶⁶ Weber 1990, S.185

⁶⁷ Lacan 1980, S.70

⁶⁸ Althusser 1976, S.28

⁶⁹ vgl. Lacan 1991 II, S.190

⁷⁰ ebd., S.207

Vorhandensein als abgeschlossen und perfekt voraussetzt, steht die gespaltene Zeitlichkeit des *futur antérieur* in der Figur des Immer-schon-gewesen-sein-wird, welche die Bewegung des Unbewußten kennzeichnet.

„Diese Ungewißheit, die ebensogut der Vergangenheit als der Zukunft angehören kann, kennzeichnet notwendigerweise die Sprache eines Subjekts, dessen Selbstbewußtsein ein der antizipierten Nachträglichkeit ist: ein Subjekt des Unbewußten“.⁷¹

Die begriffliche Bestimmung des Unbewußten ist somit im Kontext der fundamentalen Dezentriertheit zwischen ich (moi) als Subjekt des Selbstbewußtseins und dem Subjekt (je), welches als Subjekt des Unbewußten verstanden werden kann, situiert:

„Das Unbewußte ist ein Begriff, entstanden auf der Spur jenes Tuns, das das Subjekt konstituiert“.⁷²

Das Symbolische ist als eine Artikulationsform gefaßt, die wesensmäßig unbewußt ist, sie führt die Dimension des Anderen in das Imaginäre ein. Daher ist das Unbewußte immer schon im Imaginären wirksam, wobei „diese Abhängigkeit des Imaginären vom Symbolischen weder einseitig noch eindeutig sein kann, sofern das Symbolische immer dazu neigt, seine eigenen Konkretisierungen - auf die es angewiesen ist, um symbolisch zu sein - immer wieder aufzulösen und zu verschieben“.⁷³

Es ist nach Žižek der Modus der *retroaktiven Kausalität*, der die symbolische Ordnung kennzeichnet und die bereits ausgeführten Effekte der antizipierten Identität im Imaginären hervorruft:

„Die Originalität von Lacans Lektüre des Freudschen Begriffs der *Nachträglichkeit*, die der neurotischen Kausalität zu eigen ist, besteht gerade in der Verknüpfung mit dem Motiv der ‚Priorität der Synchronie über die Diachronie‘: Ein ursprünglich bedeutungsloses Ereignis erwirbt zu einem späteren Zeitpunkt, retroaktiv, eine bedeutungsvolle Wirkung, da nur zu

⁷¹ Mit der „Ungewißheit“ ist eine weitere Dimension des *futur antérieur* angesprochen: eine „konjekturale Realität“, die „man auf deutsch nur mit einem weniger ambivalenten Konditionalsatz wiedergeben kann“. (vgl. Weber 1990, S.26)

⁷² Lacan 1991 II, S.207

⁷³ Weber 1990, S.133

einem späteren Zeitpunkt die Spuren dieses Ereignisses in ein symbolisches Netz einbezogen werden, das ihnen Bedeutung verleiht“.⁷⁴

Nach Pfaller besteht die Identifizierung im psychoanalytischen Sinne in der Identifizierung von „Identifizierendem und Identifiziertem“⁷⁵. Die Identifizierung des Ich *in* seinem Spiegelbild läßt sich als performativer Satz⁷⁶ ausdrücken: „Ich, der ich mich mit dem Bild im Spiegel identifiziere, bin dem Bild im Spiegel, das mit mir identifiziert ist, gleich“.⁷⁷ Die Position des Subjekt (je) erfährt in diesem Satz keine Bedeutung, denn die Position 'Ich' ist erklärt durch die Position 'Ich'. Sie bezeichnet vielmehr eine Leerstelle, die das Subjekt als *Selbst* zu *denotieren* versucht, aber da es dies nur retroaktiv kann, ist der Ort der Leerstelle immer ein *Anderer*, ein *konnotierter*. Die im imaginären Objektbezug phantasierte Ganzheit, Vollkommenheit und Mangellosigkeit des Subjekts, wird vom Anderen „[...] als dem Ort, von dem aus die Frage nach seiner Existenz sich an es richten kann“⁷⁸ permanent erschüttert.

„Das Spiegelstadium [verkörpert] eine Seite des Begehrens, diejenige der Erfüllung, die durch die andere Dimension, die Dimension des Andern, immer wieder in Frage gestellt werden wird.“⁷⁹

Diese Dimension des Anderen, die die Identifizierung mit dem Bild motiviert hat und gleichzeitig die in der Bewegung des Wiedererkennens antizipierte Identität immer wieder zur Disposition stellt, ist konstitutiv mit einem Begehren verbunden, dessen Erfüllung immer schon und immer noch

⁷⁴ Zizek 1994, S.215

⁷⁵ Pfaller 1997, S.112; Pfaller unterscheidet zwischen psychoanalytischer und „erkennungsdienstlicher“ Identifizierung. Die psychoanalytische Identifizierung unterscheidet sich von der erkennungsdienstlichen insofern, daß hier nicht zwei sich gegenüberstehende, bereits bestehende, Entitäten miteinander identifiziert, aufeinander zurückgeführt, werden (identifizieren mit), sondern daß in der psychoanalytischen Identifizierung Identifiziertes und Identifizierendes nur als in ihrem Verhältnis zueinander bestehende Größen, als aufeinander bezogene Reflexionsbestimmungen, existieren. (vgl. ebd., S.112)

⁷⁶ Zur Performativität als „spezifische[r] Modalität der Macht als Diskurs“ (Butler 1997a, S.259) kommen wir an späterer Stelle zu sprechen.

⁷⁷ Pfaller 1997, S.113

⁷⁸ Lacan 1991 II, S.82

⁷⁹ Widmer 1990, S.31

ausbleiben werden wird. Das Begehren des Anderen verweist auf einen grundlegenden „symbolischen Mangel“, ein „Mangel an Sein“, der das Symbolische, das „Symbolische *als Mangel*“ überhaupt erst konstituiert⁸⁰ und damit die Voraussetzung des Begehrens selbst ist.

Da der Bezug zum Anderen im imaginären Objektbezug der einer vorübergehenden, schwindenden Andersheit ist und im Objekt (a) situiert wird, begegnet das Subjekt in diesem dem Mangel des wirklich Anderen, dem Anderen des Begehrens. Seine Artikulation erfährt das Begehren nur im Symbolischen, da es aber als konstitutiver Mangel in Erscheinung tritt, steht seine Erfüllung immer noch aus, bzw. sie bleibt unmöglich. Diese Grenze des Symbolischen und *im* Symbolischen verweist auf eine neue Dimension, die die Lacansche Triade vom Imaginären, Symbolischen und Realen komplettiert: es ist der *Ort der Abwesenheit*, der von jeder Artikulation und Begrifflichkeit ausgeschlossene *Rest des Realen*. Wenn er sich auch jeglicher Darstellbarkeit entzieht, d.h. weder imaginär noch symbolisch ist, und insofern auch keine Artikulationsform ist, so ist er als Ort des Unmöglichen dennoch für die Subjektstruktur konstitutiv.

„Alle drei Register, auf die Lacan großen Wert legt, versammeln sich im Subjekt: Das Symbolische, das Imaginäre, das Reale. *Im Realen ist es abwesend, unmöglich, im Symbolischen werdend, möglich, und im Imaginären anwesend, wirklich.*“⁸¹

An dieser Stelle kehren wir zurück zur Althusserschen Theorie der ideologischen Anrufung. Die Mechanismen des Wiedererkennens und Verkennens, die in Bezug auf die Funktion der Ideologie im Imaginären bereits angesprochen wurden, lassen sich in Beziehung setzen zur imaginären Identifizierung im Spiegelstadium, insofern

„die Struktur jeder Ideologie [...] *spiegelhaft* (*spéculaire*) ist, und zwar in einer *doppelten* Weise: diese spiegelhafte Verdoppelung ist konstitutiv für die Ideologie und gewährleistet zugleich ihre Funktionsweise“⁸²

⁸⁰ vgl. Weber 1990, S.140

⁸¹ Widmer 1990, S.54

⁸² Althusser 1977, S.147

Hier ist die Ideologie in ihrem doppelten Status angesprochen, sie hat zum einen eine Funktion, die im imaginären Verhältnis situiert ist, zum anderen bezeichnet sie selbst eine Struktur, die -wie bereits ausgeführt- Äquivalenzen zum Unbewußten aufweist.

Da die Wirksamkeit des Unbewußten im Imaginären auf die Artikulationsformen des Symbolischen angewiesen ist, rücken wir die symbolische Struktur in die Nähe der Ideologie als Struktur. Ihre Aktualisierung und Materialisierung erfährt diese aber nur in den jeweils spezifischen Ideologien, die die historischen Bedingungen für das jeweilige imaginäre Verhältnis *in* der Ideologie liefern.

Althusser hat diese Konvergenzen anhand eines Beispiels aufzuzeigen versucht, und zwar in einer Bezugnahme auf die Funktion der christlichen, monotheistischen Ideologie.⁸³ Innerhalb dieser tritt die Figur Gottes als SUBJEKT in Erscheinung und wendet sich mit der Aussage „>Ich bin, Der ich bin<“,⁸⁴ an Moses. Dieser antwortet mit „>hier bin ich<“ und ‘entscheidet’ sich noch für „>Ich bin Moses. Dein Diener. Sprich und ich werde dich hören<“⁸⁵ Als hätte das Subjekt Moses schon geahnt, was der Herr *begehrt*, unterwirft er sich freiwillig und dies nicht ohne Leidenschaft. Die Interpellation vollzieht sich unter der Bedingung der „>Existenz< eines

⁸³ Wir denken, daß dieses Beispiel nicht ganz unbedacht gewählt wurde: Immerhin stellt die Dimension der ‘Schuldigkeit’ vor Gott als Gesetz nicht nur für die Psychoanalyse des ‘westlichen’ Subjekts eine tragende Dimension dar. Es stellt sich auch die Frage, inwieweit die Genese der Subjektivität grundlegend an die Rolle der monotheistischen Religionen gebunden ist. Damit sind nicht nur „Geständniszwang“ und die „Pastoralmacht“ (vgl. Foucault 1989) als historische Formationen gemeint, sondern die Mechanismen der Identifikation, die Paradigmen des Erinnerns, die koextensiv an die Formierung eines transzendentalen Subjekts gebunden sind. Die mittelalterliche Metaphysik hat die Figur eines ‘unbewegten Bewegers’, als Ort des Ursprungs und des Ziels aller Bewegung, ein imaginäres Subjekt des ‘Seins’ als Bedeutungsfinales, in der Revision und Rezitation antiker Philosophie entwickelt, von dem wir denken, daß es für die Produktion ‘moderner’ Subjektivität konstitutiv ist.

Butler bezweifelt in diesem Zusammenhang die Übertragbarkeit des Althusserischen Beispiels; sie unterstellt, daß Althusser’s Interpellationsfigur von der religiösen Metaphorik konstitutiv zehrt: „Although Althusser explicitly introduces ‘the Church’ merely as an *example* of ideological interpellation, it appears that ideology in his terms can not be thought except through the metaphors of religious authority [...]. In claiming that social ideology operates in an analogous way, Althusser inadvertently assimilates social interpellation to the divine performative. The example of ideology thus assumes the status of a paradigm for thinking ideology as such, whereby the inevitable structures of ideology are established textually through religious metaphor: the authority of the ‘voice’ of ideology, the ‘voice’ of interpellation, is figured as a voice almost impossible to refuse.“ (Butler 1997b, S. 109ff)

⁸⁴ Althusser 1977, S.146

⁸⁵ ebd., S.146

Anderen, Einzigem und zentralen SUBJEKTS [...], in dessen Namen die religiöse Ideologie alle Individuen als Subjekte anruft.“⁸⁶ Die Individuen erkennen sich in der Anrufung wieder und erkennen den Status des SUBJEKTS an, denn dieses ist nur dadurch SUBJEKT, daß es von den Subjekten als solches anerkannt wird.

Gott ist nicht nur SUBJEKT, sondern auch der Diskurs (das Gesetz, die Rituale, die Zeremonien), den dieses SUBJEKT verkündet, das zur 'Liebe gewordene Gesetz'. Die Subjektwerdung vollzieht sich zwar unter dem Mechanismus einer gegenseitigen Anerkennung, das Subjekt bleibt jedoch dem SUBJEKT unterworfen, denn dieses ist das „SUBJEKT par excellence, das durch sich und für sich ist“⁸⁷. Das SUBJEKT bedarf keiner weiteren Benennung, es ist der Name selber, während die Subjekte nur unter der Bedingung des 'Beim-Namen-genannt-Werdens' zu Subjekten werden. Seine Andersheit gegenüber den Subjekten ist durch die tautologische Bestimmung („Ich bin, Der ich bin“) gesichert; *in seinem* Namen ruft es die Subjekte *bei ihrem* Namen an.

Althusser formuliert die Funktionsweise der ideologischen Anrufung innerhalb der christlich religiösen Ideologie als paradigmatisch für jegliche Form der Ideologie.

Das in diesem Zusammenhang auftauchende anrufende SUBJEKT wäre somit nicht der Besonderheit der christlichen monotheistischen Ideologie geschuldet, in der es einen absoluten Gott gibt, sondern es würde einen Effekt im Imaginären, in dem die Ideologie selbst eine Art Subjektposition einnimmt, bezeichnen.

„Das bedeutet, daß jede Ideologie *zentriert* ist, daß das Absolute SUBJEKT den einzigen Platz des Zentrums einnimmt und um sich herum die unendliche Zahl der Individuen als Subjekte anruft, und zwar in einem doppelten spiegelhaften Verhältnis, indem es die Subjekte dem SUBJEKT *unterwirft*, während es ihnen im SUBJEKT, in dem jedes Subjekt sein eigenes (gegenwärtiges wie zukünftiges) Bild vor Augen hat, die *Garantie* bietet, daß es sich wirklich um sie und um Es handelt und daß schließlich - da sich alles innerhalb der Familie abspielt (die Heilige Familie: die Familie ist ihrem Wesen nach heilig) - >Gott die

⁸⁶ ebd., S.146

⁸⁷ ebd., S.146

Seinen *wiedererkennen* wird, d.h. daß diejenigen, die Gott anerkennen und ihn wiedererkannt haben, gerettet werden.“⁸⁸

Die Ideologie ist nicht nur zentriert in bezug auf die Imagination und Anerkennung der anrufenden Instanz, sie wirkt auch zentrierend bezüglich der antizipierenden Bewegung des Subjektes als mit sich Identischem, indem sie als Garant für diese Einheit fungiert. Insofern ist das Subjekt im Kontext der „Innenperspektive der Ideologie“⁸⁹, die mit der Figur der Anrufung beschrieben wird, Effekt einer Zentrierung. Die ursprüngliche Dezentrierung des Subjekts, die wir mit der Lacanschen Konzeption angesprochen haben, besteht also nicht in der Tatsache, daß „das Subjekt [...] sein Bild nur über einen anderen erhalten kann; sondern vielmehr [darin, daß] es überhaupt ein solches Bild braucht und es zugleich niemals ganz mit sich zur Deckung bringen kann.“⁹⁰ Die *Notwendigkeit* eines Außen, eines Anderen, um sich als Subjekt zu konstituieren, wäre lediglich ein Phänomen, welches der „klassischen Figur der ‘Entfremdung’“⁹¹ entspräche, aber noch kein Ausdruck einer Dezentrierung. Diese besteht vielmehr in dem notwendigen Verkennen des Anderen und der zu ihm bestehenden konstitutiven Dependenz, indem

„[...] ein Fremdes, ein Stück zuviel, in die Identität integriert wird. Ein Ich zu haben, bedeutet immer, zu vieles sein eigen zu nennen. Das aber ist kein behebbarer Irrtum, sondern notwendige Voraussetzung, daß es überhaupt ein Ich gibt.“⁹²

Die Aneignung des Anderen im imaginären Objektbezug, wobei in einem „doppelten spiegelhaften Verhältnis“⁹³ sowohl das SUBJEKT, als auch die von der Ideologie für das Subjekt bereitgestellte Subjektposition als Spiegel fungieren, geschieht in ihrer Entstellung in der Position einer vorübergehenden Andersheit, eines kleinen anderen.

⁸⁸ ebd., S.147

⁸⁹ Pfaller 1997, S.117

⁹⁰ ebd., S.98

⁹¹ ebd., S.116

⁹² ebd., S.116

⁹³ Althusser 1977, S.147

Der von der Ideologie bereitgestellten Subjektposition entspräche das Spiegelbild, dem SUBJEKT „das Bild, das sich das Subjekt von seinem Bild im Spiegel macht“⁹⁴ und dennoch nicht vollständig mit sich in Einklang bringen kann.

Mit der Figur des SUBJEKTS ist eine Form aufgetreten, die die Funktion eines 'Ich-Ideals' übernimmt:

„Das Subjekt 'erkennt' sich in seinem 'Ich-Ideal' und vollzieht die imaginäre Identifikation, indem es den Appell seines sozial determinierten symbolischen Gesetzes, beantwortet.“⁹⁵

Das Ich=ich-SUBJEKT plaziert die Subjekte auf einer Leerstelle, die diese unmöglich ausfüllen können: sie haben in ihm ihr „gegenwärtiges wie zukünftiges Bild vor Augen“⁹⁶ und können es doch niemals erreichen. Die Bewegung, in der der Andere im Objektbezug entstellt wird, erfährt gleichzeitig eine Form der Subjektivierung, die seine Aneignung als Eigenes ermöglicht. Deshalb taucht der ideologische Diskurs, als die dem Subjekt „äußerliche Ordnung“, die den Prozeß der Subjektwerdung erst in Bewegung bringt, in der Position eines SUBJEKTES, einer Subjektposition im Imaginären, auf.⁹⁷ Das dem Subjekt Äußere wird als Eigenes verkannt und mitsubjektiviert.

„Subjekt werden heißt immer, allererst das Äußerliche, Automatische der Subjektwerdung verinnerlichen, es in eine Innerperspektive integrieren. Der Automatismus der

⁹⁴ Pfaller 1997, S.118

⁹⁵ Zizek in: *kultuRRRevolution* Nr.20/1988, S.37

⁹⁶ Althusser 1977, S.147; Zizek weist in seiner Kritik an Althusser daraufhin, daß genau diese Bewegung des Nicht-Gelingens der Anrufung, der Identifikation, bei Althusser nicht vorgesehen ist. Althusser reduziere die Anrufung und die Konstitution des Subjekts auf ein Effekt im Imaginären. Er plädiert für die Thematisierung der Opposition Althusser-Lacan: „Jenseits des imaginären *Moi* gibt es ein Subjekt des Unbewußten, des Signifizierens, das älter ist als die Bewegung der Anrufung/Subjektwerdung/Identifikation. Wenn Subjektwerdung darin besteht, das Gesetz zu integrieren, das die symbolische Ordnung reguliert, und es in unser Feld des Denkens zu integrieren, dann muß das Subjekt vor/jenseits der Subjektwerdung mit dem Gesetz insoweit verbunden werden, als es *nicht* integriert werden kann, insoweit es seinen traumatischen, sinnlosen, unmöglichen, inkonsistenten, kurz: *realen* Charakter behält.“ (Zizek in: *kultuRRRevolution* Nr.20/1988, S.36) Auf diese Problematik kommen wir an späterer Stelle noch zu sprechen.

⁹⁷ vgl. Pfaller 1997, S.118

Subjektwerdung ist jenes besondere erste Außen, das verinnerlicht werden muß, damit es überhaupt einen Unterschied von Innen und Außen gibt.⁹⁸

Die Subjektivierung des Automaten oder „symbolischen Maschine“⁹⁹, folgt nicht der klassischen Figur der ‚Verinnerlichung‘, derzufolge die Subjekte den ideologischen Diskurs zu ihrem eigenen machen, sondern die ‚Internalisierung‘, bzw. Grenzziehung von ‚Außen‘ und ‚Innen‘, realisiert sich erst als retroaktiv hervorgebrachter Effekt im Imaginären und als das Imaginäre.

„Die Form der Verinnerlichung, das Imaginäre der Ideologie, ist die Anrufung als >Dialog< zwischen SUBJEKT und Subjekt. Diese Form negiert die nicht-subjektive Bedingtheit der Subjektwerdung, d.h. den Automatismus, die Äußerlichkeit, die die symbolische Ordnung in bezug auf das Imaginäre besitzt.“¹⁰⁰

In der Anerkennung des SUBJEKTS und mit ihm des ideologischen Diskurses verkennen die Subjekte ihre Unterwerfung unter die Ideologie, denn die Anrufung vollzieht sich unter einem Schein von Freiwilligkeit: Indem die Subjekte in einer antizipierenden Bewegung ihren Subjektstatus als der Anrufung bereits vorhergehend voraussetzen, imaginieren sie sich in der Bejahung ihres Angerufenseins („[...]hier bin ich, Arbeiter, Unternehmer, Soldat!“¹⁰¹) als Subjekte freien Willens, die sich in der Anrufung lediglich wiedererkennen. Sie erkennen sich *in* der Subjektposition, die von der Ideologie bereitgestellt wird, wieder: „Sie ‚wählen‘ die Stelle die ihnen bereits zugewiesen ist.“¹⁰²

⁹⁸ Pfaller 1997, S.120

⁹⁹ Žižek in: *kultuRRRevolution* Nr.20/1988, S.37

¹⁰⁰ Pfaller 1997, S.123

¹⁰¹ Althusser 1977, S.146

¹⁰² Pfaller 1997, S.126

1.2. Die Sprache des Unbewußten

„Man kann die Sprache also nicht einfach für einen bloßen Kontrakt halten, und es ist besonders lehrreich, das sprachliche Zeichen gerade von dieser Seite aus zu untersuchen; denn wenn man beweisen will, daß ein in einer sozialen Gemeinschaft geltendes Gesetz etwas Feststehendes ist, dem man wirklich unterworfen ist, und nicht nur eine freiwillig übernommene Regel darstellt, so bietet die Sprache das allerüberzeugendste Beweisstück dafür“¹⁰³

In unserer bisherigen Auseinandersetzung mit Theoriefragmenten der psychoanalytischen Theorie Lacans haben wir einen zentralen Aspekt im Hintergrund belassen: Die topologische und funktionale Konvergenz von Unbewußtem und Sprachstruktur. Die Konstitution und Bewegung der (sprachlichen) Zeichen, sowie ihre ordinalen und regulativen Momente in Hinblick auf die Bedingungen des Subjekts, entstammen einem späteren Stadium der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie Lacans, bieten aber dennoch einen Ausgangspunkt, von dem aus sich ein erweitertes Verständnis des bereits Ausgeführten erschließt. Zentraler Term wird das Symbolische sein, dessen Ordnung und Position im Kontext des Verhältnisses von Intra- und Intersubjektivität. Es wird notwendig sein, ein Segment der theoretischen Arbeiten Lacans -die Bezugnahme auf die Entwürfe der strukturalen Linguistik de Saussures- näher zu betrachten, da die Art und Weise der Adaptionen Lacans explizit und implizit weit über seine Transformation des de Saussureschen Zeichenbegriffs hinausweist. Vielmehr erscheint der Aspekt der Ordnung des Sprachsystems im theoretischen Komplex der Konstituierung des Symbolischen als Ordnung, in der Darlegung seiner Gesetzmäßigkeit und Legitimität, als wesentliche Größe der Koinzidenz von ödipaler Triangulation und Sprachstruktur .

¹⁰³ De Saussure 1967, S.83

Sprache und Differenz

Mit dem Namen de Saussures wird in der Theorie der Sprache vor allem der Begriff des *binären Zeichens* in Verbindung gebracht, als struktureles Prinzip einer Auffassung von Sprache als Zusammenwirken von Systemazität und der Geschichtlichkeit ihrer Aktualisierung. Die Gesamtheit der Sprache ist dieses Zusammenwirken von Struktur und Historizität. Für die Linguistik als seriöse Wissenschaft konstituiert sich jedoch einzig das System der Sprache, *la langue*, als Objekt; die historische Dimension ihrer Aktualisierung im Sprechen der Individuen, *la parole*, ist nicht Gegenstand objektivierbarer Wissensproduktion. Und dennoch gelingt es nicht, ein implizites Rekurren auf ein diffuses Feld von Konventionalität, kommunikativer Normativität und subjektiver Sinnmetaphysik auszuschließen. Dies zeigt sich vor allem -aber keinesfalls ausschließlich- im Kontext der Zeichenauffassung de Saussures. De Saussure begründet jedoch eine Sichtweise der Sprache, die sie nicht als bloße Repräsentation von Dingen oder Referenten behauptet, sondern als *Artikulation* auffaßt, die in ihrer Funktion auch unabhängig von dem *was* sie sagt, betrachtet werden kann.

Dies ist der Hintergrund für unsere Problematisierungen im Kontext der Frage, auf welche Art und Weise das *System* der Sprache¹⁰⁴ (*langue*) die assoziative Parallelität beider Elemente der sprachlichen Zeichen - Signifikant und Signifikat sind für sich genommen nur differentiell bestimmbar- aufrechterhält, welche *Größe* es dem individuellen Sprechen oder „Sprechakt“¹⁰⁵ (*parole*) ermöglicht, 'sinnvoll' und 'erfolgreich' zu kommunizieren¹⁰⁶.

¹⁰⁴ De Saussures Systembegriff ist nicht eindeutig festzulegen. Sprache, *langue* umfaßt nicht nur ein grammatikalisches und ein syntaktisches System, sondern eben auch eine semantische Dimension, die aber nur 'abstrakt', analytisch zu trennen sind, da sie einen real interdependenten Komplex bilden. Andererseits erscheint der Begriff „System“ als Kategorie zur Beschreibung von *regulierten Abläufen*, die zwischen den Gliedern der Sprache stattfinden. Reguliert bedeutet keineswegs fest geordnet, sondern *nicht beliebig*. Diese Vorstellung von Systematik impliziert ihre permanente Transformation.

¹⁰⁵ Weber favorisiert diese Bezeichnung für *parole*. (vgl. Weber 1990, S.39ff)

¹⁰⁶ Es ist eine Kommunikationssituation, mit der de Saussure die Erörterung der „Stellung der Sprache innerhalb der menschlichen Rede“ eröffnet. Der französische Begriff *langue*, der das System der Sprache bezeichnet, ist mit „Sprache“, *langage*, als „menschliche

In de Saussures Grundlegungen greifen zwei Dimensionen der Sprachbewegung ineinander, die den Komplex der Kommunikation charakterisieren: zum einen die Präsenz (eines Systems) der Sprache als *synchrone* Objektivation¹⁰⁷, sowie die historische Determinante der sprachlichen Formalisierungen als *diachrone* Sozialisation.¹⁰⁸ Erstere ließe sich als *unbewußte* Sprachfunktion, letztere als wesentlich *bewußte* etikettieren¹⁰⁹. Beide Dimensionen, die synchrone Achse der „Gleichzeitigkeit“¹¹⁰ und die diachrone Achse der „Aufeinanderfolge“¹¹¹, stehen senkrecht aufeinander, ihr Kreuzungspunkt bezeichnet den *Zustand* der permanenten Transformation der Sprache in ihrer Gesamtheit¹¹². Sofern die Achsenbewegungen diesen Schnittpunkt verschieben, ergibt sich eine konstitutive „Veränderlichkeit“¹¹³ im assoziativen Gefüge selber:

„Was auch immer die Faktoren der Umgestaltung sein mögen, ob sie einzeln oder in Verbindung wirken, sie laufen immer hinaus auf eine Verschiebung des Verhältnisses zwischen dem Bezeichneten und der Bezeichnung.“¹¹⁴

Rede“ übersetzt. Das System der Sprache und individuelles Sprechen bilden in ihrer Gesamtheit la langage. (vgl. de Saussure 1967, S.13 ff)

„Unter Vermeidung fruchtloser Definitionen von Wörtern habe ich zuerst innerhalb der Gesamterscheinung, welche die menschliche Rede darstellt, zwei Faktoren unterschieden: die *Sprache* und *das Sprechen* [i.Orig. gesperrt]. Die Sprache ist für uns die menschliche Rede abzüglich des Sprechens. Es ist die Gesamtheit der sprachlichen Gewohnheiten, welche es dem Individuum gestatten, zu verstehen und sich verständlich zu machen.“ (ebd., S.91)

¹⁰⁷ „Die Sprache ist nicht weniger als das Sprechen ein Gegenstand konkreter Art, und das ist günstig für die wissenschaftliche Betrachtung.“ (ebd. S.18) ; „Die *synchronische Sprachwissenschaft* [i.Orig. gesperrt] befaßt sich mit logischen und psychologischen Verhältnissen, welche zwischen gleichzeitigen Gliedern, die ein System bilden, bestehen, so wie sie von ein und demselben Kollektivbewußtsein wahrgenommen werden.“ (ebd., S.119)

¹⁰⁸ „[E]s bedarf *einer* *sprechenden* [i.Orig. gesperrt] Menge, damit eine Sprache bestehe.“ (ebd., S.91); „Die *diachronische Sprachwissenschaft* [i.Orig. gesperrt] untersucht dagegen die Beziehungen, die zwischen aufeinanderfolgenden Gliedern obwalten, die von einem in sich gleichen Kollektivbewußtsein nicht wahrgenommen werden, und von denen die einen an die Stelle der anderen treten, ohne daß sie unter sich ein System bilden.“ (ebd., S.119)

¹⁰⁹ „Die Sprache ist nicht eine Funktion der sprechenden Person; sie ist das Produkt, welches das Individuum in passiver Weise einregistriert; sie setzt niemals eine vorherige Überlegung voraus [...]. Das Sprechen ist im Gegensatz dazu ein individueller Akt des Willens und der Intelligenz [...].“ (ebd., S.16)

¹¹⁰ ebd., S.94

¹¹¹ ebd., S.94

¹¹² vgl. ebd., S.94

¹¹³ vgl. ebd., S.83

¹¹⁴ ebd., S.88

Die Beziehung der Elemente des sprachlichen Zeichens ist von der Bewegung der Sprache abhängig, doch dies führt nicht zur Infragestellung der gesamtsprachlichen Kohärenz. Das retardierende Moment dieser konstitutiven Verschiebung realisiert sich im *kollektiven, konventionellen*¹¹⁵ Gebrauch der sprachlichen Zeichen.¹¹⁶ Es ist die Konvention, von der de Saussure behauptet, auf ihr beruhe „[...] jedes in einer Gesellschaft rezipierte Ausdrucksmittel[...]“ und sie konstituiere die Regeln des Zeichengebrauchs: „durch diese Regeln, nicht durch die innere Bedeutsamkeit [der Zeichen, d.Verf.], ist man gezwungen, sie zu gebrauchen.“¹¹⁷

Ziehen wir also die binäre Disposition des sprachlichen Zeichens (Signifikant/Signifikat) hinzu, handelt es sich um eine doppelte Binarität der Bewegung der Zeichen: Einerseits beeinflussen sich die beiden Dimensionen der menschlichen Rede gegenseitig, d.h. es gibt keine losgelöste Existenz der Sprache jenseits des Gebrauchs, der von ihr gemacht wird (*la langue* aktualisiert sich in *la parole*), und es existiert keine Form des individuellen Sprechens, die nicht unter den Bedingungen des Sprachsystems stattfindet; andererseits hat diese Beeinflussung eine Auswirkung auf das immanente Zeichengefüge, d.h. auf die Form der Parallelisierung von Signifikant und Signifikat. Auf der Ebene der *parole* erfolgt eine (konventionelle) Einflußnahme auf die Anordnungen innerhalb des Sprachsystems¹¹⁸. Das Kollektiv der Sprechenden ist zwar dem „synchronischen Gesetz“¹¹⁹ unterworfen, aber es verschiebt seine Achse. Auf der Ebene der *langue* bedeutet dies die Transformation des Parallelismus innerhalb des sprachlichen Zeichens, was wiederum Einfluß auf den Gebrauch hat, der von ihm gemacht wird usw. Es taucht hier das

¹¹⁵ vgl. ebd., S.80

¹¹⁶ „Denn es kann etwas nur dann der Diskussion unterstellt werden, wenn es auf einer vernünftigen Norm beruht.“ (ebd., S.85)

¹¹⁷ ebd., S. 80

¹¹⁸ „Da wir nun dieses doppelte Einteilungsprinzip besitzen, können wir hinzufügen, daß alles Diachronische in der Sprache nur vermöge des Sprechens diachronisch ist. Im Sprechen nämlich ruht der Keim aller Veränderungen.“ (ebd., S.117)

¹¹⁹ „Das synchronische Gesetz gilt allgemein, aber es hat nicht befehlende Kraft. Es übt zwar über die sprechenden Personen eine Macht aus [...], aber von befehlender Kraft ist hier nicht in diesem soziologischen Sinn die Rede, sondern es handelt sich darum, daß keine Macht, *die in der Sprache selbst* [i.Oirg. gesperrt] liegt, die Regelmäßigkeit gewährleistet.“ (ebd., S.110)

Problem auf, verschiedene Dimensionen der Formalisierung (*langue*, Signifikant), sowie des inhaltlichen oder substantiellen Gefüges (*parole*, Signifikat) innerhalb eines regulativen Bezugs zu erfassen, bzw. die notwendig differentielle und relationale, *unmotivierte* Beziehung der Sprachelemente, als ein Gefüge *relativer Motiviertheit* zu erklären¹²⁰. Mit der Einführung des *Wertes* als abstrakter Größe der Relationalität und Regulation, wird das System der Sprache als „System von Werten“¹²¹ bestimmt, eine relativ stabile *Zeichenökonomie*¹²² entworfen.

Betrachten wir zunächst die Konstitution des sprachlichen Zeichens, läßt sich die Problematik der Konstatierung von sprachlicher Stabilität und differentieller Bestimmung der sprachlichen Elemente nachvollziehen. De Saussure definiert das sprachliche Zeichen als durch die arbiträre (beliebige¹²³) Koinzidenz zweier Elemente, dem phonetischen „Lautbild“ (Signifikant) und der „Vorstellung“ (Signifikat, auch als „Gedanken“ oder „Ideen“ erklärt)¹²⁴, „*diese Verbindung schafft eine Form, keine Substanz.*“¹²⁵ Der Charakter des Signifikats läßt sich, wie Weber andeutet, mit den aristotelischen „Seelenzuständen“, der intrapsychischen „Vergegenwärtigung“ des Referenten interpretieren¹²⁶. Obwohl de Saussure den *referentiellen Bezug* der sprachlichen Zeichen -der wissenschaftlichen Begründbarkeit der linguistischen Betrachtungen geschuldet- ausklammert, entsteht bereits bei der Erläuterung des zweiten Elements, dem Signifikanten, eine Schwierigkeit, welche die referentielle Dimension des Zeichens tangiert: Der Signifikant, der das Zeichen erst *kon-*stituiert, ist selber als *primordiale Zeichenfunktion*, als referentielle *Bezugnahme* gedacht.

¹²⁰ vgl. ebd., S.156ff

¹²¹ „Denn die Sprache ist ein System von bloßen Werten, das von nichts anderem als dem augenblicklichen Zustand seiner Glieder bestimmt wird.“(ebd., S.95)

¹²² Der, der „Nationalökonomie“ entlehene, Begriff unterstreicht den Status der Linguistik als Wissenschaft, deren Konstitution de Saussures Vorhaben ist: “[I]n beiden Wissenschaften handelt es sich um ein *System von Gleichwertigkeiten zwischen Dingen verschiedener Ordnung* [i. Orig. gesperrt]: in der einen eine Arbeit und ein Lohn, in der anderen Bezeichnetes und ein Bezeichnendes.“ (ebd., S.94)

¹²³ „Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig.“ (ebd., S.79)

¹²⁴ vgl. ebd., S.78

¹²⁵ ebd., S.134

¹²⁶ vgl. Weber 1990, S.43ff

„Wir haben [...] gesehen, daß die im sprachlichen Zeichen enthaltenen Bestandteile alle beide psychisch sind, und daß sie in unserm Gehirn durch das Band der Assoziation verknüpft sind. Diesen Punkt müssen wir im Auge behalten. Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild. Dieses letztere ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmungen; es ist sensorisch, und wenn wir es etwa gelegentlich 'materiell' nennen, so ist damit eben das Sensorische gemeint im Gegensatz zu dem anderen Glied der assoziativen Verbindung, der Vorstellung, die im allgemeinen mehr abstrakt ist.“¹²⁷

Zunächst wird die referentielle Kausalität des Zeichens, als Verhältnis Name/Sache, verworfen, um dann eines seiner (konstitutiven) Elemente durch genau diese Verweisungsstruktur entstehen zu lassen. Auch wenn de Saussure hier primär die präsignifikante *Identität des Wortes mit einem Ding* als falsche Vorstellung 'im Auge hat' (Sprache ist eine Form der *Artikulation*, nicht der Repräsentation), bleibt doch der Umstand evident, daß der Signifikant bereits *Zeichen(funktion)* ist, das Lautbild *signifiziert* bereits ein Phonem (das als solches nicht präsent sein muß). Der Signifikant bestimmt folglich das Verhältnis Phonem¹²⁸-Vorstellung, als *korrelierende* Größe. Da die signifikante *Funktion* jedoch lediglich auf der Differenz ihrer materiellen Einheiten basiert, ließe sich -gegen de Saussure- sagen, daß die Konstitution der Zeichen *primär* von dieser irreduziblen Differenz determiniert ist. Der Signifikant ist das Signifizierende des Zeichens. Daraus implizieren sich unserer Einschätzung nach folgende Bedingungen, die der Aufrechterhaltung der Binarität des Zeichens zuwiderlaufen. Wir halten es für zulänglich,

1. die 'Beliebigkeit' des sprachlichen Zeichens nicht nur im Rahmen seiner inneren Beschaffenheit anzusiedeln, sondern auch in seiner referentiellen Bezugnahme, d.h. daß die Bedeutung des Zeichens, sein *Sinn*, ebenso „unmotiviert“ ist, und

¹²⁷ De Saussure 1967, S.77

¹²⁸ Phonem ist hier als *phonetische Kette* zu verstehen, da beispielsweise Worte Lautbilder sind, nicht aber einzelne Phoneme.

2. anzunehmen, daß bereits das Verhältnis Signifikant/Signifikat eine verweisende Bezugnahme, eine bezeichnende Funktion ist.

Dieses Problem der widersprüchlichen Konstellationen des Zeichens ist auch in der Bestimmung seines *Wertes* und seiner *Bedeutung* präsent.

„Bedeutung“ substituiert zunächst den Begriff der „Vorstellung“ *im* Zeichen¹²⁹, d.h. es ließe sich von einer *Repräsentation* sprechen, wenn nicht wiederum die Extension des Zeichens innerhalb einer Kette Konsequenzen hätte:

„Nun zeigt sich aber noch eine ganz unvorhergesehene Seite der Sache: einerseits nämlich erscheint uns innerhalb des Zeichens die Vorstellung wie das Gegenstück des Lautbildes und andererseits ist das Zeichen selbst, d.h. die Beziehung, welche die beiden Bestandteile verbindet, ebenfalls und ebenso sehr das Gegenstück der anderen Zeichen der Sprache.“¹³⁰

Folglich kann nicht nur das Signifikat als Bedeutung des Signifikanten fungieren (ein Element des Zeichens, die Vorstellung, wird substituiert durch die Bedeutung), sondern die Relationalität der Positionen der sprachlichen Zeichen, die sich innerhalb einer Kette arrangieren, und deren Glieder in ein Wertverhältnis gesetzt werden, bewirkt die Transformation der Einheiten ihrer Binnenstruktur. Ein System von Signifikanten läßt sich folglich sowohl Vorstellungen, als auch Bedeutungen assoziieren, weil jedes der Elemente als Wert bestimmt ist.¹³¹ Anders ausgedrückt, bestimmt sich die Vorstellung qua Wertsetzung innerhalb der linearen Zeichenkette als Bedeutung. Die Erklärung, welches Moment den Parallelismus der Zeichenstruktur organisiert, d.h. die Negativität seiner elementaren Ordnungen in einem positiven, *bedeutenden* Sinn aufhebt, scheint tautologisch:

¹²⁹ „Nehmen wir zuerst die Bedeutung, so wie man sie sich vorstellt, und wie wir sie [...] dargestellt haben: Sie ist, [...] nur das Gegenstück zum Lautbild.“ (ebd., S.136)

¹³⁰ ebd., S.136

¹³¹ „Ebenso kann ein Wort ausgewechselt werden gegen etwas Unähnliches: eine Vorstellung; außerdem kann es verglichen werden mit einer Sache gleicher Natur: einem anderen Wort. Sein Wert ist also nicht bestimmt, wenn man nur feststellt, daß es ausgewechselt werden kann gegen diese oder jene Vorstellung, d.h. daß es diese oder jene Bedeutung hat; man muß es auch noch vergleichen mit ähnlichen Werten, mit anderen Wörtern, die man daneben setzen kann; sein Inhalt ist richtig bestimmt nur durch die Mitwirkung dessen, was außerhalb seiner vorhanden ist. Da es Teil eines Systems ist, hat es nicht nur eine Bedeutung, sondern zugleich und hauptsächlich einen Wert, und das ist etwas ganz anderes.“ (ebd., S.137ff)

„[...] [D]ieses In-Beziehung-setzen einer gewissen Zahl von lautlichen Zeichen mit der entsprechenden Anzahl von Abschnitten in der Masse des Denkens erzeugt ein System von Werten. Nur dieses System stellt die im Inneren jedes Zeichens zwischen den lautlichen und psychischen Elementen bestehende Verbindung her. Obgleich Bezeichnetes und Bezeichnung, jedes für sich genommen, lediglich differenziell und negativ sind, ist ihre Verbindung ein positives Faktum. Und zwar ist das sogar die einzige Art von Tatsachen, die in der Sprache möglich sind, weil gerade dies das besondere Wesen der Sprache ist, daß sie den Parallelismus zwischen diesen beiden Arten von Verschiedenheiten aufrecht erhält.“¹³²

Einerseits erzeugt die Anordnung der sprachlichen Glieder je positive Werte, andererseits ist deren Kompatibilität bereits von einer Wertgröße abhängig. Offenbar unterscheidet de Saussure zwischen einer bestimmten Form des Zeichenwertes, den ein Zeichen als (mehrwertige) Denotation konserviert, und einer, je relationalen Form von Wertdifferenzen, *innerhalb* der Ordnung der Elemente des binären Zeichens, also einer der ersten Wertbestimmung zuwiderlaufenden Bewegung. Es bleibt dabei weiterhin ungeklärt, wie die Transformation der Wertformen geschieht, außer daß dies das „Wesen der Sprache“ sei.

Die Positivität des binären Zeichens läßt es als Ganzes nicht mehr beliebig erscheinen, sondern es bestimmt sich in Relation zu *allen* anderen, als Identität. Dem Laut genügt noch *ein* weiterer, um sich zu unterscheiden, das Zeichen aber paralyisiert die unmotiviert Bewegung seiner Bestandteile.¹³³

Wie läßt sich aber die Konstitution der Zeichenbeziehungen als Wertverhältnis, bzw. wie läßt sich ein mehr- oder weniger-Wert bestimmen? Es scheint evident, daß die Darlegungen der *Differenzialität der sprachlichen Glieder* und die Betrachtung der *Sprache als Bewegung* einen Widerspruch zu den Anforderungen bilden, das kohärente und geschlossene Sprachsystem zu objektivieren, d.h. dem Umstand

¹³² ebd., S.144. Weber bietet für diese Stelle eine abweichende Übersetzung, die eher den systemischen Charakter dieses Vorgangs hervorhebt und die Vermutung nährt, daß de Saussure tatsächlich das Sprachsystem als eine Art Code behandelt, aber eher unter dem Gesichtspunkt einer Determinante. (vgl. Weber 1990, S.50)

¹³³ vgl. de Saussure 1967, S.145

Rechnung zu tragen, daß Kommunikation 'erfolgreich' ist und es eine Art kultureller Homogenität der Menge der Sprechenden zu geben scheint. Sicherlich geht die strukturelle Linguistik von einem fiktiven System der Hoch- bzw. Nationalsprache aus, sonst wäre es nicht möglich, von einem die Sprache konstituierenden Kollektiv zu reden. Darüber hinaus bleibt das Problem, was das Arrangement Signifikant/Signifikat als Identität zusammenfügt, seinen Wert konstituiert; es bedarf einer Kategorie, die *identifizierend* wirkt, die über die Sprache hinausweist. In den linguistischen Entwürfen de Saussures übernimmt diese Rolle das *sprechende Bewußtsein* (Subjekt). Die Sprache ist im Prinzip des Bewußtseins situiert, die Auswahl ihrer Elemente im Akt des Sprechens kann nur reflexiv in dem Sinn sein, daß das Subjekt entscheidet, welche seiner Bewußtseinsinhalte (Signifikate) es ausspricht.¹³⁴ Darüber hinaus impliziert die Auslegung des Zeichenbegriffs als Sinnrepräsentante eine Axiomatik, die sich auf die - reduzierte- Formel bringen ließe: *Ein sprachliches Zeichen (re)präsentiert (immer noch und in letzter Konsequenz) Sinn für ein Subjekt.*¹³⁵ Wenn also die Aneinanderreihung von Zeichen zu einer linearen Kette die Konsistenz des Immanenzverhältnisses jedes Zeichens beeinflusst, ohne daß das Zeichen sein zeichenhaftes Wesen verliert (Wert, Bedeutung), wenn eine *Zeichenfunktion* (Lautbild) selbst an der Konstitution des Zeichens beteiligt ist, so drängt sich die Frage auf, ob überhaupt von der Binarität des Zeichens ausgegangen werden kann oder ob es nicht naheliegender ist, das Zeichen als die signifizierende Bewegung selber zu betrachten, es als Funktion zu beschreiben, die den Sinn, die Bedeutung *evoziert*. Wenn davon abgeleitet das binär parallelisierte Zeichen nicht elementar strukturiert, sondern selbst schon als immanentes Verweisungsgefüge von Signifikanten konstituiert ist, läßt sich weder die präsignifikative Existenz von Signifikaten, noch von Referenten aufrechterhalten. Die inferentielle Emanzipation des Zeichens kann theoretisch erst dann stattfinden, wenn sowohl Signifikant als auch

¹³⁴ vgl. Derridas Hinweise zur Logik eines transzendentalen Signifikates, sowie einer finalen Privilegierung des Phonetischen bei de Saussure. (Derrida in: Engelmann (Hg.) 1993, S.140 ff)

¹³⁵ vgl. Weber 1990, S.55

Signifikat als Momente, als funktionale Zustände des signifzierenden Gefüges betrachtet und als *reversibel* beschrieben werden können. Die Konventionalität der Assoziation, oder vielmehr die Stabilisierung der *Signifikationsmodi* im Verständnis de Saussures bleibt demgegenüber allerdings als metaphysische Kategorie des Subjektiven bestehen: Das 'sprechende' Bewußtsein, das sich der Ordnung des Sinns ermächtigt, ist solange als ontische Kategorie notwendig, wie die variable Regulation des Systems der Sprache gegenüber seiner konventionalen und normativen Anwendung ungedacht bleibt, bzw. solange der Status des Subjekts als der Sprache äußerliche Transzendens aufrechterhalten wird.

Nach den Überlegungen zu Aspekten der strukturalen Linguistik de Saussures stellt sich uns die allgemeine Frage wie, bzw. wodurch die postulierte 'Geschlossenheit' des sprachlichen Systems konstituiert ist, wie diese als (ideologische) Schließung trotz oder wegen der Bewegung der Sprache, das Signifizierbare, d.h. das Denkbare umgrenzt? Wie perpetuiert sich ein invariantes System angesichts seiner differentiellen, variablen Elemente, oder muß nicht vielmehr die Stabilität, die Ordnung selber, vor dem Hintergrund der Variabilität und Veränderlichkeit der Abläufe, als momenthaft und partikular verstanden werden?

Diese Problematisierung wird ein Bestandteil unseres weiteren Vorgehens sein, auch wenn in den verschiedenen Abschnitten andere Aspekte fokussiert werden.

Symbolische Ordnung und phallischer Code

Auch Lacan stellt einen konstitutiven Konnex von Sprache und Subjekt her, allerdings de Saussure diametral entgegengesetzt: 'Subjekt' bezeichnet keine Größe, die in Hinblick auf die sinnvolle Assoziation der sprachlichen Glieder *zentrierend* wirkt, sondern eine, die von Sprache gestaltet wird und konstitutiv ihrer permanenten Bewegung ausgeliefert, *dezentriert* ist.

Die Kategorie des *Unbewußten* ist hierbei der Begriff, der eine veränderte Begründung des Verhältnisses subjektiv/intersubjektiv ermöglicht. Mit der de Saussureschen Linguistik läßt sich dieses Verhältnis so interpretieren, daß im Akt des Sprechens eine Kommunikationssituation, d.h. ein dem „synchronischen Gesetz“ folgender Austausch von Bewußtseinsinhalten,

die intersubjektive Beziehung gestaltet.¹³⁶ Lacan löst jedoch die Ebene der Unterscheidbarkeit *intrasubjektiv/intersubjektiv* auf, indem er dem Unbewußten selbst sprachlichen Charakter zuspricht. Die Opposition bewußt-unbewußt kann aus psychoanalytischer Sicht nicht aufrechterhalten werden¹³⁷. Indem die *Ordnung des Symbolischen* mit der Regulation des Unbewußten assoziiert wird, ist das Subjekt *primär* durch die Bewegung der Zeichen bestimmt, nicht erst *sekundär*, auf der Ebene des (Vor)Bewußten¹³⁸. Das Unbewußte selbst ist der Pol des über das Subjekt (moi) Hinausweisenden, die intra- wie intersubjektive Alterität¹³⁹. Lacan verarbeitet die Widersprüchlichkeit des de Saussureschen Zeichenbegriffs, scheint aber mit der Beibehaltung seiner binären Konstellation, selber widersprüchlich zu verfahren.

Wie erklären sich Bedeutung und Sinn, wenn nicht als für ein Bewußtsein Präsenten, Mögliches? Lacan zufolge erklärt sich dies aus der Bewegung der Sprache selber, d.h. aufgrund der Zirkulationen der Signifikanten. Denn „[d]as Unbewußte ist seit Freud eine Signifikantenkette [...]“¹⁴⁰, und das Subjekt bezieht die Stellung eines Signifikanten, der als „*shifter* oder Indikativ [...] das Subjekt bezeichnet als aktual sprechendes.“¹⁴¹ Aber der *Diskurs*, innerhalb dessen diese Subjektposition vorgestellt wird, entzieht sich der Kontrolle des Subjekts (moi), es ist der (unbewußte) *Diskurs des Anderen*. Es ist folglich der Begriff des *Diskurses des Anderen*, der es Lacan ermöglicht, die Bedeutungskonstitution und deren Regeln zu interpretieren. Innerhalb dieses Kontextes wird die Konstellation des binären Zeichens einer Revision unterzogen.

Wie wir oben bemerkt haben, gestaltet sich die Konstitution von *Bedeutung* bei de Saussure in Abhängigkeit vom *Wert* der sprachlichen Zeichen, d.h. in dem Maße, wie die Parallelisierung der beiden Ordnungen erhalten

¹³⁶ vgl. de Saussure 1967, S.14f

¹³⁷ vgl. Widmer 1990, S.40; s. auch Teil 1.1. dieser Arbeit

¹³⁸ vgl. ebd., S.40; Es soll hier nochmals darauf verwiesen werden, daß auch der imaginäre Objektbezug nicht ohne seine symbolische Situierung stattfindet! (s. dazu Teil 1.1. dieser Arbeit)

¹³⁹ Auch Widmer verweist darauf, „daß das Wesentliche der symbolischen Ordnung nicht in ihrer Benennungsfunktion besteht, sondern in ihrer begründenden Funktion jeder zwischenmenschlichen Beziehung.“ (Widmer 1990, S.44)

¹⁴⁰ Lacan 1991 II, S.173

¹⁴¹ ebd., S.174

bleibt. Lacan verweist *mit* der Linguistik ¹⁴² darauf, daß man sich von der „Illusion“ befreien müsse, „daß das Signifikante seine Existenz im Namen irgendeiner Bedeutung zu verantworten habe.“¹⁴³ Der ‘Algorithmus’ Signifikant/Signifikat sei keinesfalls als repräsentatives Verhältnis von „Wort und Sache“¹⁴⁴ zu verstehen, sondern die Bedeutung erzeugt sich einzig im relationalen Kontext. Das heißt, „daß es keine Bedeutung gibt, die nicht notwendig auf eine andere Bedeutung verwiese“¹⁴⁵. Die Begriffe Bedeutung und Sache erscheinen in diesem Rahmen synonym -beide sind mit der Position des Signifikats identifiziert-, was gegenüber de Saussure ungewöhnlich scheint, da der linguistische Diskurs jenseits der Bedingungen der referentiellen Bezugnahme (Sache) sein Feld erschließt. Referent und Signifikat scheinen sich bei Lacan aber insofern in einem äquivalenten Verhältnis zum Signifikanten zu befinden, als sie kein, diesem präexistentes Faktum sind, sondern sich in *Begriffen* herstellen:

„Versuchen wir der Objektconstitution in der Sprache näher zu kommen, so können wir nur feststellen, daß sie damit auf die Ebene des Begriffs rückt und sich von jeglichem Nominativ abhebt, und daß das *Ding* (chose), während es sich ganz augenscheinlich auf den Namen reduziert, sich bricht in dem doppelten Strahl, der ausgeht von der Ursache (cause), in welcher es sich in unserer Sprache verbirgt, und dem Nichts (rien), dem es sein lateinisches Kleid überlassen hat (rem).“¹⁴⁶

Die Sache (rem) ist Nichts (rien) in Hinblick auf eine prälinguale Konstitution, ihre Ursache ist vielmehr eine sprachliche, die ihr jedoch lediglich eine Existenz als Begriff erlaubt.

¹⁴² Hagedstedt vertritt die Ansicht, Lacan unterstelle de Saussure, er wolle mit seinem „arbor“- Beispiel das Verhältnis „Wort und Sache“ beglaubigen. „Auf einem fundamentalen Mißverständnis beruht also Lacans Kritik, und es verwundert nicht, daß *Lacans* Algorithmus nicht das Verhältnis von Signifikant und Signifikat im Saussureschen Sinne illustriert, sondern das Verhältnis von Zeichen und Referent.“ (Hagedstedt 1988, S.23) Unserer Ansicht nach zielt Lacans ‘Ver-wendung’ des Zeichenbegriffs primär darauf, die Rolle von Signifikat *und* Referent innerhalb der Bedeutungskonstitution *gleichermaßen* zu hinterfragen! Darüberhinaus verweist Lacan implizit auf das Problem des bei de Saussure nicht erfolgreich ‘verdrängten’ Referenten.

¹⁴³ ebd., S.22

¹⁴⁴ Lacan 1991 II, S.22

¹⁴⁵ ebd., S.22

¹⁴⁶ ebd., S.22

Im Prinzip versucht Lacan mit der de Saussureschen Zeichendefinition den blinden Flecken „seit der Reflexion der Antike“¹⁴⁷ aufzuweisen, daß nämlich die Dinge „[...]in der Psyche vergegenwärtigt, aber in der Sprache nur vermittelt“[...]¹⁴⁸ werden. Solange die *Vorstellungen* (Signifikate) als der Sprache präexistent aufgefaßt werden (auch wenn sie in dieser durch die Bindung an einen Signifikanten in eine adäquate Ordnung gebracht werden), bleibt das Problem, wie sie sich als solche in der ‘Psyche’ konstituieren konnten. Signifikate als etwas ‘Vergegenwärtigtes’ zu begreifen, d.h. einen vorgängigen referentiellen Bezug anzunehmen, verwirft Lacan jedoch.

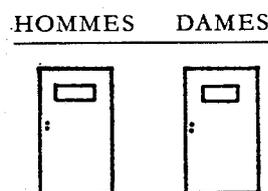
Es ließe sich fragen, ob die *Vorstellung*, durch die *Abwesenheit* des Referenten aktiviert wird und ob die *Vorstellung* bei *Anwesenheit* eines Referenten wegfällt, d.h. das Lautbild unmittelbar einen Referenten bezeichnet, oder, und dies präferiert Lacan, ob nicht das alles Entscheidende die *Anwesenheit des Signifikanten* ist, der das Bezeichnete konstituiert, d.h. dessen Bedeutung. Die fundamentale *Zeichenfunktion* ist folglich nicht von einer referentiellen Präsenz abhängig, sondern von der *Präsenz des Zeichens*, und das heißt letztlich des *Signifikanten*.¹⁴⁹ Sofern sich dieser aber nur als Differenz zu einem anderen herstellt, obliegt die Erzeugung des Sinns der signifikanten Kette. Vor diesem Hintergrund interpretieren wir Lacans Beispiel jener sagemumwobenen Pforten der „urinalen Segregation“¹⁵⁰, in welchem sich diese *-als solche-* nur dadurch

¹⁴⁷ ebd., S.21f

¹⁴⁸ Weber 1990, S.44; Weber kommentiert die Differenz de Saussures zur aristotelischen Sprachauffassung. Sie bestünde darin, unter Verzicht auf das Paradigma des Sinns, eine Theorie über das „wie“ der Signifikationsfähigkeit von Sprache zu entwickeln, von der Aristoteles schlichtweg annehme, daß sie funktioniere, weil sie repräsentiert, weil Sinn *ist*.

¹⁴⁹ Widmer erkennt vier verschiedene „Arten von Differenzen“, wobei die zwischen Signifikanten als erste, die zwischen Zeichen und Referent als vierte dargestellt ist: „Somit stellen die zweite [Signifikant/Signifikat, d. Verf.] und die dritte [zwischen Zeichen, d.Verf.] Differenz eine Folge der ersten dar. Dies gilt auch für die vierte Differenz, diejenige zwischen dem sprachlichen Zeichen und seinem Gegenstand [...].Seine Vorstellung kommt einer Signifizierung gleich, womit sich die vierte Differenz auf die erste zurückführen läßt.“ (Widmer 1990, S.49f)

¹⁵⁰ Lacan 1991 II, S.24



identifizieren lassen, daß sie sich je gegenseitig bezeichnen, d.h. vermittelt ihrer Opposition erst eine Ahnung von dem geben, was sie *jeweils* 'verbergen'. Weil sich die *Zeichen* konstitutiv aufeinander beziehen, offenbart sich ihr Sinn. Anders ausgedrückt: Der Sinn, der im *Signifikat* präsent ist, konstituiert sich durch die Differenz der *Signifikanten*. Beim Beispiel der Türen und Schilder, die den Zugang zu einer Bedürfnisanstalt ausweisen, bzw. diese wiederum sichtbar machen, stellt sich eine *signifikante Kette* (Schilder-Türen-Gebäude, etc.) her, innerhalb derer, und *nur* innerhalb derer, die jeweiligen Elemente als Bezeichnendes und Bezeichnetes auftreten: Die Bedeutung erschließt sich aus einem signifizierenden Prozeß, innerhalb dessen, und dies scheint uns eine weitere Option zu sein, weder die Signifikanten Lautbilder sein müssen, noch die Signifikate als Vorstellungen von Bestand wären. Es ist für die Verifikation des Sinneffekts, den das Exempel darzustellen versucht, irrelevant, ob es sich um 'reale' (Referent) oder vorgestellte (Signifikat) Türen handelt. Das Entscheidende ist tatsächlich, daß sich die Elemente *als Signifikanten* zueinander verhalten; die Kette, die Lacan hier für sein Beispiel ein paar ihrer Glieder beraubt, ließe sich endlos fortführen, immer schiebt sich ein Signifikant in den nächsten. Das, was als das Signifizierte erscheint, gleitet unter diesen. Und, was ebenso bedeutsam ist: Die Signifikanten signifizieren nur innerhalb *dieser* konkreten Verkettung auf *diese* Art und Weise. Werden sie in ein anderes relationales Gefüge gebracht, transformiert dieses neue Verweisungsnetz den Signifikanten selber.¹⁵¹ Lacan kommentiert sein Beispiel der Toilettentüren, indem er der



vgl. de Saussure 1967, S.137

Es läßt sich bei Lacans Beispiel zweierlei bemerken: 1. Der das Zeichen umschließende Kreis, der bei de Saussure die Entität des binären Zeichens darstellt, ist weggefallen, der Strich zwischen beiden Elementen (im Prinzip) unendlich verlängert (Signifikantenkette). 2. Die Position der Zeichenelemente wird als *Primat des Signifikanten über das Signifikat* verändert.

¹⁵¹ „Man kann also sagen, daß der Sinn in der Signifikantenkette *insistiert*, daß aber nicht ein Element der Kette seine *Konsistenz* hat in der Bedeutung, deren es im Augenblick gerade fähig ist.“ (Lacan 1991 II, S.27) De Saussure konstatierte diese Operation auf der Ebene der Zeichen -qua Wertverhältnis- d.h. der Signifikant tritt hier immer schon als determiniert auf. Dies stellt einen wesentlichen Punkt der Differenz zu de Saussure dar.

‘nominalen Vereinzelung’ des de Saussureschen Zeichens, eine nominale „Verdoppelung“ entgegenhält, welche die signifizierende Funktion innerhalb des Zeichens, das hier eher als signifikante Kette erscheint, zu pointieren:

„Hier ist sie, die andere Illustration: [...] an der man sieht -ohne daß man den Geltungsbereich des Signifikanten, um den es bei diesem Versuch geht, groß auszudehnen braucht, das heißt, indem man lediglich auf der Seite der Namen eine Verdoppelung vornimmt durch die einfache Aneinanderfügung zweier sich dadurch in ihrer Komplementärbedeutung anscheinend befestigender Begriffe- ,wie der Überraschungseffekt aus dem plötzlichen unerwarteten Niederschlag des Sinns entsteht.“¹⁵²

Lacans Ausführungen ließen sich in dem Punkt, daß die *Bestimmung des Wertes eines Zeichens einzig als Wertverhältnis der Signifikanten evoziert wird*, als konstruktive Revision de Saussures lesen. Lacan priorisiert im Gegensatz zu de Saussure tatsächlich ein Element, den Signifikanten, indem er einen Algorithmus formuliert und das Signifikat im Nenner situiert.¹⁵³

Die angedeutete Problematik innerhalb der Sprachbewegung eindeutig zwischen den Einheiten des Zeichens und diesem selbst zu unterscheiden, ist bereits in der Auseinandersetzung mit de Saussure aufgeworfen worden. Lacans Ansatz interveniert unserer Einschätzung nach, indem er die *signifikative Funktion* allein auf der Seite des Signifikanten behauptet, was letztlich bedeutet, daß die Unterscheidung von Signifikat und Referent hinfällig, das sprachliche Zeichen nur noch mit dem Signifikanten zu identifizieren ist.

¹⁵² ebd., S.24; Der Umstand, daß de Saussure das binäre Zeichen *singulär* betrachtet, bedeutet keinesfalls, es habe einen Wert ‘an sich’, den es jenseits der linearen Verknüpfung mit anderen erzeuge, was Lacan nahelegt, wenn er von einer „einfache[n] Aneinanderfügung“ spricht. Darüber hinaus ist das sprachliche Zeichen de Saussures nicht als „Algorithmus“ (ebd., S.21) bestimmt, dessen Zählerposition das Signifikat, d.h. letztlich den Sinn, als Ursache des Zeichens nahelegt. Vielmehr stellten beide Elemente die Vorder- und Rückseite eines Blatt Papiers dar, das sich nicht zerschneiden ließe, ohne für beide Seiten Auswirkungen zu haben. (vgl. de Saussure 1967, S.134)

¹⁵³ vgl. Lacan 1991 II, S.24

„Denn es kann dieser Algorithmus [Signifikant/Signifikat, d.Verf.], sofern er selbst nur reine Funktion des Signifikanten ist, an dieser Übertragung nur eine Signifikantenstruktur aufzeigen.“¹⁵⁴

Die Bemerkung, daß „[...]das Signifikante tatsächlich ins Signifizierte eingeht[...]“¹⁵⁵, unterstützt diese Interpretation, da es den Modus der Zeichenkonstitution benennt: Das (kurzfristige) Ergebnis dieser Operation ist wiederum etwas Signifizierendes, die Türen -einmal als Toilettentüren identifiziert-, verweisen wiederum auf das, was sie verbergen. Wir interpretieren dies als *Konstitutionsprozeß der signifikanten Kette* (die sich im Prinzip endlos fortsetzen ließe) oder, um einen semiotischen¹⁵⁶ Terminus zu verwenden, als „unbegrenzte Semiose“¹⁵⁷ *inferentieller Zeichen*. Im Gegensatz zu dieser Sichtweise des Zeichens (als funktionales Äquivalent zum Signifikanten) verweist Lacan allerdings auf dessen referentielle Fixiertheit. ‘Zeichen’ wird gegen den Begriff des Signifikanten abgegrenzt:

„Zeichen sind mehrwertig: Sie repräsentieren ohne Zweifel etwas für jemanden; dieser Jemand indessen, sein Status, ist ungewiß, so ungewiß wie der Status einer sogenannten

¹⁵⁴ ebd., S.26f

¹⁵⁵ ebd., S.24

¹⁵⁶ Auch Eco scheint Lacans Vorgehen auf diese Weise zu verstehen: „In ‘Seminar I’ sagt er [Lacan, d.Verf.], daß Denken bedeute, Elefanten durch das Wort *Elefant* zu ersetzen und die Sonne durch einen Kreis. Soweit sie jedoch von einem Kreis bezeichnet wird, ist die Sonne nichts, wenn sich dieser Kreis nicht in ein System anderer Formalisierungen einfügt, die in ihrer Gesamtheit die symbolische Ordnung ausmachen. Ein Symbol wird zu einer signifikanten Einheit, wenn es in eine Welt von Symbolen eingefügt wird [...]. In diesem Sinne spricht Lacan sowohl für ein Wort wie Elefant als auch für ein visuelles Zeichen wie den Sonnenkreis von Symbolen, wobei das symbolische Modell, das ihn am meisten interessiert, zweifellos das verbale Modell ist. Lacan ist nicht so sehr an einer Zeichentypologie interessiert als an einer allgemeinen Kategorie des Symbolischen. Es ist aber klar, daß für Lacan die symbolische Ordnung das ist, was wir die semiotische nennen können. Es ist wahr, daß er in seiner interpretativen Praxis Elemente dessen einführt, was wir den symbolischen Modus nennen werden. Aber dies geschieht auf der Ebene der Interpretation von Traum-Wort-Texten. Unter dem Gesichtspunkt einer allgemeinen Definition setzt Lacan das Symbolische mit dem Semiotischen im allgemeinen gleich.“ (Eco 1985, S.200). In einem anderen Punkt würden wir Eco nur eingeschränkt zustimmen: daß sich Lacan weniger mit der „Organisation von Zeichenfunktionen“, sondern mit den „strukturellen Arrangements von Signifikanten“ beschäftige. Ihm fehle der Begriff des *Codes*, der bei Freud noch vermutet wird. (vgl. ebd., S.200) Wie wir bereits angedeutet haben, taucht die Frage der Zeichenfunktion implizit auf, ebenso wie die nach einer Organisationsmatrix, dem *Phallus*.

¹⁵⁷ Eco 1977, S.173; vgl. Eco 1985, S.11ff

Sprache bei bestimmten Tieren, Zeichensprache, die weder die Metapher kennt noch die Metonymie hervorbringt.“¹⁵⁸

„Zeichensprache“ ist -nach Lacan- der restringierte animalische Code, der keine Transformation des Sinns erlaubt, ihm fehlen die dynamischen Figuren der Sprachbewegung als metonymische und metaphorische Rhetorik. Wenn wir im Kontext des Türen-Beispiels gesagt haben, der Signifikant sei das signifikative Element des Zeichens und der Status des Signifikates als Element infrage zu stellen ist, bleibt es uneinsichtig, weshalb Lacan diese Unterscheidung aufrechterhält und nicht vom Signifikanten als ungebundenem (inferentiell) Zeichen spricht. Daher scheint es fraglich, wie die Mehrwertigkeit der Zeichen, die sich in unserem Verständnis ebensogut anhand seines oben dargestellten Exempels belegen läßt, von der ebenfalls postulierten Polysemie der Signifikanten zu unterscheiden sei.

„[...] Semanteme sind immer Polysemanteme, die Signifikanten stehen immer für mehrere, manchmal extrem voneinander abweichende Bedeutungen.“¹⁵⁹

Abgesehen von der unklaren Behauptung, Signifikanten stünden für Bedeutungen -was auf eine Repräsentationsfigur hinausläufe, die wir mit Lacan als irrig darzulegen versucht haben-, führt die Aufrechterhaltung der Saussureschen Termini Signifikant/Signifikat zu einem Begriffsproblem. Bei de Saussure stellt sich das Zeichen insofern als Entität dar, als es in Opposition zu allen anderen steht, ein Signifikant jedoch bedarf lediglich der Differenz zu einem anderen. Der Signifikant ist aber insofern kein Semantem, als sich dieses nur im Zeichenmodus herstellt; als isolierter Bestandteil ist der Signifikant reine Differenz: *asemisch*. Wenn Lacan den Signifikanten jedoch als polysemisch¹⁶⁰ auffaßt, ist dieser nicht mehr rein

¹⁵⁸ Lacan 1991 II, S.219

¹⁵⁹ Lacan 1980, S.354

¹⁶⁰ Derridas Begriff der *Dissemination* verweist auf die gleiche Problematik: Sofern auch er von einem inferentiellen Zeichen ausgeht, läßt sich die Konstitution des Sinns nicht als innerhalb eines kontextualisierten Variantensystems, der Polysemie, sich vollziehende behaupten. Es wird notwendig, vom primären Nicht-Sinn eines Zeichens auszugehen. Den Begriff der *Iteration* interpretieren wir als Prinzip der generellen semantischen Bewegungszustände der Zeichen. Vgl. dazu auch Teil 2.2. und 2.3. dieser Arbeit.

negativ bestimmt, sondern *wertrelational*, wie das Zeichen. Diesbezüglich erscheint das *Signifikat als Koordinate des Signifikanten* -wie könnte er Semantem sein, wenn nicht in bezug auf eine Bedeutung-, was aber geradewegs in die paradoxe Bestimmung des sprachlichen Zeichens bei de Saussure zurückführt, d.h. zur dessen binärer Struktur und den Schwierigkeiten, die wir bereits angedeutet haben.

Ein Ausweg aus dieser widersprüchlichen Konstellation findet sich in der Rolle, die das sprechende Subjekt spielt. Denn die Differenzierung Zeichen-Signifikant/Signifikat erfährt ihren 'Sinn' in bezug auf die Subjektconstitution: Wie bereits zitiert, repräsentieren Zeichen „etwas“ für „jemanden“. Dazu Lacan weiter:

„Jedes Zentrum, in dem Information sich totalisiert, kann 'Jemand' heißen, jedoch nicht Subjekt. Das Register des Signifikanten entsteht dadurch, daß ein Signifikant ein Subjekt für einen anderen Signifikanten repräsentiert. Dies ist die Struktur -Traum, Lapsus, Witz- sämtlicher Gebilde des Unbewußten. Es ist auch die Struktur, die die ursprüngliche Teilung des Subjekts erklärt.“¹⁶¹

Offenbar ist der Begriff des Zeichens, wie Lacan ihn mit der Linguistik verwendet, nicht brauchbar im Kontext der Operationen des Unbewußten, das sich eher über den signifikanten Un-Sinn artikuliert, als über einen bedeutenden Zeichen-Sinn. Es geht vor allem um das 'gestörte Verhältnis' zum Signifikat, um die Distanz zwischen dem, was gesagt wird, und der Bedeutung, die dieses Gesagte *verfehlt*.

„Ein Subjekt taucht erst dann zwingend auf, wenn es in der Welt Signifikanten gibt, die nichts sagen wollen und die entziffert werden müssen.“¹⁶²

Hagestedt weist in diesem Rahmen darauf hin, daß Signifikant/Signifikat primär als Konnotationen der Binarität Unbewußt/Bewußt zu fassen seien. Darüber hinaus vertritt auch er die Ansicht, daß die Beibehaltung der

¹⁶¹ Lacan 1991 II, S.219; Dieser 'andere Signifikant', den Lacan hier anspricht, ist der *phallische Signifikant*, von dem noch die Rede sein wird.

¹⁶² ebd., S.218

binären Zeichenstruktur deshalb keine gravierenden theoretischen Ungereimtheiten produziert, weil Lacan das Unbewußte zur Seite stünde:

„Statt des Begriffsredukts des bewußten Lautbildes bezeichnet ‘Signifikant’ bei Lacan ein unbewußtes Wissen [...]. Als Wissen ist es inhaltlich, d.h. im Horizont eines Signifikats/Referenten/Objekts erschlossen. Dieses Signifikat [...] ist unbewußt im Lacanschen Signifikanten mitgedacht.“¹⁶³

Bevor wir uns weiter der aufgeworfenen Frage des Subjekts widmen, soll zunächst allgemeiner auf den Status und die Struktur der Sprache in Lacans Verständnis eingegangen werden.

Lacan verweist darauf, daß Sprache als eine Form der geschlossenen, totalen *Ordnung* auftritt:

„Sobald die Sprache existiert, ist sie ein Universum.“¹⁶⁴

„Deshalb habe ich die Sprache und die Bedeutungen unterschieden. Die Sprache ist ein Zeichensystem und damit vollständiges System. Damit kann man alles machen.“¹⁶⁵

Der Terminus des Zeichens, der im obigen Zitat impliziert ist, ist in sofern irritierend, als Lacans Logik zufolge, die Signifikanten, da sie an keinen Sinn gebunden sind, das Element der Sprache sein müßten, mit dem sich „alles machen“ ließe. Der Begriff „Sprache“ ist hier mit *la langue*, de Saussures *Zeichensystem*, zu übersetzen, was allerdings den Parallelismus der binären Zeichenordnungen einschließt. Entgegen diesen Umstand bestimmt sich die Systemazität der Sprache in Lacans Sichtweise allerdings als Signifikantensystem. Da, „[...]das Signifizierte unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet [...]“¹⁶⁶, scheint es eine logische Folgerung, daß sich die „geschlossene Ordnung“¹⁶⁷ der Sprache auf der Seite der Signifikanten manifestiert. Allerdings erscheint die Problematik des Signifikats, als semantische Dimension des Signifikanten (oder *Zeichens*), wie wir es bereits dargestellt haben, auch im Zusammenhang der

¹⁶³ Hagestedt 1988, S.22

¹⁶⁴ Lacan 1980, S.364

¹⁶⁵ ebd., S.365

¹⁶⁶ Lacan 1991 II, S.27

¹⁶⁷ ebd., S.27

Signifikanten-Ordnung: Da Lacan die temporalen Achsen der Sprache nicht im *Verhältnis* der Zeichenelemente, sondern nur auf der Seite der Signifikanten situiert, fällt das dynamische Moment der Sprache gegenüber de Saussure scheinbar zurück. Dieser bemüht sich noch die Konvention, um die strukturelle Invarianz als Parallelisierung differentieller Ordnungen zu beglaubigen, Lacan schlägt diese dem Signifikanten-System zu. So läßt sich auch verstehen, inwiefern die Begriffe synchron-grammatikalisch und diachron-semantisch innerhalb der Signifikantenordnung implizit korrelierbar sind, und nicht innerhalb des Verhältnisse der Zeichenstruktur:

„In der [...] Eigenschaft des Signifikanten: sich zusammensetzen nach den Gesetzen einer geschlossenen Ordnung, zeigt sich die Notwendigkeit eines topologischen Substrats, was der von mir für gewöhnlich verwendete Terminus 'signifikante Kette' approximativ erfaßt: Ringe, die in einer Kette sich in den Ring einer anderen Kette einfügen, die wieder aus Ringen besteht.

Dies sind die Strukturbedingungen, die -als Grammatik- die Ordnung der konstitutiven Überlagerung der Signifikanten bis zu der dem Satz unmittelbar übergeordneten Einheit, und die -als Lexikon- die Ordnung der konstitutiven Einschließungen des Signifikanten bis zur verbalen Rede bestimmen.“¹⁶⁸

Konsequenterweise verweist Lacan auch darauf, daß sich das Feld der Bedeutung ebenfalls *innerhalb* dieser Grenzen erschließt.¹⁶⁹ Der Begriff des Lexikons -an anderer Stelle tritt ein „Thesaurus“¹⁷⁰ des Signifikanten in Erscheinung- impliziert eine, unserer Ansicht nach äußerst widersprüchliche Konstellation: Das „Alles-machen“ der Sprache, d.h. der Signifikanten, erschöpft sich plötzlich an der semantischen Grenze der Signifikate, die, auch wenn sie Effekt der Signifikation sind, sich auf eine 'Verästelung'¹⁷¹ von Wortbedeutungen, auf eine polysemische Konsistenz reduzieren.

¹⁶⁸ ebd., S.26

¹⁶⁹ „Man darf jedoch nicht schon deshalb, weil die Versuche der Grammatik und des Lexikons sich an einer bestimmten Grenze erschöpfen, annehmen, die Bedeutung regiere jenseits davon ungeteilt. Das wäre ein Irrtum.“ (ebd., S.27)

¹⁷⁰ ebd., S.194

¹⁷¹ Verästelung spielt hier auf die Vorstellung der botanischen Verzweigung der Wortbedeutungen der Semantik an, die Eco am Beispiel des „Porphyrischen Baums“ in Hinblick auf ihren Reduktionismus gegenüber der semiosischen Dynamik kritisiert. (vgl. Eco 1985, S.77)

Mit Lacan bleibt es -bis zu diesem Punkt- allerdings unklar, was die Totalisierung der kontingenten Systematik der Sprache als Signifikanten-Ordnung legitimiert, bzw. was daran anschließend, das *Symbolische als Ordnung* rechtfertigt. Der Legitimation versuchen wir im folgenden nachzugehen.

Nehmen wir den Faden des Subjekts auf, der sich im Hintergrund der Ausführungen gesponnen hat: „Das Unbewußte ist seit Freud eine Signifikantenkette [...]“.¹⁷² Anders formuliert: das Unbewußte ist *artikulierte* in der Signifikantenkette, in deren Kontingenz im 'Symbolischen'. Es bedeutet nicht, diese sei das Unbewußte, sondern daß es lediglich als Vorstellungsrepräsentanz¹⁷³ erfahrbar sei, d.h. immer schon durch Sprache und Denken *verformtes*. Daß „ein Signifikant ein Subjekt für einen anderen Signifikanten repräsentiert“, haben wir bereits erfahren. Für die Frage nach den Bedingungen des Subjekts ist dies bedeutsam, insofern es auch die „Struktur“ ist, „die die ursprüngliche Teilung des Subjekts erklärt.“¹⁷⁴ Indem das Subjekt im System der Sprache als reiner Signifikant auftaucht (*je*), dessen Bedeutung in der permanenten Bewegung der Signifikantenkette nie fixiert werden kann, d.h. keine erfolgreiche Repräsentation eines Signifikats (oder Referenten) möglich ist, „gleitet“ das Subjekt als Signifikat (*moi*) nicht nur unterhalb, sondern, so müßten wir sagen, auch innerhalb der Signifikantenkette, wenn wir den im vorangehenden Abschnitt ausgeführten Widerspruch der Zeichenbestimmung *aufheben* (mit der Akzentuierung *erhalten*) wollen. Das Subjekt des Signifikats ist das *moi* der imaginären Artikulation, das Subjekt eines Selbstbewußtseins. Das Bewußtsein ist stets darum bemüht, sich in der Sprache zu zentrieren, sich im Sprechen seiner Selbstpräsenz zu vergewissern. Da es aber nur imaginär außerhalb der Sprache steht, ist es konstitutiv an das Sprechen seines Anderen, des Unbewußten, gebunden, das sich u.a. in den Formen des Witzes, des Versprechers, seinen Einfluß sichert. Das Subjekt spricht weniger, als daß es gesprochen *wird*, abhängig von der dezentrierenden

¹⁷² Lacan 1991 II, S.173

¹⁷³ vgl. Weber 1990, S.134

¹⁷⁴ Lacan 1991 II, S.219

Position des sich bewegenden Signifikanten *je*, die sich immer nur als zugewiesene *Leerstelle*¹⁷⁵ einer Repräsentation darstellt. Sie ist eine Stelle innerhalb eines, dem Selbstbewußtsein äußerlichen Systems, das diesem erst den Ort zuweist, an dem es sich imaginiert, ihn aber fortwährend den Bewegungen der Signifikantenkette unterwirft, so daß die Zentrierung des *moi*, immer nur nachträglich erfolgen kann.

„Denn dieses *Ich* [*moi*, d.Verf.], das man zunächst unterscheidet auf Grund der imaginären Trägheiten, die es konzentriert den Mitteilungen des Unbewußten entgegenstellt, ist nur dadurch wirksam, daß es jene Verschiebung, die das Subjekt [*je*, d.Verf.] ist, mit Widerstand zudeckt, der dem Diskurs als solchem wesentlich ist.“¹⁷⁶

Es ist der *Effekt des synchronen Systems der Sprache*, der verhindert, daß diese „Trägheit“ zur Auflösung des Imaginär-Subjektiven führt. Vielmehr stellt sich in jedem Moment des Sprechens des *Ich*, eine *diachrone Zeitordnung* her, innerhalb derer das *Ich* sich seines Immer-schon-*Ich*-gewesen-Seins, nachträglich *erinnert*. Das *Ich* des Sprechens wird zum Objekt der Sprache des *je*, was Ersteres jedoch verdrängen muß, indem es sich selbst als Ursache des Sprechens setzt. „Die Sprachwirkung ist die ins Subjekt eingeführte Ursache.“¹⁷⁷ Die Struktur des Subjekts des Imaginären ist also verdreht, ebenso wie die Zeichenstruktur de Saussures, die -nach Lacan- das Signifikat gegenüber dem Signifikanten priorisiere. Das *Andere* wird zum *Anderen* innerhalb der Signifikantenkette, im Symbolischen, zum *anderen* Signifikanten als Konstitution der Differenz und der Bewegung, bzw. des *Mangels* und des *Begehrens*. Im Kontext dieser Begriffe Lacans vollzieht sich ein Perspektivwechsel von Sprache und Unbewußtem: War das bisherige Paradigma eines des sprachlichen Äquivalents des Symbolischen im Unbewußten, so erschließen sich die Mechanismen des Mangels (Differenz) und des Begehrens (Bewegung) in Hinblick auf die Ordnung formeller Sprachfunktionen -Metonymie und Metapher- eher aus einer psychoanalytischen Sichtweise. Dies gilt auch

¹⁷⁵ vgl. Widmer 1990, S.53

¹⁷⁶ Lacan 1991 II, S.46

¹⁷⁷ ebd., S.213

und vor allem für den phallischen Signifikanten, der seine Ordnungsfunktion im Symbolischen eigentlich nur qua *ödipaler Codierung* erfüllen kann. Die Ordnung des Symbolischen und damit des Vermögens der Sprache läßt sich somit als *ödipalisiert* begreifen.

Das Sprechen redet *wegen* des Mangels, den es nicht (d.h. nur imaginär) ausfüllen kann: Dem Eins-Sein mit dem Objekt. Der Übergang von der präödipalen Konstellation -d.h. die Imagination des Seins in der dualen Beziehung zur Mutter- zur ödipalen wird durch eine *Störung* des imaginierten Objektbezugs verursacht: dem Status des Vaters, bzw. den in ihm inkorporierten Gesetz des Inzestverbotes. Das *Fort-Da-Spiel* eines Kindes¹⁷⁸, in welchem es die Abwesenheit der Mutter, den Mangel, symbolisch durch die selbsterzeugte Absenz/Präsenz einer Nähgarnrolle substituiert, erschließt ihm bereits das Feld der Signifikanten, deren Anwesenheit die symbolische Anwesenheit des Referenten erzeugt.¹⁷⁹ Den vollkommenen Verlust der Mutter, die Restriktion des Inzestverbotes samt Kastrationsdrohung innerhalb des Gesetzes, das mit der Vaterfigur expandiert, läßt sich nur in der vollkommenen Substitution des drohenden Todes durch die *Sublimation* im Symbolischen verhindern. Hier wird die Frage nach dem *Sein* zur Frage des *Sinns*.¹⁸⁰ Da dieser aber wiederum erzeugt wird durch die Differenz der Signifikanten, durch das Gleiten unter der Signifikantenkette, immer an einem anderen Ort, unausfüllbar, inthronisiert der Mangel das Begehren nach seiner Ausfüllung als *Movens* des Subjekts. Gleichzeitig wandelt sich auch die Form des Gesetzes: der legislative Status des restriktiven Verbots transformiert zu einer Form der *Gesetzmäßigkeit*¹⁸¹, deren Status der eines nicht hintergehbaren Nullpunktes bleibt. Das Begehren ist eine *Funktion des Symbolischen*, die das Subjekt über seine Ursache, den Ort des Begehrens, im Ungewissen läßt.

¹⁷⁸ vgl. u.a. Weber 1990, S.157

¹⁷⁹ Widmer 1990, S.48

¹⁸⁰ „Der Mangel wird vom Symbolischen ausgegrenzt; seine ‘Auffüllung’ gewährte dem Subjekt vollen Sinn.“ (ebd. S.47)

¹⁸¹ Gesetzmäßigkeit verwenden wir hier als Kontrast zu ‘Gesetz’ insoweit, als es nicht um dessen repressive, juristische Bestimmung geht, sondern vielmehr um den begrifflichen Status, der sich hinter dem ‘Gesetz der Gravitation’ usw. verbirgt. Das bedeutet, das es

„Hier läßt sich erkennen, daß die Unwissenheit, der der Mensch in bezug auf sein Begehren verhaftet bleibt, weniger eine Unwissenheit ist in bezug auf das, was er beansprucht (das läßt sich ja letztlich ausmachen), als vielmehr eine Unwissenheit hinsichtlich des Punktes, von wo aus er begehrt.

Eine Antwort darauf stellt unsere Formel dar, daß das Unbewußte Diskurs des Anderen ist [...]. Dem wäre hinzuzufügen, daß das Begehren des Menschen das Begehren des Anderen ist, [...] d.h. daß der Mensch als Anderer begehrt (worin die ganze Tragweite der menschlichen Leidenschaft liegt).“¹⁸²

Das „Begehren des Anderen“ führt im Kontext der „Auffassung des Anderen als Ort des Signifikanten“¹⁸³ zur Topologie der Signifikantenkette im Symbolischen und zur *Bewegung* der Signifikanten. Lacan bestimmt zwei wesentliche Bewegungsmomente: die *Metonymie*, als konnektive, die *Metapher* als substitutive Operation innerhalb der Signifikantenkette.¹⁸⁴ Allein als „Stilfiguren oder Tropen“¹⁸⁵ hätten sie im Symbolischen wohl kaum die Bedeutung, die ihnen Lacan beimißt. Vielmehr erschließt sich ihre Funktion innerhalb der Signifikantenkette über die Modi *Verschiebung* (metonymisch) und *Verdichtung* (metaphorisch) als *Operationen des Unbewußten* in der psychoanalytischen Theorie.

Als metonymisch gefaßt, wird die Verknüpfung „*Wort für Wort*“¹⁸⁶, nach den Maßgaben der *Kontiguität* und *Kontextualität*¹⁸⁷ vollzogen, „als Verweisungsgefüge, das Bestehendes aneinanderreicht, dabei keinen neuen Sinn erzeugt.“¹⁸⁸ Dieser wird vielmehr in der konstitutiven Verkettung permanent verschoben. Die Metapher hingegen *substituiert* Elemente der Kette, ein „*Wort für ein anderes*“¹⁸⁹, indem sie diese jeweils *verdichtet*,

¹⁸² Lacan 1991 II, S.190

¹⁸³ ebd., S.188

¹⁸⁴ vgl. ebd., S.30f

¹⁸⁵ ebd., S.30

¹⁸⁶ ebd., S.30

¹⁸⁷ vgl. Weber 1990, S.84 ff

¹⁸⁸ Widmer 1990, S.72; Die Tatsache, daß Lacan das *Wort* als metonymisches Element bestimmt, und nicht den Signifikanten, läßt die Vermutung zu, daß für einen vollständigen metonymischen Ablauf die Dimension der *Bedeutung* nicht unerheblich zu sein scheint. Das „Bestehende“, das Widmer anspricht scheint daher wohl auch auf eine *Kontiguität der Bedeutung* anzuspielen, d.h. auf die Ordnung der Verweisung der *Zeichen*.

¹⁸⁹ Lacan 1991 II, S.32

verdrängt und *verwirft*¹⁹⁰. Sie evoziert *Sinn*, indem sie in einer Kette einen Signifikanten verdrängt und damit den *Wert* der anderen Glieder transformiert. Eco spricht in diesem Zusammenhang von einer *kognitiven Funktion* der Metapher, insofern sie die Proportionalität der Substituten¹⁹¹, d.h. deren semantischen Wert, verändert. Die Metapher *verdrängt*, indem sie den substituierten Signifikanten auf die Position eines Signifikats schiebt (und weiterhin eine Beziehung zu diesem aufrechterhält), sie *verdichtet*, indem sie bestimmte gemeinsame Bedeutungen der Substituten qua Korrelation verstärkt, und sie *verwirft* damit andere Bedeutungen, so daß sie „unter dem Gesichtspunkt des Erwerbs und Verlustes von Eigenschaften oder Semen [...] beschrieben werden kann.“¹⁹²

Die Behauptung der rhetorischen Funktionen als Bewegung von *Worten* bedeutet aber grundsätzlich: sowohl für die metonymische Verkettung, als auch für die metaphorische Substitution bedarf es des *Signifikats* oder zumindest der Sinneffekte einer Signifikantenkette (z.B. Worte)¹⁹³.

Beide Momente der Signifikantenbewegung bezeichnen in ihrem Zusammenwirken das Begehren im Symbolischen, dem (verkannten) Anderen: Durch den Umstand des ständigen Mißlingens einer erfolgreichen Repräsentation, bzw. eines Wiedererlangens des unmittelbaren Objektbezugs, verschiebt sich das Begehren nach diesem, in der Kette der Signifikanten, gemäß ihrer Bewegung, entlang „den ewig auf das *Begehren nach etwas anderem* ausgerichteten Bahnen der Metonymie.“¹⁹⁴ Auch die metaphorische Substitution des Seinsmangels wird im Sog der Signifikanten verunmöglicht, auch sie initiiert eine unendliche Fortsetzung ihrer Prozesse. Der Versuch, die metaphorische Substitution des Ich (moi) auf der Leerstelle der Signifikantenkette zu vollziehen, liefert es als

¹⁹⁰ „Die Verwerfung begreifen wir also als Verwerfung des Signifikanten.“ (ebd., S.91) Der Signifikant, der in diesem Fall gemeint ist, der phallische, wird nicht einfach verdrängt, sondern verworfen.

¹⁹¹ vgl. Eco 1985, S.150ff

¹⁹² ebd., S.146

¹⁹³ „Die Macht, die Objekte zu benennen, strukturiert die Wahrnehmung selbst. [...]Das Wort, das Wort, welches benennt, ist das Identische. Das Wort entspricht nicht der räumlichen Distinktion des Objekts, die immer bereit ist, sich in einer Identifikation mit dem Subjekt aufzulösen, sondern seiner zeitlichen Dimension.“ (Lacan 1980, S.217)

¹⁹⁴ Lacan 1991 II, S.44

Signifikant (je) im Symbolischen der metonymischen Bewegung aus: Es kann sich nicht zentrieren.

Die Legitimation des Symbolischen als Ordnung und als immanente Regulation läßt sich abschließend aus dem Zusammenwirken von Sprachstruktur und ödipalem Gefüge ableiten, sowie anhand des Begriffs *Phallus* und seiner Beziehung zum *Realen* nachvollziehen.

Das *Reale* erscheint in der Psychoanalyse als Ort der 'Urverdrängung', als vom Subjekt aus Gründen des Selbsterhaltes ausgegrenztes Trauma.¹⁹⁵

Die Realität der ödipalen Konstellation, d.h. der Kastrationsdrohung, initiiert das Faktum der fundamentalen Differenz, des *Seinsmangels*, der im Symbolischen, als Kausalität und Perpetuierung des Begehrens, dialektisch 'aufgehoben' ist. Der Mangel, im Haben-oder-Sein des Phallus symbolisiert, verweist auf das fehlende *Etwas*, identisch mit der Leerstelle des Subjekts, das selber nicht signifiziert werden kann.

„Der Mangel, um den es hier geht, besteht wohl, wie wir bereits formuliert haben, darin, daß es keinen Anderen des Anderen gibt.“¹⁹⁶

Es stellt sich als 'Nichts' im Sinne von 'nicht symbolisierbar', darstellbar vor, ist aber der Ort der Dynamik der Signifikantenbewegung, welcher das *Begehren* im Symbolischen konstituiert, eine „zusammenhaltende Kraft“.¹⁹⁷ Diese tritt im Symbolischen als *Phallus*, bzw. *phallischer Signifikant* auf. Signifikant ist er vor allem in dem Sinn, daß es für die Erzeugung des symbolischen *Sinns* der Präsenz/Absenz von Signifikanten bedarf, ebenso wie sich die ödipale Situation im imaginären Haben oder Nicht-Haben des Phallus symbolisiert¹⁹⁸. Das Charakteristikum des phallischen Signifikanten

¹⁹⁵ „Das Reale, das Unmögliche als 'Ort' des Kerns des Unbewußten, des Urverdrängten, wie Freud es nannte, wird vom Subjekt, das sich als gespalten erweist, ausgegrenzt. [...] Der Kern des Realen entzieht sich jedem begrifflichen Zugriff.“ (Widmer 1990, S.12)

¹⁹⁶ Lacan 1991 II, S.194

¹⁹⁷ Widmer 1990, S.50

¹⁹⁸ Nach Weber ist der Phallus „[...] auf entscheidende Weise an der Grenze zwischen Imaginärem und Symbolischem situiert.“ (Weber 1990, S.171) Im Gegensatz zu anderen Autoren (Widmer, Žižek, Hagestedt) spielt die Konstruktion des Realen bei Weber eine untergeordnete Rolle. Vielmehr zielt Weber darauf ab, die Rolle des Phallus als Element einer nicht-substantiellen Codierung zu erhellen: „Lacans eigene Antwort darauf [wie es um den Phallus stünde, d.Verf.] ist wenigstens eindeutig, wenngleich implizit: Freuds

entfaltet sich darin, daß er die Funktion eines „Thesaurus“¹⁹⁹ der Signifikanten hat. Mit anderen Worten: er ist das *regulierende Element*, die ordnende Größe der Signifikantenökonomie und damit struktural präsent²⁰⁰. Es ist der phallische Signifikant, der die Ordnung der Signifikation, d.h. in diesem Fall des Symbolischen und damit des Begehrens, konstituiert. Mit dem Realen ist er dadurch verbunden, daß er „Signifikant eines Mangels im Anderen“²⁰¹ ist, Signifikant dessen, was als *Unmögliches* im Symbolischen abtaucht. Daher bezeichnet Lacan ihn auch als *leeren* Signifikanten, der nicht befähigt ist, eine Liaison mit einem Signifikat, bzw. müßten wir sagen: mit einem anderen Signifikanten, eingehen kann.

„Es ist das, was dem Subjekt fehlt, wenn es sich als von seinem *Cogito* ausgeschöpft vorstellen will, d.h. das, was es an Ungedachtem ist.“²⁰²

Deshalb wird er von Lacan innerhalb der Struktur der Signifikantenkette als (-1)²⁰³ symbolisiert, als fehlender Signifikant, der eine Grenze im Symbolischen zieht, die des Ungedachten. So ist er nicht Signifikant mit der Funktion, innerhalb der Kette Signifikate zu konkretisieren, sondern *signifikant* in der Hinsicht, daß er das Signifizieren organisiert, aber selber nicht signifiziert. In linguistischen Begriffen: der phallische Signifikant ist diejenige Größe, die den *Zeichenwert* bestimmt, die sprachlichen Glieder unter den Bedingungen der Synchronität und Diachronität verknüpft, d.h. Sinn und Bedeutung in der ‚Geschlossenheit‘ der Sprache produziert.

„Die Zeichensetzung des Phallus ist gleichbedeutend mit der Kreation der symbolisch vermittelten Realität; durch ihn erlangt das Seiende für ein Subjekt Sinn und Bedeutung.“²⁰⁴

Phallozentrismus zielt auf die Dekonstruktion jedes ‚Zentrismus‘, sofern der Phallus nichts anderes als den differentiellen Zug des Signifikanten innerhalb der intrasubjektiven Ökonomie dar- und entstellt.“(ebd., S.177)

¹⁹⁹ Lacan 1991 II, S.194

²⁰⁰ Auch an dieser Stelle sehen wir das Signifikat als logischen Effekt und integralen Bestandteil der Sprachbewegung aufgehoben, weil die Existenz eines Thesaurus, eines *Wortschatzes*, nur dadurch legitimiert werden kann, daß die semantische Dimension, d.h. das Signifikat mitberücksichtigt wird.

²⁰¹ ebd., S.70

²⁰² Lacan 1991 II, S.195f

²⁰³ ebd., S.195

²⁰⁴ Widmer 1990, S.70

Aber diese Bedeutung ist für das Subjekt nicht fixierbar, der Sinn des Seienden entgleitet permanent dem Zugriff des Subjekts, die Zeichen verweisen immer auf ein Anderes, nie auf das Identische.

Hier wäre auch die tropische Verschiebung der Signifikanten wiederzufinden, der *Sinneffekt* der Metapher und die *Perpetuierung des Begehrens* der Metonymie, deren Abläufe ebenso vom phallischen Signifikanten bestimmt sind: Die metaphorische Bewegung ist die permanente Substitution des phallischen Signifikanten.²⁰⁵

Es scheint uns naheliegend, den phallischen Signifikanten im Sinne eines Codes aufzufassen. Doch stellt sich dabei die Frage, welches die Charakteristik dieses Codes ist, ob er als Invarianz des ödipalen Gesetzes konzipiert ist, oder ob er dynamisch operiert, als *verändernde* und *veränderbare* (alterierende) Größe der Formalisierung im Symbolischen. Lacan selbst verwendet den Begriff des Codes als Prinzip identitärer Koordination (etwa im Sinne des Morsecodes, der für einen Buchstaben ein struktural identisches Morsezeichen setzt), von der er die Sprache abgrenzt:

„Das Schlüsselwort der Kybernetik ist das Wort *Botschaft* [...]. Dazu ist die Sprache da, aber sie ist kein Code, sie ist wesentlich ambig [...]. [...] Sofern sie dieses Thema [des Sinns, d.Verf.] zu formalisieren und Einheiten herauszulösen versucht, bezieht sich die Kommunikationstheorie eher auf Codes, die im Prinzip die Ambiguitäten vermeiden- es ist nicht möglich, ein Zeichen des Codes mit einem anderen zu verwechseln, es sei denn irrtümlich.“²⁰⁶

Darüber hinaus ist der Ort der Wirksamkeit des Codes nicht im Bereich des Bewußtseins, nicht als Kommunikationsfaktor intentionaler Rede situiert, sondern *im* Anderen, im Symbolischen selber. Daher lassen sich die „Mitteilungen“ des Anderen nicht einfach ‘decodieren’:

²⁰⁵ „Mehrdeutigkeit gibt es nur, weil das Symbolische wesensmäßig das Reale verfehlt und von ihm unterhalten wird, weil Metonymie und Metapher unaufhörlich den phallischen Signifikanten substituieren.“ (ebd., S.76)

²⁰⁶ Lacan 1980, S.354

„Denn -und das fehlt in den Plattitüden der modernen Informationstheorie- von Kode kann man eigentlich erst sprechen, wenn es sich um den Kode des Anderen handelt. Um etwas durchaus anderes geht es bei der Mitteilung, denn von ihr her konstituiert sich das Subjekt [...]“²⁰⁷

De Saussure stellt den Prozeß der Assoziation der sprachlichen Glieder noch als normierten kommunikativen Prozeß des Intersubjektiven dar, Lacan dagegen verortet ihn in der symbolischen Basis des Subjektiven selber. Der intrasubjektive Diskurs kann nicht als kommunikativ bezeichnet werden; es handelt sich nicht um *Botschaften* des Anderen, die das Bewußtsein als Information decodierte und die ihm gestatteteten, als Empfänger über deren Sinn und Zweck zu reflektieren. Das Ich (moi) ist nicht in der Lage einzugreifen, es wird ihm mitgeteilt.

Lacan stellt selber keinen direkten theoretischen Zusammenhang der Begriffe *Code* und *Phallus* her. Eher läßt sich sagen, Lacan widerspräche einer Äquivalenz beider Begriffe. Die Invarianz und Starrheit seines Codebegriffs widersetzt sich der differentiellen Bewegung der Signifikanten. Nachvollziehbar wird Lacans Interpretation des Begriffs *Code*, insofern dieser mit dem auf eine referentielle Position fixierten Zeichen in Verbindung gebracht wird. Der *Code* stellt diese Identität des Zeichens her. Der phallische Signifikant ist aber gerade die subvertierende Kategorie, die die Fixierung des Sinns unterläuft.

Wir halten es dagegen für angemessen, den Begriff des *Codes* in einem Segment zu situieren, das funktional mit dem *Wert* der Zeichen koinzidiert: Als *wertender* ('zeichenerzeugender') Modus der Semiose, der der Achsenbewegung synchron/diachron folgend, den Schnittpunkt von Bewegung und Stabilität der Sprache in ihren Transformationsabläufen reguliert. Was wir in der Diskussion des Signifikanten als Zeichenfunktion bereits angedeutet haben, würden wir auch für den Begriff des *Codes* erachten: es läßt sich nur von einer *Sprachbewegung* sprechen, wenn auch der *Code* selber als variabel, als *verändernder* und *veränderbarer* verstanden wird, ebenso wie es uns theoretisch sinnvoll erscheint, Zeichen als inferentiell, d.h. als einstellig und damit quasi als Signifikanten (wir

²⁰⁷ Lacan 1991 II, S.181

denken, Lacan verfährt implizit auf diese Weise), aufzufassen. Wenn die Funktion des Phallus die der semiosischen *Regulation* und nicht der *Normierung* ist, erachten wir es als legitim -gegen Lacans Intention- von einem *phallischen Code* zu reden. Andererseits läßt sich aber ebenso festhalten, daß die Rolle des Phallus *universal* ist, wie wir noch erörtern werden, was wiederum den alterierenden und partikularisierenden Eigenschaften eines allgemeinen Prinzips der Codierungsfunktionen widerspricht.

Mit Ecos Vorschlag, den Code als Matrix der Kontingenz innerhalb eines 'rhizomatischen'²⁰⁸ Gefüges der Semiose zu betrachten²⁰⁹, d.h. den Aspekt der *Struktur* in Frage zu stellen, wäre die universale Dimension des Phallus, wie sie bei Lacan impliziert ist, unserer Ansicht nach zu kritisieren. Aus Ecos Perspektive sollte die totalisierende Idee eines Lexikons der Wortbedeutungen vor dem Hintergrund einer unendlichen Semiose (der ewigen Signifikantenbewegung) aufgegeben werden. Vielmehr müsse dem Umstand Rechnung getragen werden, daß die rhizomatische Bewegung der inferentiellen Zeichen sich auch in einem theoretischen Konzept von Codefunktionen niederschlagen sollte. Im Kontext des phallischen Codes ist es für uns die Frage, inwieweit Prozesse der Subjektivierung in Hinblick auf den Faktor des Politischen als determiniert erachtet werden sollten. Dies zielt letztlich auf die Konstruktion des Realen, seiner phallischen Wirkung im Symbolischen und dessen äußerer Grenze.

„Ein Signifikant ist, was für einen anderen Signifikanten das Subjekt vorstellt. Dieser Signifikant wird also der Signifikant sein, für den alle anderen Signifikanten das Subjekt vorstellen: das heißt, daß ohne diesen Signifikanten alle anderen nichts vorstellen könnten. Denn nichts wird vorgestellt, wenn nicht für etwas.“²¹⁰

²⁰⁸ Hier ist die Beschreibung des „Rhizom“ Deleuze/Guattaris gemeint, die Eco für die Erläuterung einer enzyklopädischen Auffassung semantischer Konstellationen heranzieht. (vgl. Eco 1985, S.126; vgl. Deleuze/Guattari 1977) ; Vgl. auch Teil 2.1. dieser Arbeit.

²⁰⁹ „Ein Code ist nicht nur eine Regel, die *schließt*, sondern auch eine Regel, die *öffnet*. [...] Wenn er eine Matrix ist, so ist er eine Matrix, die unendliche Vorkommnisse möglich macht, von denen einige noch nicht einmal vorhersagbar sind, er ist Quelle eines Spiels.“ (Eco 1985, S.275)

²¹⁰ Lacan 1991 II, S.195

Dieser Signifikant -Phallus- stellt aber selber nichts vor außer einer Leerstelle, die von der Bewegung der Signifikanten keinesfalls designiert werden kann. Was bleibt, ist ein 'Loch' im Symbolischen, das die versperrte Verbindung des Subjekts des Signifikanten (je) zum Realen ist. Andererseits ist der Phallus die Größe, die den Wert der Zeichen, d.h. den Sinn evoziert, die *Differenz* der Signifikanten selber, der *Code*. Aber er codiert -ödipalisiert- nicht aus sich 'selbst' heraus, sondern „selbstlos“²¹¹ im „Namen-des-Vaters“²¹² :

„Wenn aber der Name-des-Vaters Signifikant jenes Ortes ist, von dem das Begehren sein Gesetz durch das Verbot empfängt, so vollzieht sich dieses Gesetz vermöge eines anderen Signifikanten, der das Begehren strukturiert. Dieser Signifikant heißt: Phallus.“²¹³

Der Phallus bildet eine Transversale, die das Symbolische und den imaginären Objektbezug vom Realen ausgehend, als Exekutive des Inzestverbots im Namen-des-Vaters (Legislative), durchdringt, das Gesetz der Differenz als Motivation des Begehrens verewigt und in der Bewegung der Signifikantenkette reguliert. Sicherlich geht es darum, den Phallus als das ökonomische Moment des Inter- und Intrasubjektiven zu konstituieren, ihn als sich permanent verschiebende Grenze *im* Symbolischen zu verstehen, nicht als Territorialisierung des Imaginären, Symbolischen und Realen. Er wirkt eher deterritorialisierend (-1), indem er selber Bewegung ist. Nur stellt sich die Frage, weshalb sich eine Form der Ordnung, des Gesetzmäßigen des Symbolischen herstellt, die qua Sprachsystem und 'Thesaurus' abgeschlossen ist. Dieser Bezugspunkt scheint uns lediglich durch die ödipale Triangulation abgesichert zu sein.

„Der Phallus, sofern seine Zirkulation durch das väterliche Verbot, das das Gesetz des Signifikanten einführt, geregelt wird, erscheint nicht als Produkt einer besonderen Kultur, sondern als die strukturelle Möglichkeitsbedingung des subjektiven Zugangs zu *jeder* Kultur und zu den Tauschsystemen, die sie konstituieren“²¹⁴

²¹¹ Weber 1990, S.174

²¹² vgl. Lacan 1991 II, S.90ff

²¹³ Weber 1990, S.163

²¹⁴ ebd., S.177

Hier scheint tatsächlich eine phallische Grenze im Symbolischen aufzutauchen: Sofern die Funktion des phallischen Signifikanten in der Codierung der Wertverhältnisse der Signifikantenbewegung liegt, konstituiert er erst die „Tauschsysteme“, zu denen er Zugang verschafft. Er erlangt dadurch eine merkwürdige Transzendenz, die einer Universalisierung der „Möglichkeitsbedingungen“ des Subjektiven gleichkommt. Lacan verweist auf einen solchen Bezug, wenn er das Subjekt als durch den „universalen Diskurs“ determiniert vorstellt:

„Wenn die Psychoanalyse etwas bedeutet, dann dies, daß es [das Subjekt, d.Verf.] bereits verwickelt ist in etwas, das eine Beziehung zur Sprache hat, ohne mit ihr identisch zu sein, und daß es sich darin zurechtfinden muß -im universalen Diskurs. Der konkrete, universale Diskurs, der seit Urzeiten seinen Fortgang nimmt, das ist das, was wahrhaft oder vielmehr wirklich gesagt worden ist -man kann, um die Vorstellungen zu fixieren, bis dahin gehen. [...] Seine Funktion [des Subjekts, d.Verf.], insofern es diesen Diskurs fortführt, ist, sich in ihm an seinem Platz zurechtzufinden, nicht einfach als Sprecher, sondern insofern es von nun an gänzlich determiniert ist durch ihn.“²¹⁵

An anderer Stelle mutieren die „Überlieferungen“ dieses universalen Diskurses zu „elementaren Strukturen der Kultur“ und siedeln auf einer Achse, die sie mit der „Ordnung der Tauschakte“ und den „Permutationen“ der Sprache verbindet²¹⁶. So scheint sich die Determinante des Subjektiven (der universale Diskurs), primär weniger von den postulierten Invarianzen des Sprachsystems (Permutationen) herzuleiten, als vielmehr von einer Intervention, die ihre *ökonomische* Ordnung (Tauschakte) in der Konstitution des sprachlichen (semantischen) Wertesystems materialisiert. Hier begegnen wir de Saussure wieder, bzw. der Überschneidung von *Konvention* und *Zeichenökonomie*. Dieser Logik folgend, wird die „*conditio humana*“ zur Trinität: „Natur, Gesellschaft und Kultur, [...] wobei sehr wahrscheinlich der dritte Begriff sich auf die Sprache reduzieren läßt[...]“²¹⁷. In welchem Verhältnis der universale Diskurs etwa zur „Natur“ der *conditio humana* steht, bleibt unerörtert. Er scheint, das wollen wir hier annehmen,

²¹⁵ Lacan 1980, S.359

²¹⁶ Lacan 1991 II, S.20

²¹⁷ ebd., S.20

mit der Dimension des Sozialen und damit 'natürlich' mit dem Symbolischen zu korrelieren. Obwohl Sprache und Kultur von Lacan kurzerhand identifiziert werden, sollte betont werden, daß der universale Diskurs eine mit der Sprache *koinzidierende Bewegung*, keine mit ihr *identische* strukturelle Dimension bezeichnet:

„Auch das Subjekt, das als ein Sklave der Sprache erscheinen kann, ist *mehr noch* einem Diskurs hörig *in der universalen Bewegung*, in der sein Platz niedergeschrieben ist bereits bei seiner Geburt - und sei es bloß in der Form des Eigennamens.“²¹⁸

Der pränatalen Nomenklatur des Subjekts begegnen wir auch in Althusser's Formulierung des Immer-schon-Subjekts.²¹⁹ Seine Allokation innerhalb des universalen Diskurses -als Subjekt-, findet ebenso eine Äquivalenz in der Ideologietheorie: sie vollzieht sich in der Interpellationsfigur der Ideologie im allgemeinen; die Aussage, die Ideologie sei, wie das Unbewußte ewig, legt deren Funktion innerhalb des universalen, ödipalisierenden Diskurses fest.²²⁰

Doch um abschließend auf Lacan zurück zu kommen: Das Zusammengehen einer universalen Bewegung (der Ödipalisierung) mit ihrer symbolischen Artikulation verfängt sich in einer Gesetzmäßigkeit, von der wir denken, daß sie sich nicht hinreichend als Ordnung des Symbolischen legitimiert. Letztlich kulminieren Differenz und phallischer Code zu einer Totalisierung des Ödipalen im Universalen. Der Herrsignifikant²²¹ (Phallus) scheint tatsächlich eine nominale Inkarnation zu erfahren.

²¹⁸ ebd., S.19f (kursiv von uns)

²¹⁹ vgl. Althusser 1977, S. 144; Althusser spricht hier von einer „[...] spezifische[n] familiale[n] ideologische[n] Konfiguration [...]“, die das zukünftige Subjekt als Instanz der Subjektivierung nach seiner Geburt empfängt.

²²⁰ „[...] das Ödipale ist die dramatische Struktur, die 'Theater-Maschine', der das Kulturgebot jeden unwillkürlichen und gezwungenen Anwärter aufs Menschsein unterwirft; es ist eine Struktur, die in sich nicht allein die Möglichkeit, sondern die Notwendigkeit konkreter Varianten enthält, in denen sie existiert [...]“ (Althusser 1976, S.32)

²²¹ vgl. Lacan 1991 II, S.181

2. Alterationen der Macht

„Der Strukturalismus ist keineswegs ein Denken, welches das Subjekt beseitigt, sondern ein Denken, welches es zerbröckelt und es systematisch verteilt, welches die Identität des Subjekts bestreitet, es auflöst und von Platz zu Platz gehen läßt, ein Subjekt, das immer Nomade bleibt, aus Individuationen besteht, aber aus unpersönlichen, oder aus Besonderheiten, aber aus vorindividuellen.“²²²

Wir haben in Teil 1. herauszustellen versucht, inwieweit sich eine ambivalente Subjektivierung unter den Bedingungen einer ideologischen oder symbolischen Ordnung vollzieht. Wir haben abschließend behauptet, daß die fundamentale Dezentriertheit des Subjekts sowohl in der Ideologietheorie Althussters als auch in der psychoanalytischen Theorie Lacans, in 'letzter Instanz' an Wirkungen des Realen, an die Ewigkeit eines universalen, ödipalisierenden Diskurses gekoppelt ist. Diese nicht-symbolisierbare Struktur und Macht des Realen, des Mangels im Realen, sichert sich ihren Einfluß im Symbolischen durch die Instituierung des phallischen Signifikanten, der die Ordnung des Symbolischen, des Diskurses des Anderen des Bewußtseins organisiert und das Begehren reguliert. Lacan recurriert auf eine synchrone Struktur der Sprache, eine Struktur, die mit der Ordnung des phallischen Signifikanten koinzidiert. Das Subjekt, das in diesem Kontext intelligibel wird, ist immer schon einem Verfehlen, Verkennen ausgeliefert; es ist determiniert durch eine universale Struktur, die seine Unterworfenheit (assujetissement) als „conditio humana“ festschreibt und ihm ein Handeln nur innerhalb der Koordinaten dieser Restriktion ermöglicht.

In diesem zweiten Teil wollen wir den Status des Universalen, die Invarianz seiner symbolischen Derivationen problematisieren -nicht verwerfen-, um abschließend aus der Perspektive der symbolischen Bewegung heraus, zu einem möglichen Verhältnis von Politischem und Subjektiven überzuleiten.

²²² Deleuze 1992, S.55

In diesem Rahmen halten wir die Figuration der Macht als dynamische Bedingung der Bewegung des Sozialen für nützlich, sofern auch 'Macht' nicht als Struktur, sondern als Prinzip der Verschiebung und Veränderung, als Alteration verstanden wird.

Um das Feld zu eröffnen, auf dem wir uns im folgenden bewegen, greifen wir auf eine in Teil 1. bereits angedeutete Konstellation zurück: Die Konstatierung des Universalen, des Ewigen des symbolischen bzw. des ideologischen Diskurses, basiert nicht zuletzt auf der strukturalen Priorisierung des Sprachsystems, *la langue*, gegenüber dem Sprechakt, *la parole*. Auch wenn de Saussure allein die strukturale Dimension der „menschlichen Rede“ für objektivierbar erachtet, betont er dennoch die dynamische Intervention der *parole*, da im Sprechen „der Keim aller Veränderungen“²²³ liege.

Die Annahme einer Diskursivität, die das Prinzip der *parole*, d.h. letztlich der Gesellschaftlichkeit der *langage* adaptiert, kann keinen universellen Status haben, sie muß als notwendig partikular und veränderbar beschrieben und nicht-schließend theoretisiert werden. Darüber hinaus impliziert *la parole*, als Sprache *in actu*, die Berücksichtigung des Handelns -zunächst der Sprechenden- in der Formulierung des Diskursiven. Sofern die *Form* des Symbolischen nicht als universale Ordnung angenommen werden kann, wäre zu berücksichtigen, daß das Symbolische durch eine permanente partikularisierende, alterierende Re-Formalisierung konstituiert wird.

²²³ De Saussure 1967, S.117

2.1. Die Macht des Unmöglichen

Foucaults Machtbegriff soll hier nicht erschöpfend dargestellt werden; vielmehr wollen wir ein *Prinzip* des Begriffs und seine *Logik* akzentuieren, die uns für das weitere Vorgehen einen Horizont bieten soll.

„Wie wird Macht ausgeübt“²²⁴ ist die Antwort Foucaults auf die Schwierigkeit, die Frage nach der Macht adäquat zu stellen: Sie entzieht sich einer entstellenden Objektivierung (Was ist Macht?) ebenso, wie einer illegitimen Unterordnung unter die Pole Herrschaft und Subjekt (Wer besitzt die Macht? Woher kommt die Macht?).²²⁵

Der taktische Aspekt des Begriffs der Macht ist die implizite Problematisierung dessen, was mit ihm verbunden ist; er unterminiert sein semantisches Feld, auch wenn es als polysemisch betrachtet werden kann. Er ist in einem diskursiven Feld des Politischen eingefügt, das 'überdeterminiert' ist durch Binarismen wie Herrschaft und Unterwerfung, Staat und Gesellschaft, Gesellschaft und Individuum etc.²²⁶ Foucaults Machtbegriff sperrt sich gegen derartige Repräsentationen, gerade weil er nicht objektivierend, nicht referentiell wirkt; er behauptet keine Struktur. So ist es nachvollziehbar, weshalb er vorrangig in Negationen beschrieben wird (was Macht *nicht* ist), bzw. seine Determinationen aufgelöst werden müssen, um ihm eine neue Fähigkeit zur Signifikanz zu verleihen.²²⁷ Dies bedeutet nicht, daß der Begriff „Macht“ bestehende theoretische und diskursive Elemente neu arrangiere. Er postuliert keinen Gegenstandsbezug; er dient der Analyse in dem Sinn, daß er eher heterolysiert denn konstatiert. Signifikanz also in einem negativen Sinne: Asignifikanz, da er zwar kein Objekt bezeichnet, aber in einem diskursiven

²²⁴ Foucault 1994, S.251; Foucault versteht „Macht“ nicht im Sinne einer theoretischen Kategorie, sondern als notwendige Begriffsbildung: „Brauchen wir eine Theorie der Macht? Da jede Theorie eine vorhergehende Objektbildung voraussetzt, kann keine als Grundlage der analytischen Arbeit dienen. Aber die analytische Arbeit kommt nicht ohne weiterführende Begriffsbildung voran. Und diese Begriffsbildung impliziert kritisches Denken: ein ständiges Überprüfen.“ (ebd., S.243f)

²²⁵ vgl. ebd., S.251

²²⁶ „Wir verfügen lediglich über Weisen, die Macht zu denken, die sich entweder auf juristische Modelle (Wer legitimiert die Macht?) oder auf institutionelle Modelle (Was ist der Staat?) stützen.“ (ebd., S.243)

²²⁷ vgl. Foucault 1989, S.113ff; Foucault 1976, S.114ff; Deleuze 1995, S.99

Feld situiert ist, in dessen Ordnung er als Störfaktor wirkt, Radikale freisetzt, also eine analytische Funktion besitzt. Wenn in Frage gestellt wird, „[...]daß die Macht etwas ist, was man besitzt [...]“, daß es eine „[...] Adäquation von Formen der Macht und politischen Strukturen“ gibt, „[...] daß die Macht immer einer Produktionsweise untergeordnet ist [...]“, und daß sie „[...] ideologische Wirkungen produziert [...]“²²⁸, dann zwingt dies primär weniger zur Frage, was Macht dann sei, als dazu, die Totalisierungen eines politischen Diskurses anzugreifen, die dem Denken und *Handeln* eine Statik auferlegen, das Feld seiner Möglichkeiten begrenzen. Macht ist eine analytische Orientierung, die eine Freisetzung von Möglichkeiten intendiert, nach Verknüpfungen sucht, um sie prinzipiell als auflösbar zu beschreiben. Sie verweist auf Arten der Beziehung, auf „[...] die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen [...] die durch ihre Ungleichheit unablässig Machtzustände erzeugen, die immer lokal und instabil sind.“²²⁹ Sie ist omnipräsent, weil sie sich zwischen den „Punkten“ eines Netzes erzeugt als Zustand, als „komplexe[...] strategische[...] Situation in einer Gesellschaft“²³⁰. Daß die Macht kein Außen hat heißt nicht, sie sei eine Totalität, sondern, daß es keine Nicht-Beziehungen gibt. Foucaults Analyse fokussiert *Machtverhältnisse* und nicht *die* Macht, d.h. eben jene in Bewegung befindlichen Zustände oder strategischen Situationen, die „ das Feld möglichen Handelns“²³¹ organisieren, ein „Ensemble von Handlungen, die sich gegenseitig hervorrufen und beantworten“.²³² Die Materialisierungen der Macht vollziehen sich in Handlungen, die auf Handeln einwirken, es provozieren, verhindern, ablenken etc. Diese sind unterschieden von ‘Gewalt’, die unmittelbar auf Körper, auf Objekte zielt (Despotismus), indem diese zerteilt, zerstört, erhalten oder vernichtet *werden*, während sich gerade auf der Ebene der Handlungen der produktive Charakter von Macht zeigt. Die Analytik der Macht impliziert die Perspektive einer Dynamik, die dem Beziehungsgefüge inhärent, bzw. es selbst ist.

²²⁸ Foucault 1976, S.114

²²⁹ Foucault 1989, S.114

²³⁰ ebd., S.114

²³¹ Foucault 1994, S.257

²³² ebd., S.252

Unter diesen Vorzeichen betrachtet, versperrt sich die Konstruktion der Macht einer totalisierenden begrifflichen Schließung. Wenn Foucault von Strategien spricht, implizieren diese nicht das Vollendet-Sein ihrer Ziele, die Erfüllung einer willentlich herbeigeführten Erstarrung der Macht, sondern eine reversible Bewegung von schließenden Tendenzen. Die *Intentionalität* von *Strategien* der Machtausübung, darf nicht mit ihrer *finalen Effektivität* verwechselt werden. Insofern ist die Macht gleichzeitig „intentional“ und „nicht-subjektiv“²³³. Da Machtstrategien auf die Regulation von Handlungsnetzen zielen, d.h. einerseits deren Dynamik lähmen, um sich als Machtverhältnis arrangieren zu können, andererseits aber von deren Bewegungen selber abhängig sind, kann der Stillstand, die invariante Stabilisierung, nur das Ende der *Form* des Machtverhältnisses sein. Der Stillstand selbst ist der Umkehrpunkt, an dem die Macht Widerstand intendiert. Folglich ist die *Instabilität* das Prinzip von Machtverhältnissen, nicht die Stabilität und Rationalität sozialer Apparate und Institutionen.

„Da es keine Machtverhältnisse ohne Punkte des Aufbegehrens, die ihr per Definition entweichen, geben kann, können jede zwecks ihrer Unterwerfung vorgenommene Intensivierung, jede Ausweitung der Machtverhältnisse nur an die Grenzen der Machtausübung führen [...]“²³⁴

Die Analyse von Machtverhältnissen verliert sich nicht in der Deskription sozialer Ordnungen und deren Institutionen und Apparaten, sie hat den sich-bewegenden Untergrund, auf dem diese errichtet sind im Blick (das 'Von-unten-Kommen' der Macht²³⁵). Beherrschen²³⁶ und Hegemonie stellen keine Begriffe dar, die der Analytik der Macht widersprächen. Sie ermöglicht es gerade, diese nicht als monolithische, strukturelle Invarianzen, sondern als historische Stadien, als variable Ausformungen zu

²³³ Foucault 1989, S.116

²³⁴ Foucault 1994, S.260

²³⁵ „Die Macht kommt von unten [...]“ (Foucault 1989, S.115)

²³⁶ „Gouvernement“ wird unterschiedlich übersetzt: In: „Das Subjekt und die Macht“ rangiert der Begriff zwischen ‚Führung‘, ‚Regiment‘, ‚Beherrschung‘, sowie Sich-Führen, bzw. Sich-Beherrschen. (vgl. Foucault 1994, S.255ff); In Deleuze: „Foucault“ wird er als „das Beherrschen“ übersetzt. (vgl. Deleuze 1995, S.107)

verstehen. *Disziplinierung* und *Normalisierung* beschreiben die Typik historischer Beziehungslinien zwischen der Macht und den Dynamiken des sozialen Feldes, die sie entstehen läßt, und die wiederum alterierend auf sie zurückwirken, jedoch keine Positiva im Sinne von ‚Diszipliniertheit‘ und ‚Normiertheit‘.

Mit der Formierung des *Wissens* fügt sich ein Moment ein, das eine paralyisierende, „stratifizierende“²³⁷ Wirksamkeit besitzt. Bilden die prinzipiell nicht operationalisierbaren Variablen der Machtdynamik, ihre Unvorhersehbarkeiten und unendlichen Kombinationsmöglichkeiten das Ungewußte (vor einem anderen Hintergrund ließe sich von einem verallgemeinerten sozialen oder kulturellen Unbewußten reden), die Störungen des Außen, so tritt Wissen als ein Element in Erscheinung, das Gräben zieht, Kanäle errichtet, anordnet, sortiert etc.

„Das Wissen betrifft die geformten Materien (Substanzen) und die formalisierten Funktionen, die sich Segment für Segment auf die beiden großen formellen Bedingungen Sehen und Sprechen, Licht und Sprache, verteilen: es ist folglich geschichtet, archiviert und relativ starr segmentiert. Im Gegensatz hierzu ist die Macht diagrammatisch: sie mobilisiert nicht-geschichtete Materien und Funktionen und arbeitet mit einer sehr geschmeidigen Segmentierung.“²³⁸

Diese „Wesensdifferenz“ von Macht und Wissen schließt gegenseitige Immanenz nicht aus, sie ist vielmehr konstitutiv für *Macht-Wissen-Komplexe*²³⁹, in denen *Machtdiagramm* (z.B. das Panoptikum, als eine die gesamte Gesellschaft durchdringende Dimension²⁴⁰) und die Formalisierungen des *Wissens* (etwa in den Humanwissenschaften) ineinanderwirken und *Anordnungen* erzeugen (Spital, Gefängnis, Schule etc.).

²³⁷ Deleuze 1995, S.69

²³⁸ ebd., S.103

²³⁹ vgl. Foucault 1989

²⁴⁰ Nachvollziehbar anhand Rousseaus pädagogischem Panoptikum. Über den Schüler heißt es: „Er darf nicht auf den Gedanken kommen, daß ihr irgendeine Autorität über ihn beansprucht. Er braucht nur zu wissen, daß er schwach ist und ihr stark seid, daß er also notwendigerweise von euch abhängig ist. [...] Der Zwang der Verhältnisse muß der Zügel sein, der ihn hält, nicht die Autorität.“ (Rousseau, zit. nach Sting, Stephan: Der Mythos des Fortschreitens, Berlin 1991, S.166)

Wir haben den Begriff der Macht als einen herausgestellt, der die implizite Fähigkeit zur Politisierung besitzt, und zwar nicht als identitäre Positionierung innerhalb der diskursiven Grenzen *des Politischen*, sondern als Heterolyse der „Blöcke“²⁴¹, die sich durch und mit Machtverhältnissen herstellen. Eine dem Foucaultschen Machtverständnis vergleichbare Logik läßt sich in dem von Deleuze/Guattari beschriebenen ‚rhizomatischen‘ Beziehungsgefüge ausmachen.²⁴² In der Figur des Rhizoms geht es um die Dimension des Offenen, Ungeordneten, dessen, was sich jeder Ordnung entzieht, aber nichtsdestoweniger jegliche Beziehung zuläßt, irreduzibel in der Zahl seiner Variablen, aber gleichzeitig immanentes Prinzip jeglichen ‚kollektiven Gefüges‘. Dessen Paralyisierung innerhalb der kontingenten Vernetzungspotentiale führt nicht dazu, Entitäten zu schaffen, sondern die Richtung der Bewegung zu verändern, Fluchtlinien zu eröffnen, an einen Umkehrpunkt zu gelangen.

„In zentrierten (oder auch polyzentrischen) Systemen herrschen hierarchische Kommunikation und von vornherein festgelegte Verbindungen; dagegen ist das Rhizom ein nicht zentriertes, nicht hierarchisches und nicht signifikantes System ohne General, organisierendes Gedächtnis und Zentralautomat; es ist einzig und allein durch die Zirkulation der Zustände definiert.“²⁴³

Es geht hier ebensowenig wie im Machtbegriff Foucaults um die Konstatierung einer Ganzheit, sondern um ein *Innen* (des Gedächtnisses, des Automaten), eine Schließung, die auf ihr *Außen* hin aufgelöst wird. Macht und Rhizom *sind* das Außen und damit notwendigerweise asignifikant, da sie sich weder in einem Referenten totalisieren, noch eine Vorstellung identifizieren, die sich außerhalb des Kontextes erhält, dessen Konstitutionsbedingung sie sind.²⁴⁴ Mit dem Begriff der Macht implizieren

²⁴¹ vgl. Foucault 1994, S.253

²⁴² vgl. Deleuze/Guattari 1977, S.11ff

²⁴³ ebd., S.35

²⁴⁴ Deleuze/Guattari analysieren eine Ökonomie des Unbewußten, libidinöser Ströme, der Produktion, abstrakter Maschinen (des Wunsches) bzw. der Anordnungen: „[...] das Rhizom ist gerade diese Produktion des Unbewußten.“ (ebd., S.29) Die Produkte von Subjektivierung und Objektivierung zerfließen im Netz der Vielheit: „Keine Einheit, die im Objekt als Stütze fungiert oder sich im Subjekt teilt. Nicht einmal eine Einheit, die im Objekt verkümmert, um im Subjekt ‚wiederzukehren‘. Eine Vielheit hat weder Subjekt noch Objekt; sie wird ausschließlich durch Determinierungen, Größen und Dimensionen definiert, die

wir eine Logik des *Außen*, des Nicht-Symbolisierbaren, das nicht als Determinante der Formalisierung des Diskursiven erscheint, sondern den Nicht-Ort bezeichnet, der die Dynamik der Bewegung selbst ist, welche die Instabilität, die drohende Unmöglichkeit, zum Paradigma jeder Formalisierung werden läßt.

2.2. Diskursive Wiederholung und Performativität

„[M]an muß unseren Willen zur Wahrheit in Frage stellen; man muß dem Diskurs seinen Ereignischarakter zurückgeben; endlich muß man die Souveränität des Signifikanten aufheben.“²⁴⁵

Eines der bestimmenden Merkmale dessen, was Foucault unter Diskurs versteht, liegt darin, daß dieser nicht lediglich ein 'Spiel' der Zeichen ist, eine Bewegung des 'Logos', deren Antrieb ein „Wille zur Wahrheit“²⁴⁶ ist; vielmehr ist der Diskurs eine „Affirmationskraft“²⁴⁷, eine formende Materialität, die als „Ensemble diskursiver Ereignisse“²⁴⁸ beschrieben werden muß.

Der Charakter des Ereignisses erschöpft sich keineswegs in seiner Einmaligkeit; vielmehr ist es in ein serielles Netz von Regulationen verwoben, das nicht mehr erlaubt, eine Ursache, eine Intention, eine Bedeutung in der Kohärenz eines Ereignisses zu sehen. In diesem Gefüge von regelhaften Abläufen, von „homogenen, aber zueinander diskontinuierlichen Serien“²⁴⁹, bilden sich Ereignisse als instabile Konvergenzpunkte materieller Wirkungen und sie wirken selber materiell:

nicht wachsen, ohne daß sie sich dabei gleichzeitig verändert (die Kombinationsgesetze wachsen also mit der Vielheit).“ (ebd., S.13)

²⁴⁵ ebd., S.33

²⁴⁶ Foucault 1998, S.15

²⁴⁷ [...] worunter ich nicht die Kraft verstehe, die sich der Verneinung entgegensetzt, sondern die Kraft, Gegenstandsbereiche zu konstituieren, hinsichtlich deren wahre oder falsche Sätze behauptet oder verneint werden können.“ (ebd., S.44)

²⁴⁸ ebd., S.37

²⁴⁹ ebd., S.37

„[...] es hat seinen Ort und besteht in der Beziehung, der Koexistenz, der Streuung, der Überschneidung, der Anhäufung, der Selektion materieller Elemente; es produziert sich als Effekt einer materiellen Streuung und in ihr. Sagen wir, daß sich die Philosophie des Ereignisses in der auf den ersten Blick paradoxen Richtung eines Materialismus des Unkörperlichen bewegen müßte.“²⁵⁰

Wenn wir von *dem* Diskurs im Singular sprechen, bezeichnet dies ein diskursives Prinzip, eine Diskursivität, die einer prädiskursiven Aneignung von Realität, als 'Wahrnehmungen' oder Unmittelbarkeit widerspricht, ebenso wie sie die Kategorie des Universellen verwirft. Die Affirmationskraft des Diskursiven wirkt in diskursiven Praktiken, die selbst diskontinuierlich sind und sich begrenzen, ausschließen, verhindern, ermöglichen.²⁵¹ Doch Ausschlüsse und Einschränkungen führen nicht zur Paralyse diskursiver Serien, sondern müssen selbst als produktiv erachtet werden, indem sie die Dynamik der seriellen Prozesse umlenken, ihnen eine andere Richtung geben.²⁵²

Die schließende Bewegung der diskursiven Affirmation begründet sich in der ständigen Wiederholung, einem „bloße[n] Rezitieren“, Kommentieren

²⁵⁰ ebd., S.37

²⁵¹ In einem ähnlichen Verständnis haben wir die Konstellationen in Althusser's Ideologiebegriff dargelegt. Wenn die Ideologie als omnihistorisches Prinzip von ihren historischen Aktualisierungen unterschieden ist, liegt darin eine Äquivalenz zum Verhältnis Diskursivität/diskursive Formationen. Letztlich lassen sich beide Modelle auf das strukturelle Prinzip der Beziehung *langue/parole* zurückführen, auch wenn Foucault's Diskurs auf einem konstitutiv antagonistischen, d.h. nicht-schließenden Netz gründet und die Unterscheidung von Struktur und Geschichte zugunsten einer fundamentaleren Bestimmung des Konstitutionsgefüges der Macht als radikale Wahrscheinlichkeit im Feld von Möglichem/Unmöglichem, von Formalisation und Deformalisation aufgibt. In diesem Punkt, die Struktur selber als Kontingenz zu verstehen, steht er Derrida's Logik der Sprachbewegung (auf die wir noch eingehen werden) näher, als de Saussure's Linguistik oder Althusser's Ideologietheorie. In Hinblick auf letztere läßt sich darüber hinaus auch auf das Absehen von einer begrifflichen Bestimmung eines Unbewußten bei Foucault verweisen, das in seiner theoretischen Perspektive als dem strukturalen Diktat des Signifikanten unterworfen anzusehen ist. Dennoch positioniert Foucault seine Vorgehensweise in der Analytik des Diskursiven im Segment einer Logik, die sich dem strukturalistischen Denken verdankt: „Und nun mögen jene, deren Sprache arm ist und die sich am Klang von Wörtern berauschen, sagen, daß das Strukturalismus ist.“ (Foucault 1998, S.44)

²⁵² „Doch ebenso handelt es sich um Prinzipien der Einschränkung, und wahrscheinlich kann man sie in ihrer positiven und fruchtbaren Rolle nur verstehen, wenn man ihre restriktive und zwingende Funktion betrachtet.“ (ebd., S.25)

eines Ausgangspunktes.²⁵³ Die Unkontrollierbarkeit des Diskurses qua Wiederholung einzugrenzen, seine Produktion zu kontrollieren ist das Prinzip der Disziplin:

„Die Disziplin ist ein Kontrollprinzip der Produktion des Diskurses. Sie setzt ihre Grenzen durch das Spiel einer Identität welche die Form einer permanenten Reaktualisierung der Regeln hat.“²⁵⁴

Das Feld des Diskurses kann folglich keinesfalls als einheitlich und gleichförmig beschrieben werden. Es wird permanent re-arrangiert, re-formalisiert durch die sich verändernden diskursiven Serien und Netze, durch die sich begrenzenden und dadurch produktiven Antagonismen der diskursiven Ereignisse.

Es gibt nicht *den* Diskurs als homogenisierende Instanz, sondern multiple Arrangements diskursiver Abläufe, die sich in einem allgemeinen Prinzip des Diskursiven als Ort des *Innen* der Macht realisieren, als Prinzipien einer diskursiven Logik. Dadurch, daß sich die Ereignisserien als Kräfteverhältnisse konstituieren, wird die Macht im Beziehungsgefüge des Diskurses aktualisiert.

Indem der Diskurs die Materialisierung der Bedingungen und Grenzen des Denkbaren ist, konstituiert und reguliert er ein Feld des Möglichen, des Realisierten und des Realisierbaren. Diese 'Regulation' entspricht der Verschiebung der *Demarkationslinien* im Symbolischen, die mit Einschränkungen, mit varianten *Ausschlüssen* gesichert werden.

Wenn der Diskurs irreduzibel als Ereignisserie aufzufassen ist, muß geklärt werden, was dieser Ereignishaftigkeit eine Regelmäßigkeit, eine Serialität auferlegt, was das regulierende Prinzip der Affirmation im Horizont der kontingenten Möglichkeit des Unmöglichen beschreibt. Wir werden diese Schwierigkeit im Zusammenhang der eingangs begründeten Bedeutung der *parole* als kommunikatives Ereignis aufwerfen, um daran anschließend

²⁵³ vgl. ebd., S.20; „Um den Zufall des Diskurses in Grenzen zu halten, setzt der Kommentator das Spiel der Identität in der Form der Wiederholung und des Selben ein.“ (ebd., S.22)

Diese Bemerkung bezieht sich auf die Praxis des „Kommentares“ als wissenschaftlichem Verfahren der Erkenntnisproduktion.

²⁵⁴ ebd., S.25

den Status des Ereignishaften in der Sprechakttheorie Austins zu beleuchten. Um abschließend die Frage diskutieren zu können, inwiefern das affirmative Moment der diskursiven Wiederholung sowohl auf die Dimension der Handlung und des Körperlichen, als auch auf die Dimension des Semiotischen und Symbolischen anwendbar ist, werden wir Aspekte der Zeichentheorie Derridas kurz skizzieren, sowie seine und Butlers Problematisierungen zur Sprechakttheorie darstellen. Dabei werden wir uns mit der Frage nach einer diskursiven Materialität, der Butler nachgeht, beschäftigen.

Ereignis und Kommunikation

Foucault verweist auf die Diskontinuität von Kommunikation und diskursivem Antagonismus, in der sich die bereits erwähnte Produktivität der Begrenzungen zeigt:

„Der Austausch und die Kommunikation sind positive Figuren innerhalb komplexer Systeme der Einschränkung; und sie können nicht unabhängig von diesen funktionieren.“²⁵⁵

Kommunikation hat hier also keinesfalls den Charakter des Intentionalen, auf welches de Saussures Sprachmodell verweist, ebensowenig ist sie eine Sphäre des Austausches reiner Information, die von den Kommunizierenden empfangen und reflexiv selektiert wird. Der Effekt des kommunikativen Gelingens, d.h. das Ausschließen seines Mißlingens, obliegt nicht der bewußten subjektiven Steuerung, sondern den Einschränkungen der diskursiven Serien, die das Feld des Möglichen eingrenzen und dieses *wiederholend erhalten*. Jenseits der diskursiven Regeln ist die Positivität des erfolgreichen Kommunizierens, um den Preis der Auflösung jeglicher Kommunikation, den „materiellen Streuungen“ der Diskursivität, dem Spiel der Machtverhältnisse ausgeliefert. Sofern das Telos des Kommunikativen als intentionales Agens des Inter-Subjektiven transzendiert wird, situiert es sich inmitten der

²⁵⁵ Foucault 1998, S.27

Einschränkungen, die das Postulat der Referentialität der -innerhalb der Kommunikation zur Anwendung gebrachten-Zeichen impliziert: daß die Kommunizierenden eine hinreichende semantische Kontrolle und damit die Mächtigkeit über den Sinn innerhalb der Signifikationsverläufe innehätten, was den Ausschluß des Nicht-Sinns und die Imagination einer kommunikativen Finalität einschließt. Mit Lacan ließe sich auf die Einschränkung (Verdrängung/Verwerfung) des Unbewußten und durch das Unbewußte verweisen, sowie auf den Ausschluß der Bedeutungslosigkeit der Signifikanten; mit Derrida folgert sich die Notwendigkeit, den Status von 'Kommunikation' vor dem Hintergrund des Ausschlusses des inferentiellen Status des Zeichens zu stellen, um damit das Problem der Signifikation (neu) bestimmen zu können.

Iterabilität und semantische Streuung

Derrida vereint in seiner Auffassung des Zeichens zwei konstitutive Modalitäten: Es ist prinzipiell wiederholbar und veränderbar, *iterierbar*²⁵⁶. Die Bedingung, die das Zeichen begründet, ist nicht die, polysemisch zu sein, sondern wiederholbar und darin veränderbar. Die permanente Reartikulation als Semantem wird ermöglicht aufgrund einer 'idealen' Iteration.

„Denn es gibt kein Wort, noch ganz allgemein ein Zeichen, das nicht durch die Möglichkeit seiner Wiederholung konstruiert ist. Ein Zeichen, das sich nicht wiederholt, das nicht schon durch die Wiederholung in seinem >ersten Mal< geteilt ist, ist kein Zeichen. Der bedeutende Verweis muß deshalb, um jedesmal auf dasselbe verweisen zu können, ideal sein - die Idealität aber ist nur das gesicherte Vermögen der Wiederholung.“²⁵⁷

Das Wiederholen des Zeichens impliziert im Prozeß der Signifikation eine Veränderung seiner Signifikationsbedingungen. Die konstitutive Bedingtheit der Signifikation in der Präsenz des Zeichens hatten wir anhand Lacans Handhabungen des Signifikanten bereits angedeutet. Dabei blieb aber

²⁵⁶ „Diese Iterierbarkeit - (*iter*, 'von neuem', kommt von *itera*, anders im Sanskrit, und alles Folgende kann als die Ausbeutung jener Logik gelesen werden, welche die Wiederholung mit der Andersheit verbindet).“ (Derrida 1988, S.298)

²⁵⁷ Derrida 1994, S.373

unberücksichtigt, inwiefern die Präsenz einer/s Sprechenden für die Anwesenheit eines Zeichens konstitutiv ist, d.h. letztlich die Frage unexpliziert, ob das *sprachliche* Zeichen Paradigma jeglicher Semiose sei. Müssen Signifikanten (oder Zeichen) *artikulierte*²⁵⁸ sein im Kontext einer -wie auch immer gearteten- sprachlichen Inter-Subjektivität? Beziehungsweise: Ist die Artikulation notwendig eine sprachliche Formalisierung²⁵⁹? Derrida führt diese Problematisierung auf ein Feld, in dem tatsächlich weder 'Empfänger' noch 'Sender' präsent sein müssen, um einen Prozeß der Signifikation zu ermöglichen: das der Schrift. In ihrer Anwesenheit ist die prinzipielle Möglichkeit der intentionlosen, kontextlosen, und das bedeutet nicht-kommunikativen Semiose gegeben.

„Schreiben heißt, ein Zeichen (*marque*) produzieren, das eine Art ihrerseits nun produzierende Maschine konstituiert, die durch mein künftiges Verschwinden prinzipiell nicht daran gehindert wird, zu funktionieren und sich lesen und nachschreiben zu lassen.“²⁶⁰

Für de Saussure ist das Phonem der privilegierte Ort der Differenz, bei Derrida ist es der Buchstabe, der den Unterschied zwischen „différence“ und „différance“²⁶¹ 'unhörbar' festschreibt.

„Gibt es also keine rein phonetische Schrift, so weil es keine rein phonetische *phone* gibt. Die Differenz, welche die Phoneme aufstellt und sie, in jedem Sinne des Wortes, vernehmbar macht, bleibt an sich unhörbar.“²⁶²

Aus diesem Grund stellt das *Prinzip* des graphischen Zeichens,

²⁵⁸ „Die Struktur des Signifikanten aber ist darin zu sehen, daß er artikuliert ist, was ja ganz allgemein von der Sprache gilt.“ (Lacan 1991 II, S.26)

²⁵⁹ Auf den Begriff der 'Formalisierung' werden wir noch genauer eingehen.

²⁶⁰ Derrida 1988, S.299

²⁶¹ vgl. Derrida 1988, S.29ff; Das Prinzip der *différance* läßt sich natürlich nicht auf die Opposition zum 'Phonologismus' de Saussures reduzieren. Was an dieser Stelle jedoch von Interesse ist, ist die Ausschließung einer identitären Restriktion der Differenz, wie im Zeichen de Saussures. Auf diesen Umstand haben wir bereits in den Ausführungen zu de Saussure abschließend hingewiesen. Damit erschließt sich das Zeichen als Bewegung einer unendlichen Semiose, die nicht die Zerstörung der Semanteme, sondern ihre Voraussetzung, Grundlage der semantischen Bewegung selber ist. Die Substitution des Buchstaben 'e' durch 'a' läßt sich phonetisch nicht differenzieren, sondern nur graphisch.

²⁶² Derrida 1988, S.31

*graphem*²⁶³, die Möglichkeitsbedingung der Signifikation dar, und nicht das phonetische. So ist die Schrift, bzw. das Zeichen, in Abwesenheit ihrer Produktions-, ebenso wie ihrer Rezeptionsinstanz wirksam, da sie -nach wie vor- lesbar²⁶⁴ bleibt. Aber dies bleibt sie eben nur, weil weder der 'ursprüngliche' Kontext ihrer Produktion, noch der Kontext ihrer Rezeption die Voraussetzung für ihr Funktionieren darstellt. Daran anschließend ließe sich die Ursprungslogik der etymologischen Ordnung im Sinne eines fiktiven *denotativen Einschnitts* interpretieren. Demgegenüber sind Konnotationsfähigkeit, „Iterierbarkeit“ und damit die Zitierbarkeit der Zeichen, Möglichkeitsbedingungen der Schrift. Zeichen können diesbezüglich nicht mehr als konstitutiv polysemisch betrachtet werden, sondern unter der Voraussetzung der „Dissemination“, einer „nicht kontrollierbare[n] Streuung“²⁶⁵, die das Schrift-Prinzip als solches bezeichnet.²⁶⁶ Der Auf- wie Abbau eines semantischen Gefüges ist nicht der Identität der Zeichen geschuldet, nicht einem ursprünglichen Sinn, der im Geschriebenen konserviert ist, sondern der primären Bedingung der Zeichen, zitierbar, iterierbar zu sein. Hier stellt sich auch infrage, ob überhaupt von Denotation²⁶⁷ gesprochen werden kann.

In Hinblick auf die Kategorie des Codes kann ebenfalls davon ausgegangen werden, daß dieser die Möglichkeit der Iteration in sich selbst bieten muß, anderenfalls ließe sich diese nicht für die Bewegung der

²⁶³ „Diese strukturelle Möglichkeit, dem Referenten oder dem Bezeichneten (also der Kommunikation und seinem Kontext) entzogen zu werden, macht, wie mir scheint, jedes Zeichen (*marque*), auch ein mündliches, ganz allgemein zu einem Graphem, daß heißt, wie wir gesehen haben, zur nicht-anwesenden *Übriggebliebenheit* eines differentiellen, von seiner angeblichen 'Produktion' oder seinem Ursprung abgeschnittenen Zeichens (*marque*).“ (Derrida 1988, S.301) Wir möchten an dieser Stelle betonen, daß es nicht darum geht, dem Zeichen *an sich* eine absolute Fluidität zu unterstellen. Hier geht es um ein *Prinzip* der kontingenten Zeichenproduktion.

²⁶⁴ „Es gehört zum Zeichen, schlechterdings lesbar zu sein, selbst wenn der Augenblick seiner Produktion unwiederbringlich verloren ist [...]“ (Derrida 1988, S.300)

²⁶⁵ ebd., S.239

²⁶⁶ „[D]er semantische Horizont, der gewöhnlich den Begriff von Kommunikation beherrscht, wird durch die Intervention der Schrift, daß heißt einer *Dissemination*, die sich nicht auf eine *Polysemie* reduziert, überschritten oder durchbrochen. Die Schrift liest sich, sie gibt, 'in letzter Instanz', keinen Anlaß zu einem hermeneutischen Dechiffrieren, zur Entzifferung eines Sinns oder einer Wahrheit [...]“ (Derrida 1988, S.313)

²⁶⁷ Auch Eco verweist -allerdings in einem anderen Kontext, der hier nicht weiter ausgeführt werden soll- auf die Problematik eines Bedeutungskerns: „Die konnotative

Zeichen postulieren. Diese Prämisse für die Existenz einer codierenden Größe hatten wir bereits vom phallischen Code als universaler Struktur abgegrenzt. Derrida erschließt darüberhinaus eine Perspektive, die diesen Prozeß der Wiederholung und Veränderung *-Iteration-* beschreibt:

„Dies impliziert, daß es keinen Code -Organon der Wiederholbarkeit- gibt, der strukturell geheim wäre. Die Möglichkeit, die Zeichen (*marques*) zu wiederholen und damit zu identifizieren, ist in jedem Code impliziert, macht diesen zu einem mittelbaren, übermittlungsfähigen, entzifferbaren Gerüst, das für einen Dritten, also für jeden möglichen Benutzer überhaupt, wiederholbar ist.“²⁶⁸

*Paradoxe*weise, wie Derrida bezüglich des Codes bemerkt, löst sich damit sowohl seine „Autorität [...] als geschlossenes System von Regeln“, als auch der Status des „Kontextes als Protokoll des Codes“ auf.²⁶⁹ Derrida selbst bezieht gegenüber dem Begriff ‘Code’ letztlich eine eher distanzierte Position und formuliert einschränkend, „daß eine gewisse Selbstidentität dieses Elementes (Marke, Zeichen usw.) seine Erkennbarkeit und seine Wiederholung gestatten muß.“²⁷⁰

Aus dem bis zu diesem Punkt ausgeführten schließen wir folgendes: Wenn die semiotische Dynamik keine dem Diskurs äußerliche, sondern eine integrale Bewegung beider ist, dann halten wir es für gerechtfertigt zu sagen, daß die Konstitution der Zeichen nur innerhalb der affirmativen Wiederholung einer gewissen Regelmäßigkeit des Diskurses erfolgen kann. Dieser signifikative Affirmationsprozeß läßt sich aber nur unter der Annahme einer graphematischen Zeichenbestimmung nachvollziehen, vor dem Hintergrund der Dissemination, die wir vorläufig in eine Nähe zur materiellen Streuung des Diskurses rücken. Die Auffassung des Zeichens

Verwendung des Zeichens ist fundamental. Man könnte allenfalls fragen, ob es überhaupt nicht-konnotative also rein denotative Zeichen gibt.“ (Eco 1977, S.101)

²⁶⁸ Derrida 1988, S.298; Auf einen ähnlichen Aspekt verweist auch Lacan, wenn er sagt: „Wenn man das Latein versteht, dann versteht man, wie die unterschiedlichen lexikologischen und grammatikalischen Elemente sich organisieren, die Art und Weise, wie die Bedeutungen aufeinander verweisen, den Gebrauch von Wendungen.“ (Lacan 1980, S.352) Obwohl Lacan anhand dieses Beispiels auf die Geschlossenheit jeglichen Sprachsystems verweisen will, tangiert er doch die Frage nach den Möglichkeiten der Decodierbarkeit von -sogenannten toten- Sprachen, insofern er den Code für identifizierbar erachten muß.

²⁶⁹ Derrida 1988, S.299

²⁷⁰ ebd., S.301

als iterierbare Funktion charakterisiert es als oszillierende Bewegung zwischen seiner semantischen Möglichkeit und der Unmöglichkeit einer völligen Asemie. Dennoch ist letztere als Bedingung jeglicher wiederholender Zeichenformalisierung zu sehen. Was die „gewisse Selbstidentität“ des Zeichens angeht, tritt diese unserer Einschätzung nach retroaktiv in Erscheinung; die Identität geht der Identifizierung nicht voraus. Wenn von Code gesprochen wird, sollte er als *konnotativer* verstanden werden, der nicht zu Denotationen zurückführt, sondern in der Wiederholung seiner Funktionen selber zitiert und verändert wird; die Identifikation eines „entzifferbaren Gerüsts“, d.h. seine Wiederholung, läßt sich auch als eine *Intervention* in seine regulative Dynamik verstehen: Identifizieren impliziert *interpretieren* und *trans-codieren*. Diese Betrachtung des Codes verweist jedoch auf dessen affirmative Bestimmung innerhalb der diskursiven Wiederholungen. Wir wollen hier festhalten, das die Logik der semiosischen Bewegung, wie wir sie angedeutet haben, mit der Logik des Diskursiven kompatibel ist. Unter dem Gesichtspunkt der Materialität werden wir auf diesen Aspekt zurückkommen. Zunächst kehren wir jedoch zurück zum diskursiven Ereignis.

Dinge mit Worten tun

Eine Annäherung an das Problem der Koextension von Sprache und Handlung, die im Zusammenhang mit der Materialität des Diskurses bedeutsam ist, bietet Austins Theorie der *Sprechakte*: Können Sprachhandlungen auf ihren *Kontext* hin formalisiert werden, auf die *Umstände*, innerhalb derer sie stattfinden, und auf die möglichen *Konsequenzen* hin, die sie intendieren oder implizieren? In Austins Ausführungen spielt die Intentionalität des Sprechaktes ebenso wie seine Konventionalität eine Rolle, auf die wir später -mit Derrida- eingehen werden.

Zunächst scheint Austin das Feld des Semantischen, der kalkulierbaren Wortbedeutung, zu verlassen, um den 'Sinn' oder 'Unsinn' von *Aussagen* innerhalb ihrer *kommunikativen Wirkungen* zu sondieren. Die Unzulänglichkeit, Aussagen einzig unter dem Aspekt der Verifizierbarkeit

eines Sinngehaltes zu betrachten -diese können nach Austin nur *konstativ* sein- und dabei die Wirkeffekte auch 'unsinniger' Aussagen schlicht zu ignorieren, führt zum Begriff der *performativen Äußerung*, verstanden als: „etwas tun, dadurch daß etwas gesagt wird“. ²⁷¹ „Ich schwöre“ hat beispielsweise den Status einer performativen Äußerung, deren Vollzug als Handlung mit dem Aussagen zusammenfällt und die von Ritualen begleitet werden kann. Die Bedeutung solcher Aussagen erschließt sich im Kontext ihres Stattfindens ebenso wie in ihrem konventionellen Gebrauch. Entscheidend für den performativen Charakter einer Äußerung ist, daß sie sowohl auf der Sprach-, als auch auf der Handlungsebene *artikulierte*, bzw. *vollzogen* wird.

„Das Äußern der Worte ist gewöhnlich durchaus ein entscheidendes oder sogar *das* entscheidende Ereignis im Vollzug der Handlungen, um die es in der Äußerung geht (das Wetten zum Beispiel); aber es ist alles andere als üblich (wenn es überhaupt vorkommt), daß *nur* das Äußern der Worte nötig ist, wenn die Handlung vollzogen sein soll. Ganz allgemein gesagt, ist es immer nötig, daß die *Umstände*, unter denen die Worte geäußert werden, in bestimmter Hinsicht, oder in mehreren Hinsichten *passen*, und es ist sehr häufig nötig, daß der Sprecher oder andere Personen *zusätzlich* gewisse *weitere* Handlungen vollziehen -ob nun 'körperliche' oder 'geistige' Handlungen oder einfach die, gewisse andere Worte zu äußern.“²⁷²

Allgemein erscheinen die Prädikate, die dem Vollzug eines Sprechaktes zugeordnet werden, in der „ersten Person Singular des Indikativ Präsens Aktiv“²⁷³, was eine Präferenz des absichtsvollen Sprechens, des subjektiven, bewußten Handelns nahelegt.

Im Verlauf der Theorieentwicklung sieht Austin jedoch zunehmend von der Typisierung konstativ/performativ ab und führt die Begriffe *illokutionär* und *perlokutionär* ein, die allgemein die *Kraft*²⁷⁴ einer Äußerung beschreiben.

²⁷¹ Austin 1972, S.27

²⁷² ebd., S.29

²⁷³ ebd., S.26

²⁷⁴ Der Begriff „illocutionary forces“ (ebd., S.115) wird in der deutschen Übersetzung unter „illokutionärer *Rolle*“ geführt, um offenbar die Typisierbarkeit des Sprechaktes in Abhängigkeit zur Positivität des subjektiv-intentionalen Aussagens zu erzielen. Da wir jedoch der Ansicht sind, daß der Begriff *force* auf die effektive Dimension des Aussagens deutet -d.h. letztlich auf eine (gewisse) Materialität der Handlung, die nach Austin auch nicht-sprachlich vollzogen werden kann (vgl. ebd., S.132), präferieren wir 'Kraft' gegenüber

Aufgrund von Schwierigkeiten²⁷⁵, die das potentielle Mißlingen „rein“ performativer Äußerungen in Hinblick auf ihre -dadurch eingeschränkte- theoretische Kompetenz verursacht, stellt sich für Austin die Frage, auf welche Art Sprech-Handlungen ihre Kraft konstituieren. Für die illokutionäre Kraft eines Sprechaktes (lokution), läßt sich sagen, sie artikuliere sich innerhalb der Äußerung, „*indem* man etwas sagt[...]“²⁷⁶. Im Gegensatz zum „reinen“ Performativ ist die Äußerung nicht mehr mit ihrem semantischen Gehalt korreliert, der zwar von der konventionellen Anwendung abhängig ist, aber dennoch den Sinneffekt des Sprechaktes formalisiert. Das *allgemeine* Phänomen der Konvergenz Sprechen/Handeln ist nicht dadurch beschrieben, daß gesagt werden kann „ich schwöre“ -was eben nur seriöses oder unseriöses Schwören konstituiert-, sondern, daß sich diese Äußerung -je nach 'Umstand'- als Drohung, als Versprechen etc. materialisiert. Auch der illokutionäre Akt unterliegt den Parametern der Konvention, wobei deren Konstitution nicht näher problematisiert wird. Austin betont, die *Bedeutung* einer Äußerung sollte nicht mit ihrer illokutionären *Kraft* verwechselt werden:

„Aber ich möchte gerade unterscheiden zwischen der Rolle der Äußerung und ihrer Bedeutung (im Sinne dessen, worüber sie spricht und was sie darüber sagt).“²⁷⁷

Der Begriff der *Lokution* umschließt hierbei die Dimension der Bedeutung der Aussage. Das Performativ bleibt insofern als theoretische Kategorie erhalten, als es sich in diesem Kontext als *Explikation der illokutionären Kraft* einer Äußerung (explizit performativ, im Sinne eines „ich schwöre“ = Schwören), bzw. als *primäre Verweisung*, etwa auf den Umstand einer

'Rolle'. Im übrigen entspricht dies auch der Handhabung Derridas, was somit das Verständnis bestimmter Aspekte seiner Ausführungen erleichtert.

²⁷⁵ „Mit dem Vorschlag, uns an das Programm einer Liste explizit performativer Verben zu machen, sind wir in gewisse Schwierigkeiten geraten: wie soll man denn bestimmen, ob eine Äußerung performativ oder nicht performativ ist, oder jedenfalls, ob sie *rein* performativ ist?“ (ebd., S.123)

²⁷⁶ Austin 1972, S.115

²⁷⁷ ebd., S.116; Statt „Rolle“ ziehen wir die Übersetzung „Kraft“ vor.

Drohung (primär performativ, „ich schwöre“ dies oder jenes zu tun),
spezifiziert.²⁷⁸

Mit dem *perlokutionären Akt* erscheint ein weiterer theoretischer Lösungsversuch des Widerspruchs der performativen Äußerungsmodalitäten. Als perlokutionäre Kraft eines Sprechaktes sind diejenigen materialen Effekte zu begreifen, die sich, in Austins Sichtweise intentional präformiert ereignen, *dadurch, daß* etwas gesagt wird²⁷⁹. Die ehemals performative Formel bezeichnet hier das allgemeine Phänomen der Effektivität des Sprechens. Die Begriffe illokutionär und perlokutionär sind dadurch unterschieden, „daß die Folgewirkungen bei perlokutionären Akten richtige Wirkungen sind und keine konventionalen Ergebnisse wie etwa, daß der Sprecher auf Grund eines Versprechens verpflichtet ist (das gehört zum illokutionären Akt)“.²⁸⁰ Beispiele hierfür seien „Überzeugen, Überreden, Abschrecken [...] Überraschen oder Irreführen“²⁸¹, was wiederum auf eine Intentionalität verweist.

Es ließe sich mit Austin folglich behaupten, daß sich der Effekt oder Sinn einer Äußerung jenseits ihrer Proposition niederschlägt, und daß, obschon die Frage nach einer Formalisierung der illokutionären Kräfte vorerst unbeantwortet bleibt, von einem Ineinandergreifen, von einer Trans-Formalisierung von Sprache und Handlung gesprochen werden könnte. Wir behalten hier die konjunktivische Form bei, weil Austin eindeutig auf den „Gebrauch“²⁸² der *forces* insistiert, was letztlich bedeutet, es lassen sich Dinge mit Wörtern tun („*How to do things with words*“): Der Gebrauch der Sprache formalisiert, d.h. organisiert, konventionalisiert die Dinge, die materiellen Effekte des Sprechens, weil sie von Subjekten benutzt wird. Wenn wir gesagt haben, Austin *scheint* die Ebene des Semantischen verlassen zu haben, so befinden wir uns nunmehr an dem Punkt zu sagen,

²⁷⁸ „[...] im Lichte der allgemeinen Theorie sehen wir nun, daß wir stattdessen eine Liste der *illokutionären* Rollen von Äußerungen brauchen. Dabei wird die alte Unterscheidung zwischen *primär* und *explizit* performativen Äußerungen den Übergang von der performativ-konstitutiv-Unterscheidung zur Theorie der Sprechakte unbeschädigt überstehen. [...] *Nicht* überstehen wird den Übergang die Vorstellung von rein performativen Äußerungen.“ (ebd., S.165)

²⁷⁹ vgl. ebd., S.123

²⁸⁰ ebd., S.117

²⁸¹ ebd., S.123

²⁸² vgl. ebd., S.123

er hat sie zwar beiseite gelassen, aber *offenbar* selber nicht als problematisch erachtet. Wir wollen dies im Zusammenhang mit einer Bemerkung Austins bezüglich der Perlokution erläutern:

„Zum perlokutionären Akt können Dinge gehören, die in gewisser Weise Wirkungen sind, wenn wir etwa sagen: 'Dadurch, daß ich X getan habe, habe ich Y getan.' Wir nehmen immer eine kürzere oder längere Kette von 'Wirkungen' oder 'Folgen' mit herein, wobei einige davon 'unbeabsichtigt' sein können. Es gibt überhaupt keine Begrenzung auf ein körperliches Minimalverhalten. Es ist eine grundlegende Binsenweisheit in der Theorie unserer Sprache über Handlungen überhaupt [...], daß wir unbestimmt lange Ketten von Sachverhalten in unsere Handlungen hereinnehmen können, die man auch 'Wirkungen' oder 'Folgen' unserer Handlungen nennen könnte.“²⁸³

Zweierlei 'Sachverhalte' scheinen uns hier prägnant:

1. Das Tempus der Prädikate der exemplarischen Aussage ist im Perfekt formuliert, und zwar, wie wir meinen, notwendigerweise. Die Formulierung: „Dadurch, daß ich X tue, tue ich Y“, verweist keineswegs auf eine zukünftige, kalkulierbare perlokutionäre Kraft, sie bezeichnet eine schlichte Vermutung oder Behauptung; sie kann nicht einmal eindeutig als konstativ aufgefaßt werden, da sich ihre Logik erst erweisen müßte. Daß der semantische Teil der Aussage, die Proposition, nicht als Variable in Erscheinung tritt, begründet sich in diesem Effekt der Retroaktivität, die diese als konstante Größe konnotiert. Sofern es Austins Perspektive ist, daß die kontrollierte Äußerung die Regel, die „unbeabsichtigte“ die Ausnahme darstellt, können wir 'konstatieren': ihre *Regelmäßigkeit* erschließt sich schlicht in einer *Nachträglichkeit*. Durch die Perzeption einer *effektiven Retroaktivität* verifiziert sich die Sprachhandlung als vollzogen (gelingen), als intendiert. Das '*Unbeabsichtigte*' komplementiert dazu als '*Streuung*' von Wirkungen.

2. Daran anschließend wäre zu fragen, auf welche Art und Weise es möglich ist, in einen *Bewußtseinsakt* jene „unbestimmt langen Ketten“ von Wirkungen „hereinnehmen“ zu können? Zum einen ist es das Paradigma der *Unbestimmtheit*, sich *nicht bestimmen* zu lassen, zum anderen würde

²⁸³ ebd., S.121

dies der *Intention* widersprechen, überhaupt *etwas*, und nicht etwas *unbestimmt Langes* oder *Unbeabsichtigtes* zu äußern. Auch hier verschwindet die Proposition als mögliche Quelle von Streuungen, von Unbeabsichtigtem.

Nehmen wir an, das unter 2. Ausgeführte sei eine Mißinterpretation und Austin wolle lediglich die analytische Problematik einer *gewissen* Unkontrollierbarkeit von Handlungseffekten darstellen, dann müßten wir zumindest fragen, was innerhalb einer Aussage *diesen* Umstand (der Unkontrollierbarkeit) ermöglicht? Denn mit der Perlokution läßt sich nicht mehr auf eine ursprüngliche, *rein* illokutionäre oder *rein* performative Bedeutung rekurren; das würde die prinzipielle Option des Mißlingens der Äußerung verdecken. Die Problematik erschließt sich daher eher im Zusammenhang der *Lokution*: Hier scheint sich die Schwierigkeit zu ergeben, daß im Ereignis des Sprechens eine *semantische Rückkopplung* in bezug auf die illokutionäre/perlokutionäre Kraft erfolgt, welche dadurch der Möglichkeit unkontrollierbarer Effektivität oder „unkontrollierbarer Streuung“ (Dissemination) ausgesetzt ist. Die Konstitutionsbedingungen der Lokution, bzw. deren ausgeschlossene „Bedeutung“, werden in die Analyse der Sprechakte nicht 'hereingenommen'. Damit, und dies halten wir für wesentlich, bleibt die gesamte Dimension des dem Sprechakt *Vorausgehenden*, des dem sprechhandelnden Subjekt *Vorausgehenden*, unberücksichtigt. Auch wenn Austin den Begriff des Diskurses nicht verwendet, sondern lediglich bestimmte Kräfte von Äußerungen (Wirkungen) betrachtet, kann die Figur des Performativs innerhalb einer Diskurstheorie, die Sprechen und Handeln gleichermaßen berücksichtigt, produktiv umgesetzt werden. In dieser Hinsicht formuliert Butler die Notwendigkeit „Performativität neu zu fassen als eine spezifische Modalität der Macht als Diskurs“²⁸⁴. Dadurch wird aber deutlich, daß die Position des intentional sprechenden Subjekts im Kontext der performativen Äußerung problematisiert werden muß und zwar im Hinblick auf das, was diesem *im* Akt des Sprechens vorausgeht.

²⁸⁴ Butler 1997a, S.259

Arbitrarität und Kontext

Austin hatten wir unterstellt, er verlasse sich im Rahmen des Sprechaktes auf die formalisierenden Eigenschaften der Lokution, indem er lediglich ihren evozierenden Charakter als vom Subjekt ausgehende, konventionelle 'Extension' betrachtet. Diese Eigenschaften scheinen von der angenommenen semantischen Formalisiertheit der Lokution abgeleitet. Derridas maßgebliche Kritik an dieser *prä*-lokutionären Kontextualität setzt an diesem Umstand in Austins Theorie an:

„Austin hat nicht berücksichtigt, was in der Struktur der *locution* (also vor jeder Bestimmung von *illocution* und *perlocution*) schon jenes System von Prädikaten zur Folge hat, die ich *graphematisch im allgemeinen* nenne, und was alle späteren Oppositionen, deren Triftigkeit, Reinheit und Strenge Austin vergebens festzumachen sucht, in Verwirrung bringt.“²⁸⁵

Derridas Würdigung, die Austin aufgrund seiner „originellen“ Auffassung von Kommunikation zuteil wird, stützt sich vor allem auf die Implikation, daß durch den „Anstoß eines Zeichens“ eine „Kraft“ mitgeteilt würde.²⁸⁶ Im folgenden ist es der Status des Zeichens, den Derrida als problematischen *Ausschluß* erachtet, insofern seine Iterierbarkeit, d.h. das Konstituens des Zeichens (Graphem) prinzipiell wiederholbar, zitierbar zu sein, in der Logik Austins als Anomalie und Sprachentleerung denunziert wird²⁸⁷. Das *Mißlingen* einer performativen Äußerung stellt in Derridas Perspektive eine Grundbedingung für das 'Funktionieren' jeglicher Performativität dar, sozusagen als permanente Verhinderung des Unmöglichen, des Nichts-Sagens, da das performative Ereignis qua *Zitation* den Raum des Konventionellen eröffnet:

„Könnte eine performative Äußerung gelingen, wenn ihre Formulierung nicht eine 'codierte' oder iterierbare Äußerung wiederholte, mit anderen Worten, wenn die Formel, die ich ausspreche, um eine Sitzung zu eröffnen, ein Schiff oder eine Ehe vom Stapel laufen zu

²⁸⁵ Derrida 1988, S.305

²⁸⁶ ebd., S.305

²⁸⁷ vgl. ebd., S.308

lassen, nicht als einem iterierbaren Muster *konform*, wenn sie also nicht in gewisser Weise als 'Zitat' identifizierbar wäre.“²⁸⁸

In dieser Konstitutionsbedingung des Performativs, ein Muster zu wiederholen und zu erhalten, liegt das dem Sprechakt Vorausgehende. Das graphematische Prinzip des Zeichens, die *différance*, ist sowohl Voraussetzung als auch *Bruch*²⁸⁹ seiner Kontextualisierbarkeit und damit Intentionalität. Mit anderen Worten: um *Semantem* werden zu können, muß es *asemisch* als prinzipielle

(Un-)Möglichkeitsbedingung sein; weder ist der semische Zustand eines Zeichens a priori gegeben, noch seine „Dissemination“ eine Anomalie. Auf die performative Äußerung angewandt hieße das: weder ist ihr Gelingen jenseits eines wiederholbaren Musters gegeben, noch ihr Mißlingen eine Folge des defizitären Gebrauchs.

Das Prinzip der „graphematischen Struktur“ haben wir bereits als nicht-intentional dargelegt. Derridas Folgerung im Rahmen des Sprechaktes bezieht diesen Umstand mit ein:

„Vor allem verbietet diese wesentliche Abwesenheit der Intention in der Aktualität der Äußerung, diese strukturelle Unbewußtheit, wenn sie so wollen, jede Sättigung des Kontextes.“²⁹⁰

Wenn es möglich ist, die Intention als retroaktiven Effekt einer unmöglich vollständigen Kontextualisierung zu begreifen, der sich lediglich aufgrund seiner Wiederholung in der Äußerung aktualisiert, verweist diese Operation auf die Einschränkungen und Ausschlüsse, die in der Logik des Diskursiven das Ereignis materialisiert. Die performative Äußerung ist den gleichen Konstitutionsbedingungen unterworfen, die Derrida für das graphematische Prinzip der Zeichen postuliert.

In dieser Hinsicht sind sowohl *Zeichen* als auch *Äußerungen*, d.h. *Ereignisse*, als *diskursiv formalisiertes Material* zu verstehen und es bleibt

²⁸⁸ ebd., S.310

²⁸⁹ vgl. ebd., S.310

²⁹⁰ ebd., S.310f

zu fragen, in welchem Verhältnis die „materielle Streuung“ des Diskursiven zu einer möglichen Materialität der semantischen Streuung (Dissemination) steht.

2.3. Diskursivierung - Materialisierung

„Wenn ich vom Diskurs gesprochen habe, ging es nicht darum zu zeigen, daß sich die Mechanismen oder Prozesse der Sprache darin unberührt weiter erhielten; sondern vielmehr darum, in der Dichte der sprachlichen Performanzen die Verschiedenheit der möglichen Ebenen der Analyse erscheinen zu lassen[...]“²⁹¹

Stand das bisherige Unterfangen unter der Maßgabe, die Bedingungen der irreduziblen Bewegung der Zeichen, d.h. der Sprache, der Handlungen und letztlich der Form des Subjektiven auszuleuchten und ihre strukturalen Einschränkungen zu lockern, gilt es nun zu diskutieren, inwiefern sich relativ stabile Formalisierungen des Diskursiven vor dem Hintergrund ihrer Fluidität beschreiben lassen. Ein paradoxes Unterfangen. Dies wird für die spätere Problematisierung von Politischem und Subjektivem relevant bleiben.

Wir haben in der Einleitung zum vorhergehenden Abschnitt mit der Setzung einer diskursiven Logik gearbeitet, die qua Ausschließung die Materialisierungslinien des Denkbaren und damit die Grenzen des Realen als Demarkationslinien im Symbolischen ziehen. Wir reden vom Diskursiven (als Feld einer allgemeinen Diskursivität) im Unterschied zu Diskursen oder diskursiven Formationen, weil es einerseits nicht möglich erscheint, prädiskursive Formalisierungen zu denken, wie es nicht möglich ist, präsymbolische Figurationen zu benennen, andererseits aber nicht von präformalisierten Diskursen gesprochen werden kann. Das *Diskursive* kann als *Prinzip der Formalisierung* gelten, die *Diskurse* als *formalisierte Zustände*. In diesem Kontext gestaltet sich die Formulierung einer

²⁹¹ Foucault 1981, S.284f

diskursiven Materialität: Materiell sind Zeichen und Handlungen, weil sie als diskursives Material nur innerhalb der Formalisierungslinien des Diskursiven, immer nur in ihrer Formalisiertheit denkbar sind. Die Reversibilität dieser Formalisierung ermöglicht sich zwar aufgrund ihrer potentiellen Unmöglichkeit, aber immer als erneute Formalisierung. Die Problematik, der wir im folgenden gegenüber stehen, lautet: Lassen sich Sprach-Handlungen als *signifikative und damit diskursive Praxis* verstehen?

Im Hintergrund unserer Überlegungen wirken zwei Prämissen:

- 1., daß die Formalisierung diskursiver Prozesse von ihrer paradigmatischen Instabilität her gedacht werden sollte (nicht von ihrer Beliebigkeit her, die für die Zeichen gilt, nicht aber für das diskursive Material, welches immer schon formalisiert ist), und daß
2. die Sphären Sprechen und Handeln nicht einem Derivationsverhältnis unterliegen (Handeln als Ableitung des Sprechens; Sprechen als Ableitung/Begleitung des Handelns), sondern unter dem Aspekt einer Trans-Formalisierung als artikulatorische Praxis zusammengedacht werden sollten.

Den Begriff *Formalisierung* wählen wir aufgrund folgender Überlegungen: Zunächst soll er dazu dienen, die Vorstellung von Identität bzw. Stabilität des Sinns oder der Bedeutung auf der Ebene der *diskursiven Beziehungen*, sozusagen in der Dimension der Signifikantenkette, zu problematisieren. Bisher sind wir von der Arbitrarität der Zeichen und ihrer differentiellen Bewegung ausgegangen, müssen aber, um den Status des Diskursiven, bzw. seine Logik funktional bestimmen zu können, fragen, ob der Sinn ein diskursiver Effekt ist. Die substantielle Trennung von Aussage und Bedeutung bzw. Inhalt erscheint insofern fraglich, als sich das 'Semantische' nicht als Substanz (geformte Materie) in Bezug auf die Aussage als Form fassen läßt, was einer Repräsentation gleichkäme. Es wird *produziert* in Form und *durch* die Form der Differenz der Aussage. Sofern es also um das Verhältnis Signifikant/Signifikat geht (oder *Form* und *Inhalt*), stellt sich der *Zustand* des Signifikats (oder Inhaltes) als Formalisierungseffekt der Signifikanten dar. Bereits de Saussure betont, die Sprache sei reine Form. Folglich kann davon ausgegangen werden,

daß es keine nicht-formalisierten Zeichen gibt (oder keine *zustandslosen*), da sie immer als Zustand in Erscheinung treten -nicht irreversibel, das folgern wir aus Derridas *différance*-, aber *immer schon* formalisiert:

„Mit Hilfe des Begriffs des *Zeichens* erschüttert man die Metaphysik der Präsenz. Von dem Augenblick an jedoch, wo man damit, wie ich es nahegelegt habe, beweisen will, daß es kein transzendentes oder privilegiertes Signifikat gibt und daß das Feld oder das Spiel des Bezeichnens von nun an keine Grenzen mehr hat, müßte man sogar den Begriff und das Wort des Zeichens zurückweisen. Gerade dazu aber ist man nicht in der Lage. Denn der Ausdruck >Zeichen< wurde seinem Sinn nach stets als Zeichen-von, als auf ein Signifikat hinweisender Signifikant, als von seinem Signifikat unterschiedener Signifikant begriffen und bestimmt. Tilgte man die radikale Differenz zwischen Signifikant und Signifikat, müßte man das Wort für den Signifikanten selbst als einen metaphysischen Begriff aufgeben.“²⁹²

Problematisch bleibt, ob Sprechen *und* Handeln innerhalb des Semiotischen oder Symbolischen als Signifikationen zu betrachten sind und ob sich die Sphären ihrer Formalisierung unterscheiden. Denn, sofern nicht davon ausgegangen werden kann, daß Zeichen eine präsignifikante, prädiskursive Existenz haben -was ebenso für Handlungen gilt- läßt sich nicht a priori darauf schließen, daß das Handeln den Formalisierungen folgt, die ihm die Zeichen auferlegen. Deswegen werden wir von einer steten Trans-Formalisierung ausgehen, in der Sprechen und Handeln signifikativ koinzidieren, als Produktionen diskursiver Serien²⁹³.

²⁹² Derrida in: Engelmann (Hg.) 1990, S.118

²⁹³ Auch Deleuze/Guattari problematisieren, ob von einer „Produktion“ von Materialität qua Signifikation ausgegangen werden kann (allerdings müssen wir den Begriff der Materie hier im unklaren belassen, auch wenn er nicht in unserem bisher entwickelten Verständnis steht): „Der Produktionsbegriff hat hier zweifellos den Vorteil, daß er mit den Schemata der Repräsentation, der Information und der Kommunikation bricht. Aber ist er angemessener als diese Schemata? Seine Anwendung auf die Sprache ist recht doppeldeutig, da er an ein beständiges dialektisches Wunder appelliert, das die Materie in Bedeutung, den Inhalt in Ausdruck und den Gesellschaftsprozeß in ein Signifikantensystem verwandelt.“ (Deleuze/Guattari 1992, S.125f) Ihre Folgerung: „Es ist sinnlos, eine Semantik zu konstruieren oder auch der Pragmatik gewisse Rechte zuzusprechen, wenn man sie weiterhin durch eine syntaktische oder phonologische Maschine laufen läßt, die sie zuvor bearbeiten muß. Denn eine richtige abstrakte Maschine bezieht sich auf das gesamte Gefüge: sie läßt sich als Diagramm dieses Gefüges definieren. Sie ist nicht sprachlich, sondern diagrammatisch und supralinear. Der Inhalt ist kein Signifikat und der Ausdruck kein Signifikant, sondern beide sind Variablen des Gefüges.“ (ebd., S.127) Lassen wir die Begriffe Diagramm und Maschine auf sich beruhen. Wir sehen unsere Anknüpfungspunkte darin, daß sich Signifikant/Signifikat als variable *Zustände* eines *Gefüges* lesen lassen, dem wir den Status des Diskursiven (als Materialität) assoziieren.

Wir wollen an dieser Stelle die Diskussion um Diskursivität, Sprache, Handlung und Materialität in einem allgemeinen Sinn, um den Beitrag Butlers erweitern, der sich unter anderem mit Derridas Bemerkungen zu Austin kritisch auseinandersetzt und das Problem des Zusammenhangs von Signifikation und Materialität im Rahmen eines erweiterten Verständnisses von Performativität erörtert.

„Die linguistischen Kategorien, von denen angenommen wird, sie >bezeichnen< die Materialität des Körpers, werden selbst von einem Referenten gestört, der niemals vollständig oder dauerhaft von irgendeinem gegebenen Signifikat aufgelöst oder umfaßt wird. Tatsächlich verharrt dieser Referent nur als eine Art Abwesenheit oder Verlust, als das, was die Sprache nicht erfaßt, was hingegen statt dessen der Sprache wiederholt den Impuls gibt, jenes Erfassen, jene Umschreibung zu versuchen -und damit zu scheitern.“²⁹⁴

Butler wendet sich mit der Konstatierung eines unmöglichen Referenten, der seinen theoretischen Ort im Lacanschen Realen hat, sowohl gegen die Annahme, Körper seien „lediglich sprachlicher Stoff“²⁹⁵, als auch gegen eine kurzgeschlossene repräsentatorische Evidenz als außerhalb der Sprache existentes Ding. Vielmehr sei die „Materialität der Sprache“ irreduzibel mit der „Materialität der Welt, die die Sprache zu signifizieren trachtet“²⁹⁶ verwoben, beider Verhältnis sei als inklusiv zu verstehen, keines gehe über das andere hinaus.

„Der Referent, diese bleibende Funktion der Welt, wird als Horizont bestehenbleiben müssen und als >das, was<, welches seine Forderung in der Sprache und an die Sprache stellt.“²⁹⁷

Sprache und Materialität seien weder völlig identisch noch verschieden. Was die Rolle des Signifikanten als Materialität betrifft, faßt Butler ihn als „verunreinigt“ auf, zum einen, weil er nicht über seinen Status innerhalb der Signifikantenkette hinausgeht, andererseits, weil er nicht jenseits des

²⁹⁴ Butler 1997a, S.103

²⁹⁵ ebd., S.104

²⁹⁶ ebd., S.105

²⁹⁷ ebd., S.105

Gesprochen-Werdens, also immer schon von einem propositionalen Kontext assoziiert, erscheint.²⁹⁸ An anderer Stelle betont Butler, Materie sei, im Sinne Aristoteles, immer schon als „Schema“ aufzufassen²⁹⁹, d.h. immer nur als der irreduzible Gehalt ihrer Formativität.

Butler unterscheidet zwei Dimensionen von Materialität, die innerhalb der Signifikation als je aufeinander bezogene Störungen erscheinen, als die jeweilige Unmöglichkeit der anderen. In der „Differenz zwischen dem Referenten und dem Signifikat“³⁰⁰ sei das Feld der Vermittlung beider Materialitäten zu sehen. Dieses Feld wird als der Ort gefaßt, an dem sich, in der Ineinanderfügung von Intelligibilität als Materialität des Signifikats und einer körperlichen Materialität des (unmöglichen) Referenten, die Wirkung des Diskurses „materialisiert“. Der Körper ist insofern „eine Materie der Signifikation“³⁰¹, als daß er vorstellbar, „intelligibel“ ist, sich auf der Ebene des Signifikats formalisiert und dabei den Referenten „zu signifizieren trachtet“³⁰².

Eine Kongruenz der materiellen Effekte kann jedoch nicht angenommen werden, Körper werden nicht durch den Signifikanten materialisiert, wengleich intelligibel. Es bedarf der diskursiven Praxis, um beide Ebenen zu einem Wirkungsgefüge zu synthetisieren und zu regulieren:

„Die Macht des Diskurses, seine Wirkungen zu materialisieren, stimmt somit überein mit der Macht des Diskurses, den Bereich der Intelligibilität einzugrenzen.“³⁰³

Die Notwendigkeit, eine diskursive Kraft zu beschreiben, die Sprache und Handeln gleichermaßen erfaßt, führt Butler zum Begriff der Performativität, allerdings als einer Bewegung, die nicht von Sprache abgeleitet ist,

²⁹⁸ „Die Materialität des Signifikanten wird nur in dem Maß signifizieren, indem sie verunreinigt ist, verunreinigt von der Idealität der differenzierenden Relationen, den stillschweigenden Strukturierungen eines linguistischen Kontexts, der prinzipiell nicht begrenztbar ist. Umgekehrt wird der Signifikant nur in dem Maß wirken, wie er konstitutiv auch von der Materialität verunreinigt ist, die doch die Idealität des Sinns zu überwinden vorgibt.“(ebd., S.104f)

²⁹⁹ ebd., S.59

³⁰⁰ ebd., S.105

³⁰¹ ebd., S.103

³⁰² ebd., S.105

³⁰³ ebd., S.259

sondern körperliche Handlungen selber als performative Akte faßt, insofern diese wiederholbar, zitierbar sind.

„Die Performativität ist demzufolge kein einmaliger >Akt<, denn sie ist immer die Wiederholung einer oder mehrerer Normen; und in dem Ausmaß, in dem sie in der Gegenwart einen handlungsähnlichen Status erlangt, verschleiert oder verbirgt sie die Konventionen, deren Wiederholung sie ist.“³⁰⁴

In dieser Formulierung einer performativen Praxis, die die Wiederholung und Erhaltung von Normen gegenüber einem intentionalen Sprechen priorisiert, bezieht sie sich auf Derridas Diskussion des Austinschen Begriffs von Performativität. Insofern sehen wir im Status der „Norm“ jenes Prinzip der Iterierbarkeit enthalten, das Derrida als strukturelle Möglichkeit des Zeichens oder des Codes postuliert. Diese Bezugnahme Butlers auf die Figur der Iteration als performativem Schema, wollen wir im folgenden weiter ausführen.³⁰⁵

Derrida versteht Butler dahingehend, daß er die Frage der Kontextualisierung bzw. Dekontextualisierung vom Ort einer gesellschaftlichen Bewegung auf die Dimension der (Schrift-) Zeichen verschiebe.³⁰⁶ Desweiteren interpretiert sie ihn in dem Sinn, performative Äußerungen funktionierten „nach der gleichen Logik wie Schriftzeichen“ und diese Zeichen hätte, Derrida zitierend, die „Kraft eines Bruchs mit seinem Kontext [...]“³⁰⁷ Butlers Folgerung:

„Die Kraft der performativen Äußerung leitet sich daher nicht aus einem früheren Gebrauch ab, sondern entsteht gerade aus dem Bruch mit jedem früheren Gebrauch. Dieser Bruch ist die Kraft der performativen Äußerung, jenseits aller Fragen nach Wahrheit oder Bedeutung. Derrida setzt die strukturelle Ebene der Sprache in Gegensatz zu ihrer semantischen und

³⁰⁴ ebd., S.36ff

³⁰⁵ Bisher haben wir Butler im Zusammenhang von „Körper von Gewicht“ (Butler 1997a) gelesen, wo sie die Problematik der diskursiven Materialität des Körpers in der Diskussion der Geschlechtlichkeit ausarbeitet. Der Verweis auf Derrida erschöpft sich hier allerdings in einem Zitat, das die Logik des Performativs als Zitation beglaubigen soll. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Derrida erfolgt in „Hass spricht“ (Butler 1998), auf das wir uns im weiteren stützen.

³⁰⁶ „Derrida scheint dagegen den Bruch als notwendiges Strukturmerkmal jeder Äußerung einzusetzen und lähmt damit eine gesellschaftliche Analyse der wirkungsvollen Äußerung.“ (Butler 1998, S.213)

³⁰⁷ ebd., S.209

beschreibt ein autonomes strukturelles Verfahren, das anscheinend jeden gesellschaftlichen Rückstand abgeschüttelt hat. [...] Für Derrida hat die Iterierbarkeit, die der Konvention eigentümlich ist, einen strukturellen Status, bei der keinerlei gesellschaftliche Faktoren berücksichtigt werden müssen.“³⁰⁸

Zunächst bezieht sich die Möglichkeit des kontextuellen Bruchs, mit dem sie Derrida zitiert, tatsächlich auf die Konstitution des Graphems als *Prinzip des Zeichens*. Den Zusammenhang mit der performativen Äußerung stellt Derrida jedoch an anderer Stelle her: Auf diese angewandt, manifestiert sich der *Bruch* innerhalb dessen, was als *Intention* erscheint, d.h. auf der Ebene des semantischen Feldes der Aussage, die „jede Sättigung des Kontextes“³⁰⁹ verbietet. In dem Maße, wie sich kein denotativer Einschnitt der Schrift-Zeichen *markieren* läßt, führt das graphematische Prinzip der Iteration auf die Ebene des Sprechaktes übertragen, zur Streuung der Lokution, die sich als intentionaler Bruch artikuliert.

„Ist diese Struktur der Iteration einmal gegeben, so wird die Intention, welche die Äußerung beseelt, sich selbst und ihrem Inhalt nie vollkommen gegenwärtig sein. Die Iteration, die sie strukturiert, führt a priori in sie eine wesentliche Dehiszenz und einen wesentlichen Bruch ein.“³¹⁰

Sofern die Intention als Ort einer prälokutionären Kontextualität gesehen werden kann, stellt sich diese als ungesättigt, *gestreut* dar, als bereits vorgezeichneter (weil prinzipiell möglicher) Bruch im Prozeß der Iteration. Daß der lokutionäre Kontext selber nur als je iteriert aufzufassen ist, impliziert unserer Ansicht nach jedoch nicht, die Begriffe graphematisch („strukturelle Ebene der Sprache“) und semantisch seien als gegensätzlich zu verstehen. Vielmehr zeigt sich das Graphem als Bedingung der semantischen Zustände des Zeichens, und damit der Iterierbarkeit. Das Semantem, so ließe sich Butler entgegenhalten, besteht nur in dem Maße, wie seine iterative *Aufrechterhaltung* durch die Bedingung des graphematischen Charakters des Zeichens gewährleistet ist. Wäre die

³⁰⁸ ebd., S.210

³⁰⁹ Derrida 1988, S.311

³¹⁰ ebd., S.310

Bedingung des Zeichens polysemisch, d.h. der Kontext seiner multiplen Denotation konstitutiv, liefe eine Dekontextualisierung auf eine Auflösung seiner Zeichenhaftigkeit hinaus, der Status der Arbitrarität als Prinzip wäre ihm entzogen. Wenn Butler folglich schreibt: „Dissemination findet eher auf einer strukturellen als auf einer semantischen Ebene statt“³¹¹ und „semantisch“ augenscheinlich mit ‘gesellschaftlich’ korreliert, übersieht dies den Umstand, daß die Dissemination die strukturelle Bedingung der semantischen Ebene ist. Die *différance* öffnet das Zeichen der diskursiven Logik, innerhalb derer keine Konvention und kein Kontext, keine semantische Reproduktion ohne Iteration, ohne das strukturelle Vermögen der Wiederholbarkeit und Veränderbarkeit zu haben sind.

„Die *différance*, die irreduzible Abwesenheit der Intention oder des Beistandes in der performativen Äußerung, der ‘ereignishaftesten’ aller Äußerungsarten, berechtigt mich, [...] die allgemeine graphematische Struktur einer jeden ‘Kommunikation’ zu behaupten. Daraus schließe ich vor allem *nicht* [kursiv durch d.Verf.], daß es keine relative Spezifität der Bewußtseinseffekte, der Effekte des Sprechens (im Gegensatz zur Schrift im traditionellen Sinne), daß es keinen Effekt des *performative*, keinen Effekt der gewöhnlichen Sprache, keinen Effekt der Anwesenheit und des diskursiven Ereignisses (*speech act*) gibt. Nur schließen diese Effekte nicht aus, was man ihnen im allgemeinen Punkt für Punkt entgegenhält, sondern setzen es auf eine unsymmetrische Weise als den allgemeinen Raum ihrer Möglichkeiten voraus.“³¹²

Zur Disposition steht nicht die Materialität des Sprechens als Handlung, sondern der Status des Sprechaktes als Ereignis einer Intention des kommunizierenden Bewußtseins. Das Verfahren Derridas, das strukturelle Prinzip des Zeichens von seiner Konkretisierung (als Semantem, Phonem, *performative* etc.) abzuziehen, läßt sich nicht als Ausklammern der gesellschaftlichen Dimension der Zeichenerzeugung betrachten, sondern beschreibt den „Raum“ der *Semiose* im allgemeinen, das allgemeine Prinzip des Symbolischen in der Konstituierung dessen, was als das ‘Gesellschaftliche’ auftritt. In seiner Logik ähnelt es de Saussures Achsenmodell synchron/diachron, da in der Artikulation der strukturelle

³¹¹ Butler 1998, S.210

³¹² Derrida 1988, S.311

Status nicht jenseits seiner Konkretion existiert, diese wiederum nicht ohne strukturelle Segmentierungen usw.

Hierin ist eine grundlegende Interdependenz von Struktur und Geschichte zu erkennen. Zeichen haben Geschichte, aber diese erzeugt sich nicht jenseits ihrer Iteration; die performative Äußerung findet ihre Geschichtlichkeit in den gestreuten Ablagerungen der Lokution, die den Status des Subjekts als intentional sprechendes Bewußtsein infrage stellt. Butlers Rückschluß aus der Lektüre Derridas zum Problem des Performativs weist dahin, daß seine Auslegung die „gesellschaftliche Analyse“ im Sinne der effektiven Materialität des Sprechaktes „lähmt“. Iteration sei strukturelles Merkmal der Konventionalität, betone aber zu sehr den kontextuellen Bruch, als daß sich die ‘Stabilisierungseffekte’ gesellschaftlicher Kontexte damit erklären ließen³¹³. Letztlich läuft Butlers Kritik darauf hinaus, daß sich mit Derrida kein Zusammenhang zwischen dem Kontext der Zeichen und der Konvention von Handlungen herstellen läßt, was sie anhand Austins Begriffs des *Rituals* ausführt:

„Austin hat das Verständnis der Konvention um die Begriffe >Ritual< und >Zeremonie< bereichert; bei Derrida verwandelt sie sich vollständig in sprachliche Iterierbarkeit. Dem gesellschaftlich komplexen Begriff des >Rituals<, der auch in Althussers Definition der Ideologie als >Ritual< erscheint, wird jede gesellschaftliche Bedeutung abgezogen; seine Wiederholungsfunktion von seiner gesellschaftlichen Verfahrensweise abstrahiert und als inhärentes Strukturmerkmal aller und jeder Markierung gesetzt.“³¹⁴

Demgegenüber betont Butler, die Kraft der performativen Äußerung hänge „eng mit dem Status von Sprechen als körperlicher Handlung“³¹⁵ zusammen, was zu der Konsequenz führe, daß die Präsenz des Körpers im Sprechen und im Schreiben einen jeweils anderen Status habe. Der ‘geschriebene’ Körper bleibe abstrakt, während der gesprochene konkret bezeichnet werde im Akt des Sprechens (als „aktual Sprechender“ ließe sich hinzufügen) und als *rhetorisches* Supplement selber signifiziere.

³¹³ „Für Derrida hat die Iterierbarkeit, die der Konvention eigentümlich ist, einen strukturellen Status, bei dem keinerlei gesellschaftliche Faktoren berücksichtigt werden müssen.“ (Butler 1998, S.210)

³¹⁴ ebd., S.213

³¹⁵ ebd., S.215

„Das offenbart eine inkongruente Wechselbeziehung von Körper und Sprechen [...], den Überschuß im Sprechen, der mit und oft gegen den propositionalen Gehalt des Gesagten gelesen werden muß.“³¹⁶

Was bedeutet aber diese 'Lesbarkeit' der Körperrhetorik? Liest sie sich nur in Relation zum Gesagten oder folgt sie einer unabhängigen Konvention? Sicher sind Körperhandlungen nicht konstativ, sondern performativ, aber die Frage wäre, sind sie Zeichen, das heißt: *immer schon* formalisiert? Sofern sie es sind -das nehmen wir an-, läßt sich ihre Zitierbarkeit, ihr Immer-schon-zitiert-Sein darauf zurückführen, daß sie sich als Zeichen im Prozeß einer allgemeinen, unendlichen Semiose erhalten, d.h. sich nach den Prinzipien der diskursiven Logik wiederholen und verändern. Das Subjekt ist im Akt des Sprechens bereits „unbestimmt langen Ketten“ von Wirkungen ausgesetzt, von denen Austin im Zusammenhang der Perlokution spricht, die ihm vorausgehen, die es 'affiziert', die sich als *Zeichen* materialisieren und damit die perlokutionären Wirkungen als Proposition *re*-konstruieren, die das Sprech-Handeln konstituieren. Letzthin erscheint uns Butlers Unterfangen, eine diskursive Materialisierung qua performativer Zitation zu bestimmen, in gewisser Weise darauf hinaus zu laufen, die Dimensionen von Sprache und Körper-Handlung als eine substantielle Ineinanderfügung zu interpretieren und weniger als Formalisierungsweisen zu verstehen. Signifikanten sind nach Butler materiell, weil sie in einem Akt der körperlichen Äußerung materialisiert werden³¹⁷, aber ihre Formalisierungseffekte, ebenso, wie ihr Immer-schon-formalisiert-Sein, schlägt sich lediglich auf Seiten des Signifikats bzw. des Feldes der Intelligibilität nieder, dessen 'Trachten' nach Signifikation des Materiellen der Welt, notwendig fehlschlägt. Der Referent, als vom Signifikationsprozeß abgeschnittene Unmöglichkeit, scheint nicht erst als

³¹⁶ ebd., S.215

³¹⁷ „Man kann sich also nicht außerhalb der Sprache begeben, um Materialität an sich und von selbst zu begreifen; vielmehr vollzieht sich jedes Bemühen, auf Materialität Bezug zu nehmen, über einen signifikatorischen Prozeß, der in seiner Phänomenalität stets schon materiell ist.“ (Butler 1997a, S.104)

Effekt der Signifikation legitimiert, sondern als diesem anhängige Störung. Die Differenz, das Fehlschlagen des Sprechens und Handelns, das durch die Materialisierungsmacht des Diskurses und die normativen Ausschlüsse der Performativität vermindert wird, findet jedoch nicht erst im Verhältnis Signifikat-Referent statt, also zwischen einer Form und einer Substanz, sondern bereits auf der Ebene des Signifikats. Wenn beide Ebenen als Signifikationseffekte einer Zeichen- bzw. Signifikantenkette zu begreifen sind -was wir darzulegen versucht haben- , wenn also sowohl Sprache als auch Körper-Handlungen als Formalisierungen verstanden werden können, sollte die Frage der Diskursivität als *gesellschaftlicher Größe* vor dem Hintergrund der Unmöglichkeit der formalisierenden Signifikation selber gestellt werden, und nicht erst im Kontext einer materiellen Ermächtigung des Intelligiblen qua diskursiver Ausschlüsse. Wir würden gegenüber Butler deutlicher auf die analytische Unterschiedenheit von Diskursivität als Prinzip der Materialisierung und diskursiven Formationen abheben und die Logik des diskursiven Ausschlusses als Prinzip der diskursiven Formalisierung behaupten.

Dies heißt aber, die Frage nach dem aufzuwerfen, was als *gesellschaftliche Größe* verstanden werden kann.

3. Inklusion-Exklusion

„Das Eine, das Ganze, das Wahre, das Objekt, das Subjekt sind keine Universalien, sondern singuläre Prozesse der Vereinheitlichung, der Totalisierung, der Verifizierung, der Objektivierung, der Subjektivierung [...]“³¹⁸

Wir haben in den vorangegangenen Kapiteln versucht eine Perspektive zu entwickeln im Hinblick auf die Beschreibung der Prozesse der Subjektkonstitution im Spannungsfeld einer ambivalenten Bewegung, deren schließende Tendenz im Sinne einer vollendeten Evokation von Bedeutung permanent durch den konstitutiv un-sinnigen, unmöglichen und prinzipiell kontingenten Charakter jeder Subjektwerdung subvertiert wird.

Wir haben herausgestellt, daß die Dimension des ‘Gesellschaftlichen’ keine Größe ist, auf die ‘das Subjekt’ auftrifft, sondern konstitutiv mit ihr verbunden ist, d.h. einer Bewegung unterliegt, die die binäre Verfaßtheit von Gesellschaft und Subjekt zur Disposition stellt. Daß von einem Subjekt als gegebener Entität in einem solchen Kontext nicht die Rede sein kann, sollte in unseren Ausführungen deutlich geworden sein, jedoch stellt sich damit und darüber hinaus die Frage, was es mit Gesellschaft als einer quasi universalen Größe auf sich hat, bzw. ob und wie die Dimension des Politischen als koextensiv mit der Kategorie des Subjekts gefaßt werden kann.

3.1. Das Undenkbare der Politik

Laclau/Mouffe plädieren im Rahmen ihrer Ausführungen zu „Hegemonie und radikale[r] Demokratie“³¹⁹, welche einen Beitrag zu einer Theorie des Politischen leisten, dafür „[...] auf die Konzeption der ‘Gesellschaft’ als fundierende Totalität ihrer Teilprozesse zu verzichten“³²⁰. Die gleichsame Zuspitzung wie Provokation einer solchen Herangehensweise findet sich in der Negation von Gesellschaft *als*

³¹⁸ Deleuze in Ewald/Wadenfels (Hg.) 1991, S.157

³¹⁹ Laclau/Mouffe 1991

³²⁰ ebd., S.142

solcher: „Gesellschaft existiert nicht“³²¹. Was in einem anderen Kontext eher auf eine entpolitisierte Betrachtungsweise, die die Dimension von Gesellschaft zugunsten einer 'Pluralität des Sozialen' fallenläßt, schließen ließe, deutet hier auf das Programm einer (Re-)Formulierung des Politischen hin. Die Primordialität des Politischen gegenüber der Gesellschaft bedarf einer Theoretisierung. Das Politische ist in der Konzeption Laclau/Mouffes als eine ontologische Kategorie gefaßt, die zwar die Strukturierung sozialer Verhältnisse bedingt, aber nicht in deren Aushandlungs- und Artikulationsverfahren aufgeht. Mit letzterem wäre eher die konkrete Ebene von Politik oder politischer Praxis beschrieben, welche „[...] das aktuelle Strukturieren hegemonialer Verhältnisse in einer unentscheidbaren Struktur [umfaßt], die das Politische setzt und voraussetzt“³²². Das Politische bezeichnet keinen spezifischen Ort im Sozialen oder in der Gesellschaft, sondern es führt einen Horizont in die aktuellen Möglichkeitsbedingungen des Sozialen ein, der dessen politische Instituierung gleichzeitig bedingt wie permanent stört und seine endgültige Schließung verhindert.

„ [Das Politische ist] eine originäre Öffnung, eine Ontologie von Potentialen. Das Politische kann im Sinne dieser Potentiale auf mögliche Aktualisierungen gegenüber Differenzsystemen hin konzeptualisiert werden. Daraus folgt, daß es ein reduktionistischer Irrtum wäre (welcher politische Modernität charakterisiert), es mit Ursprung und Telos, Form und Inhalt auszustatten.“³²³

Da das Politische sich jeder inhaltlichen und formalen Bestimmung entzieht, fungiert es als eine 'Logik', als eine Art leere 'Ökonomie', welche Signifikation im Feld des Sozialen erst ermöglicht und sich gleichzeitig der Signifizierbarkeit bzw. der Symbolisierbarkeit innerhalb des Sozialen verschließt. Wir haben es hier mit einer ähnlichen Figur zu tun, die uns mit der Lacanschen Konzeption des Realen bereits begegnet ist.³²⁴ Wie im Falle des Realen handelt es sich um einen Ort

³²¹ Zizek in: Butler u.a. 1998, S.123; vgl. Laclau/Mouffe 1991, S.21

³²² Dyrberg in: ebd., S.28

³²³ Dyrberg in: ebd., S.45

³²⁴ Insbesondere Zizek verweist auf diese Parallelen: „ [Laclau/Mouffe] verstehen [...] das sozio-symbolische Feld so, daß es um eine bestimmte traumatische Unmöglichkeit herum strukturiert ist, um einen bestimmten Riß, der nicht symbolisiert werden kann. Kurz, Laclau und Mouffe haben das lacanianische Konzept des Realen als des Unmöglichen sozusagen wiedererfunden, sie haben es als ein Werkzeug für soziale und ideologische Analyse nutzbar gemacht.“ (Zizek in: Butler u.a. 1998, S.123ff)

des Unmöglichen, um einen Nicht-Ort; ein radikales Außen, dessen Außenposition in und durch einen konstitutiven Antagonismus hergestellt wird.

„Wir müssen [...] die Erfahrung des Antagonismus in seiner radikalen Form als Grenze des Sozialen unterscheiden vom Antagonismus als der Relation von antagonistischen Subjektpositionen: wir müssen, in lacanianischen Worten, Antagonismus als das Reale von der sozialen Realität des antagonistischen Kampfes unterscheiden.“³²⁵

In der Konzeption des Realen geht der „pure Antagonismus“³²⁶ als Blockade des Symbolischen diesem und somit auch dem Imaginären (und seinen Antagonismen) immer schon voraus, in der Konzeption Laclau/Mouffes bleibt dies aber notwendig ‘unentschieden’:

„Genaugenommen existieren Antagonismen nicht *innerhalb*, sondern *außerhalb* der Gesellschaft; beziehungsweise sie konstituieren die Grenzen der Gesellschaft und deren Unmöglichkeit, sich vollständig zu konstituieren.“³²⁷

Da dieses Außerhalb jedoch nur in seiner Negation besteht, d.h. keine positive und erfahrbare Größe darstellt, kann es nur als Grenze „innerhalb des Sozialen selbst gegeben sein, als etwas, das es untergräbt, seinen Wunsch nach voller Präsenz zerstört“³²⁸. Der ‘Widerspruch’ zwischen beiden Aussagen, der nur ‘im Ergebnis’ als Widerspruch in Erscheinung tritt, markiert die paradoxe Charakteristik des Antagonismus als solchem, der -und das macht seine Divergenzen gegenüber der klassischen (hegelianischen/marxistischen) Konzeption des Widerspruchs/Antagonismus aus- zum einen keine Opposition zwischen zwei gegebenen Entitäten darstellt und zum anderen sich jeder dialektischen Bewegung der ‘Aufhebung’ widersetzt.³²⁹

³²⁵ Zizek in: ebd., S.128

³²⁶ Zizek in: ebd., S.127

³²⁷ Laclau/Mouffe 1991, S.181

³²⁸ ebd., S.183

³²⁹ Laclau/Mouffe grenzen ihre Konzeption des Antagonismus von der des Widerspruchs oder der Realopposition ab: „Sie [Realopposition und Widerspruch, d. Verf.] haben in der Tat etwas gemeinsames und das ist die Tatsache, daß sie *objektive Verhältnisse* sind - Verhältnisse zwischen begrifflichen Objekten im zweiten und zwischen realen Objekten im ersten Fall. Aber in beiden Fällen ist es etwas, das die Gegenstände bereits sind, was die Beziehung intelligibel macht, das heißt in beiden Fällen handelt es sich um volle Identitäten.“ Im Fall des Antagonismus stellt sich dies anders dar: „Das Verhältnis entsteht nicht aus vollen Totalitäten, sondern aus der Unmöglichkeit ihrer Konstitution.“ (ebd., S.180f)

Die 'Existenz' eines Außen ist einerseits die Voraussetzung für 'das Soziale' oder 'die Gesellschaft', andererseits ist es die Größe, die 'Störungen' in deren Konstitutionsprozesse einführt, ihre prinzipielle Kontingenz sichert und ihre Totalisierung verunmöglicht. Das Politische ist nun nicht einfach mit einem bestehenden Außen kongruent zu setzen, es ist vielmehr „Instanz des Antagonismus“³³⁰, innerhalb dessen das 'Außen' sich als 'Innen' herstellt, aber weiterhin als Außen bestehen bleibt.

Es kann weder zum 'eigentlichen' Innen erklärt werden, noch zum Jenseits des Sozialen, es handelt sich vielmehr um eine „interne Exteriorität“, eine „Bewegung, in der das Außen im Innen auftaucht, ohne daß deren Differenz dadurch gelöscht wird“³³¹.

Das Feld des Sozialen etabliert sich zunächst als 'System' differentieller, relationaler Positionen, deren Beziehungen nicht-notwendiger 'Natur' sind. Dies konterkariert jedoch die Rede von einem System, welches, um als System in Erscheinung zu treten, bereits einer homogenisierenden Bewegung ausgesetzt sein muß, die die prinzipielle Kontingenz der differentiellen Beziehungen unterminiert. In diesem Sinne würde sich das Soziale als Ordnung herstellen, in der „jede differentielle Position [...] als ein spezifisches und unersetzbares Moment fixiert“³³² wäre.

Um aber die Einheit und Abgeschlossenheit eines Systems oder einer Ordnung überhaupt erst herzustellen, bedarf es zumindest einer Größe, die außerhalb dieses Systems liegt, eine radikale Grenze, die keine weitere Differenz in bezug auf die Elemente des Sozialen bildet -sonst läge sie innerhalb des Systems-, sondern ein Anderes, welches sich als konstitutives Außen darstellt. Damit sind die relationalen Elemente innerhalb eines Systems im Hinblick auf eine Dimension hin *nicht* differentiell, sondern äquivalent, nämlich in bezug auf das, was sie gemeinsam *nicht* sind³³³. Diese äquivalent gesetzte Position der Elemente ist gegenüber ihren differentiellen Relationen innerhalb des Systems inkommensurabel. Die Äquivalenz ist zum einen Voraussetzung für die 'Existenz'

³³⁰ Butler u.a. 1998, S.102

³³¹ ebd., S.102f; Marchart weist daraufhin, daß diese Figur bei anderen Autoren auch auftaucht, z.B. in der deleuzeianischen Aneignung der Leibnizschen Falte, die als Inflektion des Außen im Innen gefaßt ist.

³³² Laclau/Mouffe 1991, S.183

³³³ vgl. ebd., S.183ff

einer relativen Ordnung und zum anderen die Größe, welche die Schließung und Objektivität eines Systems subvertiert; sie markiert die antagonistische Grenze des Sozialen.

Die Setzung eines Systems oder einer Ordnung in bezug auf das Soziale soll nicht der begrifflichen Substitution von Gesellschaft dienen; beide Begriffe bleiben, wie das Soziale selbst, „unmögliches Objekt“³³⁴, da sie sich nie vollständig konstituieren können. Es handelt sich um

„[...] Metapher[n] einer abwesenden Fülle oder de[n] Referenzpunkt eines unmöglichen Totalisierungsprozesses, die nur als ein überdeterminierter Effekt der Artikulation zwischen den Elementen existieren [können], die [sie] konstituieren, d.h. im Schnittpunkt von Differenz und Äquivalenz“³³⁵.

Da das Soziale sich aber nicht in einer absoluten Kontingenz im Sinne eines infiniten Spiels von Differenzen konstituiert, müssen gerade die Anstrengungen diese Differenzen zu begrenzen, sie in die Endlichkeit einer Ordnung zu inkludieren, bzw. diese herzustellen, in den Blick geraten, denn:

„Wenn Gesellschaft nicht gänzlich möglich ist, so ist sie auch nicht gänzlich unmöglich. Von daher läßt sich folgende Schlußfolgerung formulieren: Wenn Gesellschaft sich niemals selbst transparent ist, weil sie sich nicht als objektives Feld konstituieren kann, ist auch der Antagonismus nicht vollkommen transparent, da er die Objektivität des Sozialen nicht gänzlich auflösen kann.“³³⁶

Prinzipielle Kontingenz und Reversibilität des Sozialen können nur in dem Maße bestehen, wie die Instituierung des Sozialen als Operation der Macht im Sinne eines politischen Aktes gedacht wird, der *notwendig* die Herstellung von partiellen Fixierungen miteinschließt. In einem Konzept universeller Fixierung wäre Veränderung dagegen nicht möglich; die Konstitution des Sozialen würde sich entlang „repetitiver Praxen“³³⁷ perpetuieren, was jegliche Alterationen ausschließen und so die Elimination des Moments des Politischen bedeuten würde. Daß die partikularen Schließungen sich aber in einer retroaktiven

³³⁴ ebd., S.164

³³⁵ Dyrberg in: Butler u.a. 1998, S.37

³³⁶ Laclau/Mouffe 1991, S.186

³³⁷ ebd., S.20

Bewegung als universelle, als Objektivität des Sozialen herstellen, in denen ihre Partikularität und prinzipielle Kontingenz verschwindet, ist Effekt einer Praxis, die mit Laclau/Mouffe als „hegemoniale Artikulation“³³⁸ gefaßt werden kann.

Die Kategorie der Artikulation grenzt sich insofern von einem zu beschreibenden bestehenden hegemonialen Verhältnis oder Diskurs ab, als daß mit ihr die Prozeßhaftigkeit, die einen Diskurs als „aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende strukturierte Totalität“³³⁹ evoziert, ins Zentrum der Überlegungen rückt.

Bleiben wir zunächst bei der oppositionellen Bestimmung von Artikulation als offener und kontingenter Bewegung auf der einen und dem Diskurs als strukturierter Totalität auf der anderen Seite, dann setzt die Artikulation den nicht (bedeutungs-)fixierten Charakter der zu artikulierenden Elemente voraus. Diese „Elemente“ hätten den „Status von flottierenden Signifikanten“³⁴⁰, die im Prozeß der hegemonialen Artikulation in den Zustand von Signifikaten oder in diskursive Beziehungen gebracht -in der Terminologie Laclau/Mouffes zu „Momenten“³⁴¹ fixiert- würden. Da die Herstellung von Bedeutung keiner determinierenden Operation unterliegt und von der spezifischen Artikulation abhängt, innerhalb derer die Signifikanten prinzipiell einen Überschuß von Bedeutung herstellen, kann die Bedeutung niemals vollständig fixiert werden. So kann

„der mehrdeutige Charakter des Signifikanten, seine Nicht-Fixierung auf ein Signifikat, nur insofern existieren, als es eine Vermehrung von Signifikaten gibt. Nicht der Mangel an Signifikaten, sondern im Gegenteil deren Polysemie desartikuliert eine diskursive Struktur.“³⁴²

Die mit der Konzeption einer grundsätzlichen Polysemie von Signifikanten im Sinne Lacans, bzw. darüber hinausgehend der Zeichen selbst, verbundenen Schwierigkeiten,

haben wir bereits angesprochen. Wir würden hier in Anlehnung an Derrida postulieren, daß es nicht die konstitutive Polysemie der Zeichen ist, welche die

³³⁸ ebd., S.139ff

³³⁹ ebd., S.155

³⁴⁰ ebd., S.165

³⁴¹ ebd., S.155; Laclau/Mouffe unterscheiden „Elemente“ als „jede Differenz, die nicht diskursiv artikuliert ist“ von „Momenten“ als „differentielle[n] Positionen, insofern sie innerhalb eines Diskurses artikuliert erscheinen“. (ibd., S.155)

³⁴² ebd., S.165

permanente „Desartikulation“ der diskursiven Struktur in Bewegung hält, sondern die asemische Modalität und Nicht-Identität des Zeichens, die unter der Voraussetzung der „Dissemination“ die Kontingenz einer „nicht kontrollierbaren Streuung“ in die diskursive Struktur einführt. Infolgedessen kann auch nicht von einer *bestehenden* varianten diskursiven Struktur ausgegangen werden. Diese besteht nur unter der Voraussetzung der Iterabilität, d.h. sie wird in und mit ihrer Veränderung in der Wiederholung hergestellt und existiert damit nur als ideale. Die Polysemie wäre schon Effekt einer Artikulation und nicht deren kontingente Voraussetzung. Sie steht bereits für die hegemoniale Artikulation einer gewissen „Regelmäßigkeit in der Verstreuung“³⁴³ in Divergenz sowohl zu einer Bewegung der „nicht kontrollierbaren Streuung“ als auch zu der einer vollständig geschlossenen Ordnung, deren Regeln und Bedeutungen durch einen universellen Diskurs gesetzt werden.

Problematisch wird in diesem Kontext auch der Status der „Elemente“ als „nicht diskursiv artikulierten Differenzen“, als zunächst nicht signifizierendes Material, welches im Prozeß der Artikulation eine tendentielle Umwandlung in „Momente“, als „differentielle Positionen innerhalb eines Diskurses“, erfährt. Wie stellt sich die Relationalität der nicht diskursiv artikulierten Differenzen (der Elemente) her, auch wenn sie -wie bei Lacan- nur innerhalb einer Kette signifizieren können, wenn der Prozeß der Signifikation nicht schon Voraussetzung für das Konstatieren der Existenz verschiedener Elemente ist? Oder anders gefragt: Wie wird ein Element zum Element, eine Differenz zur Differenz, ein Signifikant zum Signifikanten -und darüber hinaus der Andere zum Anderen-, wenn nicht immer schon formalisiert bzw. innerhalb einer diskursiven Logik hervorgebracht? Nun ist die Trennung zwischen „Elementen“ und „Momenten“ in der Konzeption Laclau/Mouffes weniger eindeutig als hier vorgestellt, bzw. es ist eine vorläufige Unterscheidung mit deren Unterstützung der prozeßhafte Charakter der Produktion des Sozialen herausgestellt werden soll. Sie betonen, daß „jedes Objekt als Objekt des Diskurses konstituiert ist“³⁴⁴ und stellen sich damit ausdrücklich allen Essentialismen entgegen, zum anderen stellen sie in der Konstatierung, daß die Umwandlung von „Elementen“ in „Momente“ im Sinne

³⁴³ ebd., S.155; Laclau/Mouffe benutzen diesen Ausdruck in Anlehnung an Foucaults Konzeption der „diskursiven Formation“ in „Archäologie des Wissens“.

³⁴⁴ ebd., S.158

geschlossener Totalitäten niemals vollständig gelingen kann, die Prekarität der diskursiv konstituierten Objektivitäten heraus. Die Unterscheidung in Elemente und Momente ist nützlich, um die Partikularität und Variabilität von Schließungsprozessen deutlich zu machen und sie damit auf ein Feld des politisch unkämpfbaren Terrains zu führen. Allerdings wäre dabei nicht nur die Unmöglichkeit der vollständigen Umwandlung der Elemente in Momente zu betonen, sondern gleichzeitig den Status von Elementen als nicht unabhängig von 'momentären' Formalisierungen zu betrachten.

Laclau/Mouffe treffen eine Unterscheidung zwischen einem spezifischen Diskurs oder einer diskursiven Formation und dem „Feld der Diskursivität“³⁴⁵ als eine, den Diskurs bedingende Dimension, die aber gegenüber dessen Fixierungen kontingent ist und seinen Charakter als *partielle* Fixierung von Bedeutung im Sinne einer Operation der Macht deutlich macht. Die Praxis der Artikulation bewegt sich im antagonistischen Verhältnis zwischen Diskurs und Diskursivität, sie steht für den Prozeß, der die Instituierung des Sozialen als politischen Akt kennzeichnet:

„Die Praxis der Artikulation besteht deshalb in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren. Der partielle Charakter dieser Fixierung geht aus der Offenheit des Sozialen hervor, die ihrerseits wieder ein Resultat der beständigen Überflutung eines jeden Diskurses durch die Unendlichkeit des Feldes der Diskursivität ist.“³⁴⁶

Nicht in der Beherrschung oder Errichtung einer totalen diskursiven Struktur liegt also die Praxis der hegemonialen Artikulation, sondern in der Konstruktion privilegierter diskursiver Positionen, in einer Fixierung, die notwendig partiell bleibt und gleichzeitig darauf ausgerichtet, ist diese Fixierung als Totalität und Objektivität, als hegemonialen Diskurs, zu errichten.³⁴⁷ Die Hervorbringung privilegierter Positionen operiert notwendig mit Ausschlüssen: Die Herstellung von Intelligibilität innerhalb einer diskursiven Formation läßt sich nur auf der Grundlage der Konstruktion und gleichzeitigen Verwerfung dessen, was in das

³⁴⁵ ebd., S.165

³⁴⁶ ebd., S.165

³⁴⁷ Einen ähnlichen Status würden wir dem Foucaultschen Begriff der Macht-Strategien unterstellen, welche zwar intentional die Errichtung eines fixen Machtverhältnisses anstreben, dieses aber nie totalisieren können. Siehe dazu Teil 2.1. dieser Arbeit.

Feld der Nicht-Intelligibilität, des Unmöglichen relegiert wird, vollziehen.

„Da sie [die Artikulation, d. Verf.] gänzlich kontingent ist, kann die Institutionalisierung einer bestimmten Artikulation nur durch die gewaltsame Unterdrückung von Alternativen erreicht werden. Habituelle Wiederholungen der hegemonialen Artikulation verdecken die Spuren dieser gewaltsamen Unterdrückung; mit der Zeit installieren die Wiederholungen die hegemoniale Artikulation als einzig mögliche kohärente Formation. Die hegemoniale Artikulation verliert graduell ihr Erscheinen als eine Alternative unter vielen und beginnt als die Regel zu operieren, die eine ahistorische und apolitische Unterscheidung zwischen dem Intelligiblen und dem Nicht-Intelligiblen installiert. [...] Hegemonie hängt nicht von Popularität ab, sie hängt von der Normalisierung der Idee ab, es gäbe keine Alternativen.“³⁴⁸

Daß die hegemoniale Artikulation der partiellen Fixierung als einzig möglicher Diskurs, als universeller auftritt, d.h. unter Ausschluß des ihn bedingenden Feldes der Diskursivität, vollzieht sich unseres Erachtens jedoch nicht in der einfachen „Wiederholung der hegemonialen Artikulation“, sondern unter der Bedingung der Iteration, wobei zum einen die Praxis der Wiederholung als konstitutive Bedingung jeder sozialen ‚Objektivität‘ und zum anderen die irreduzible Differenz, die sich zwischen jede Wiederholung schiebt und für den produktiven und performativen Charakter der Artikulation steht, verkannt wird. Die Dimension der politischen Instituierung des Sozialen qua konstitutivem Ausschluß, d.h. von „Politik als dem Prozeß der Konstruktion des Undenkbaren“³⁴⁹ verschwindet in seinen Effekten. So tritt die produktive Bewegung der „partielle[n] und prekäre[n] *Objektivierung*“³⁵⁰ retroaktiv als allgemeingültige universelle und gegebene Objektivität des Sozialen in Erscheinung.

³⁴⁸ Smith in: Butler u.a. 1998, S.232

³⁴⁹ Laclau in: *kultuRRRevolution* 17/18 1988, S.57

³⁵⁰ Laclau/Mouffe 1991, S.181

3.2. Das Subjekt - ein unmögliches Objekt

„Ich habe nie behauptet, daß es kein Subjekt gebe.“³⁵¹

Wenn wir zunächst die retroaktiven Objektivationen in bezug auf das Soziale herausgestellt, und in diesem Zusammenhang Gesellschaft als eine das Soziale umfassende gegebene Totalität problematisiert haben, diene dies dazu, einen Horizont im Hinblick auf die Konstitution von Subjekten im Kontext des Politischen zu entwickeln. Darüberhinaus stellt sich, innerhalb der vorangegangenen Ausführungen zum Verhältnis von Politischem, Sozialem und Gesellschaft, die Frage nach dem Status des Subjekts, die Frage nach den „hegemoniale[n] Akteure[n]“³⁵². Eine Theorie des Politischen ist offenbar ohne das Subjekt nicht zu haben. Die Substitution von Begriffen, wie etwa der Kategorie des Subjekts durch die der fragmentierten oder verstreuten Subjektpositionen (welche dann -zwar dezentriert- als neue Objekte in die Analyse eingehen), sitzt allerdings genauso einem Kurzschluß auf, wie das Postulat einer notwendigen Wiederaneignung des Subjekts zur Erlangung seiner politischen Handlungsfähigkeit, nachdem es zuvor dekonstruiert wurde.

„Geschichte ist ein Prozeß ohne Subjekt‘. Mag sein. Aber woher wissen wir es? Verlangt nicht die eigentliche Möglichkeit einer solchen Annahme bereits nach dem, was man vermeiden wollte? Wenn Geschichte als Totalität ein mögliches Objekt von Erfahrung und Diskurs ist, wer könnte das Subjekt einer solchen Erfahrung sein, wenn nicht das Subjekt eines absoluten Wissens? Nun, wenn wir versuchen, diese Falle zu vermeiden und das Terrain negieren, das diese Behauptung zu einer sinnvollen machen würde, dann wird genau dieser Begriff der ‘Subjektposition‘ problematisch. Was könnte so eine Position sein, wenn nicht ein besonderer Ort innerhalb einer Totalität und was könnte die Totalität sein, wenn nicht das Objekt der Erfahrung eines absoluten Subjekts?“³⁵³

Laclau spricht hier die Problematik der Konzeption verschiedener *Subjektpositionen*, wie sie Laclau/Mouffe noch in „Hegemonie und radikale Demokratie“ vorstellen, an. Diese soll hier dennoch in Ansätzen nachgezeichnet werden, da sie unserer Ansicht nach einen Ansatz bietet, die politische

³⁵¹ Derrida 1986, S.171

³⁵² Dyrberg in: Butler u.a. 1998, S. 27f

³⁵³ Laclau in: Mesotes 3/1994, S.287

Dimension der Subjektkonstitution vor dem Hintergrund einer irreduzibel antagonistischen Bedingtheit herauszustellen. Allerdings bleibt das Konzept der Subjektpositionen in der Konsequenz hinter dem zurück, was Laclau/Mouffe mit ihrer Theoretisierung von Gesellschaft und dem Sozialen als 'unmöglichen Objekten' entwickelt haben. Das Subjekt begegnet uns hier erneut -auch in seiner Theoretisierung- als besonderes Objekt. Wenn das Subjekt aber als eine privilegierte Position innerhalb einer diskursiven Formation (im Sinne einer vorläufigen partiellen Fixierung) konzipiert werden kann, unterscheidet es sich - einer formal logischen Betrachtung folgend- zunächst nicht von jeglichen diskursiv hergestellten Entitäten innerhalb eines prinzipiell offenen relationalen Systems. Dem wollen wir über den 'Umweg' einer Betrachtung des Verständnisses inkohärenter Subjektpositionen nachgehen, die nicht zuletzt wegen der theoretischen und praxisrelevanten „Verlockungen“ einiges an Popularität gewonnen haben:

„Für eine bestimmte Zeit [unterlag] das intellektuelle Imaginäre der Linken einer zweiten und subtileren Verlockung [die erste war die des 'Tod des Subjekts', d. Verf.]: jener, das transzendente Subjekt durch sein symmetrisches Anderes zu ersetzen, die mannigfaltigen Formen undomestizierter Subjektivitäten wieder einer objektiven Totalität einzuschreiben. Von daher entwickelte sich ein Konzept, das in unserer unmittelbaren Vorgeschichte starke Verbreitung gefunden hat: das der 'Subjektpositionen'. Aber natürlich war das keine wirkliche Überschreitung der Problematik einer transzendentalen Subjektivität (was uns als Abwesenheit verfolgt, ist tatsächlich äußerst anwesend).“³⁵⁴

Laclau/Mouffe versuchen mit ihrer Konzeption der Subjektpositionen gerade diese „Problematik einer transzendentalen Subjektivität“ zu überschreiten. Sie stellen nicht nur das Subjekt als prädiskursiv gegebene Entität, sondern auch als diskursive Objektivation zur Disposition, wobei sie betonen, daß es nicht darum gehen kann, den „[...]Essentialismus der Totalität durch einen Essentialismus der Elemente[...]“³⁵⁵ zu ersetzen. So existieren die verschiedenen Subjektpositionen jeweils nur als Effekt der Artikulation innerhalb einer diskursiven Struktur, als

³⁵⁴ Laclau in: ebd., S.287; Dies findet sich u.a. in solchen Konzeptionen, wie die von Lorey, die Butler mit Foucault kritisierend und sich auf Laclau/Mouffe berufend, vom Subjekt als „individuellem Diskursgeflecht“ (womit vor allem der Individualität Rechnung getragen werden soll) spricht. (vgl. Lorey 1996, S.148ff)

³⁵⁵ Laclau/Mouffe 1991, S.168

Effekt spezifischer sozialer Praxen, die aber nicht einfach -einer Logik der Verstreuung folgend- nebeneinander stehen, sondern deren nicht-notwendige Beziehungen im Prozeß der hegemonialen Artikulation eine partikuläre Fixierung erfahren.

„Wenn jede Subjektposition eine diskursive Position ist, kann die Analyse nicht auf die Formen der Überdeterminierung einiger Positionen durch andere verzichten - Formen des kontingenten Charakters jeder Notwendigkeit, die jeder diskursiven Differenz inhärent ist.“³⁵⁶

Das Subjekt gewinnt seine partielle, vorläufige und notwendig prekär bleibende Einheit nur innerhalb der hegemonialen Artikulation fragmentierter Subjektpositionen. Es stellt sich nicht als positive Größe her, sondern als wesentlich Überdeterminierte und erhält so nur im Kontext der symbolischen Relationen, eine vorläufige Bedeutungsfixierung, eine Identität.³⁵⁷ Damit wird die Kategorie des Subjekts auf ein Feld des politisch aushandelbaren und umkämpfbaren Terrains geführt, es wird als Größe vorgestellt, die außerhalb seiner politischen Instituierung im Sozialen keine Bedeutung erfährt. Die Konstitution des Subjekts im Sinne einer geschlossenen Totalität bleibt letztlich unmöglich; seine Identität erfährt es in der Identifikation nur als temporäre, *in* den jeweiligen, innerhalb eines spezifischen Diskurses artikulierten Subjektpositionen. Da sich aber „[...] letztlich keine dieser Positionen als getrennte Position konsolidieren kann, gibt es ein Spiel der Überdeterminierung

³⁵⁶ ebd., S.168

³⁵⁷ Laclau/Mouffe rekurren hier auf Althussers Adaption des Freudschen Begriffs der Überdeterminierung als „ein sehr präziser Typus von Verschmelzung, der eine symbolische Dimension erfordert und eine Pluralität von Bedeutungen mit sich bringt. Der Begriff der Überdeterminierung ist im Feld des Symbolischen konstituiert und hat außerhalb davon überhaupt keine Bedeutung. Infolgedessen liegt die weitreichendste *potentielle* Bedeutung von Althussers Aussage, daß alles, was im Sozialen existiert, überdeterminiert ist, in der Behauptung, daß das Soziale sich als symbolische Ordnung konstituiert. Der symbolische, das heißt überdeterminierte Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse impliziert deshalb, daß sie keine letzte Buchstäblichkeit besitzen, die sie auf zwangsläufige Momente eines immanenten Gesetzes reduzieren würde.“ (ibd., S. 145). Laclau/Mouffe weisen allerdings daraufhin, daß die Konzeption der Überdeterminierung bei Althusser notwendig scheitern mußte, da er an der Ökonomie als der determinierenden letzten Instanz festhielt, was aber mit einem Konzept der Überdeterminierung letztlich nicht kompatibel ist: „Wenn die Ökonomie ein Objekt ist, das jeden Typus von Gesellschaft in letzter Instanz determinieren kann, heißt das, daß es wir es zumindest in Bezug auf diese Instanz, mit einer einfachen Determinierung und nicht mit Überdeterminierung zu tun haben. [...] Und wenn es in einer Gesellschaft eine letzte, essentielle Determination gibt, ist die Differenz nicht konstitutiv und das Soziale wird im genähten Raum eines rationalistischen Paradigmas vereinheitlicht.“ (ibd., S.145ff) Diese Überlegungen machen deutlich, daß es notwendig ist auch die Kategorie des Ökonomischen innerhalb einer Theorie des Politischen, d.h. als politisch instituierte Größe zu fassen und nicht als zweite (oder erste) Ebene neben dem Politischen.

zwischen ihnen, das den Horizont einer unmöglichen Totalität wiedereinführt³⁵⁸: das Subjekt.

Auch wenn Laclau/Mouffe mit ihrem Programm der „Ent-Universalisierung politischer Subjekte“³⁵⁹ betonen, daß es nicht darum gehen kann, eine neue Fixierung, nämlich die der vielfältigen inkohärenten Subjektpositionen, voranzutreiben, bleiben sie doch in dem Dilemma gefangen, daß das Subjekt ‘tatsächlich’ als universale Kategorie hervorgebracht wird. Die Universalität ist konstitutiv für seine Hervorbringung; aber es ist gleichzeitig einer dislozierenden³⁶⁰ Bewegung ausgesetzt, die diese Universalität subvertiert und letztlich unmöglich macht. Die Unmöglichkeit der Konstitution des Subjekts, das notwendige Fehlschlagen seiner Subjektivierung, muß ebenso für die fragmentierten Subjektpositionen gelten, denn diese sind notwendigerweise als partikulare Orte von der Totalität des Subjekts her gedacht. Damit wird aber die Kategorie der Subjektpositionen als Gewähr für die Partikularität des Prozesses hinfällig: Diese unterliegen, wie jegliche diskursiv hervorgebrachte Identität, einer Vereinheitlichung, einer Schließung, die durch ihr konstitutives Außen erst ermöglicht und gleichzeitig subvertiert wird. Diese antagonistische Bewegung in der hegemonialen Artikulation muß als Paradigma für die Unmöglichkeit der Schließung, bzw. die Ermöglichung des Subjekts im Sinne einer partiellen Begrenzung dieser Unmöglichkeit, in die Betrachtung der politischen Relevanz der Konstitutionsprozesse des Subjekts selbst eingehen.

Wenn Laclau/Mouffe mit ihrem Konzept der Subjektpositionen versuchen, die „klassische Dichotomie von Subjekt und Struktur“³⁶¹ zu verlassen, ergibt sich in dieser Konzeption eine theoretische Schwierigkeit, die unseres Erachtens darin begründet ist, daß sie die Iterabilität der Struktur selber auf den polysemischen Charakter der Elemente, reduzieren. Wenn wir festhalten, daß das Subjekt seine partikulare und vorläufige Einheit erst in und durch eine spezifische Artikulation nicht innerhalb, sondern *in* einer diskursiven Struktur gewinnt, wäre

³⁵⁸ ebd., S.176

³⁵⁹ ebd., S.27

³⁶⁰ Der Begriff der Dislokation nimmt in den späteren Werken Laclaus eine zentrale Stellung ein: er umfaßt das Prinzip der Störung, der Einführung einer Prekarität, die aber klar abgegrenzt wird vom konkreten Ereignis.

³⁶¹ Laclau/Mouffe 1991, S.20

hinzuzufügen, daß es die Effekte einer retroaktiven Bewegung sind, die eine Relation zwischen Subjekt und Struktur erst als solche auftreten lassen.

„[D]er hegemoniale Akteur [ist] weder ein Träger der Struktur noch vollständig von ihr unterschieden, sondern vielmehr in Relation zu ihr durch Identifikationsprozesse konstituiert.“³⁶²

Die Struktur als gegebene Identität geht der Identifikation genauso wenig voraus wie das Subjekt; sie ist nicht vor ihrer Instituierung im Sozialen gegeben. Um die Identifikations- und Instituierungsprozesse zu vollziehen, bedarf es eines Anderen, eines konstitutiven Außens, welches Laclau/Mouffe als die Dimension *des Politischen* oder des prinzipiell kontingenten Feldes der Diskursivität beschreiben. Das Subjekt bleibt von diesem Außen, dem Feld des Politischen abhängig, auch wenn diese konstitutive Dependenz verneint wird. Dieses Verhältnis etabliert sich -wie wir bereits ausgeführt haben- als irreduzibel antagonistisch und setzt der Zentrierung des Subjekts eine Grenze des permanenten Aufschubs. Die vollständige Objektivierung in den Prozessen der Identifikation erweist sich als unmöglich und so tritt die Identität des Subjekts nur als metaphorische, nur als imaginärer Effekt einer Überdeterminierung im Sozialen in Erscheinung:

„Von daher gibt es keine gesellschaftliche Identität, die völlig geschützt ist vor einem Äußeren, das sie umformt und verhindert, daß sie völlig genährt wird. Sowohl die Identitäten als auch die Beziehungen verlieren ihren zwangsläufigen Charakter. Als systematisches, strukturelles Ganzes sind die Beziehungen nicht in der Lage, die Identitäten zu absorbieren. Da aber die Identitäten rein relationale sind, ist dies nur eine andere Art und Weise zu sagen, daß es keine Identität gibt, die vollkommen konstituiert werden kann. Wenn dem so ist, wird jeder Diskurs der Fixierung metaphorisch.“³⁶³

Wir haben es hier mit dem Paradox zu tun, daß das Subjekt nicht im Sinne eines spezifischen Ortes situiert werden kann, es aber gleichzeitig als Ort auftaucht. Diese partielle Ver-Ortung im Sozialen ist ebenso konstitutiv für seinen Nicht-Ort -bzw. das, was ins Feld der Unmöglichkeit abtaucht (Verwerfung)-, wie diese Unmöglichkeit als Kontingenz des Politischen Bedingung seiner partiellen

³⁶² Dyrberg in: Butler u.a. 1998, S. 27f

³⁶³ Laclau/Mouffe 1991, S.162

Ermöglichung ist. In diesem Sinne wäre das Subjekt weder *primär* disloziert, noch wäre seine Dislokation Effekt einer *primären* Bewegung der partiellen Lokation innerhalb der notwendig ausschließenden und verwerfenden Praxen des Sozialen. Wenn sich diese Bewegung als synchrone vollzieht, so ist ihr doch gleichzeitig eine Dimension von Verzeitlichung und Verräumlichung inhärent, auch wenn diese nur retroaktiv in Erscheinung tritt. Insofern kann der

„[...]Antagonismus als die Grenze *in* und *von* Zeit und Raum gesehen werden [...], welche Identität in einer simultanen Operation von Konstitution und Blockade von Identität situiert. Wir stehen damit dem offensichtlichen Paradoxon gegenüber, daß die Ermöglichungsbedingung von Identität gleichzeitig deren Unmöglichkeitsbedingung ist.“³⁶⁴

Althussters Theorem der Interpellation ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen insofern verkürzend, als daß es die Konstitution von Identitäten als zwar notwendig ideologisch, aber dennoch als erfolgreich behauptet. Die antagonistische Unterminierung, die Blockade dieser Identität, findet in seinen Ausführungen keinen Platz. Die Subjektivierung wird, unter der Verkennung der Abhängigkeit von der symbolischen Ordnung, als erfolgreiche Eingliederung in eben diese vollzogen. Hierbei erscheint das Subjekt als Effekt dieser Bewegung retroaktiv, als Evidenz im Imaginären. Es vollzieht sich eine ideologische Schließung, welche in der Konzeption Laclau/Mouffes letztlich unmöglich bleibt und deren Annahme ebenso wie die von einem möglichen Ende der Ideologie in gewissem Sinne ein ideologisches Phänomen *par excellence*³⁶⁵ darstellt:

„Die Operation der Schließung ist unmöglich, aber zugleich notwendig. Unmöglich wegen der konstitutiven Dislokation, die einer jeden strukturellen Anordnung zugrunde liegt. Notwendig, weil es ohne die fiktive Fixierung der Bedeutung überhaupt keine Bedeutung gäbe. An dieser Stelle sehen wir auch erstmals, inwiefern Ideologie als 'falsche Repräsentation' vielleicht etwas *Ewiges* ist: nicht, wie Althusser meinte, weil die Entfremdung des Subjekts das notwendige Komplement einer objektiven Geschichte ist, deren Sinn anderswo zu finden wäre, sondern weil die Idee dieses objektiven Sinns selbst geradezu die Form der falschen Repräsentation ist, das, woraus jede Identität ihre fiktive Kohärenz zieht.“³⁶⁶

³⁶⁴ Dyrberg in: Butler u.a. 1998, S.32

³⁶⁵ vgl. Laclau in: Weibel/Zizek (Hg.) 1997, S.51; vgl. Zizek in: *kultuRRRevolution* Nr.20/1988, S.36

³⁶⁶ Laclau in: ebd. , S.51

In der Konzeption einer ideologischen Schließung bleibt die Unmöglichkeit der vollen Konstitution des Subjekts, seine *reale* Dimension im Lacanschen Sinne, ausgespart. Damit wird dem Prozeß der Subjektkonstitution gleichzeitig die Dimension des Politischen entzogen, insofern der produktive Charakter der Instituierung des Subjekts im Sozialen ungedacht bleibt, und die Beziehungen im Sozialen letztlich als notwendige, wenn auch historisch gewordene, in Erscheinung treten. Letztlich verschwindet diese Instuierung im Sinne einer Operation der Macht, die die prinzipielle Kontingenz des Sozialen, d.h. die nicht-notwendigen Beziehungen seiner Elemente qua variantem Ausschluß partiell begrenzt, im Ergebnis.

Insofern Althusser das Symbolische als vollständig konstituierte Ordnung begreift, bzw. die konstitutive antagonistische Grenze des Sozialen ungedacht bleibt, ist die Konzeption einer Determination in letzter Instanz, wie sie Althusser der Ökonomie vorbehält, nur konsequent. Allerdings ist sie dann mit der Figur einer notwendigen Überdeterminierung im Symbolischen nicht mehr kompatibel.

„[S]obald wir uns als ideologische Subjekte konstituieren, sobald wir der Anrufung antworten und eine bestimmte Subjektposition einnehmen, sind wir a priori, *per definitionem* getäuscht, übersehen wir die radikale Dimension des sozialen Antagonismus, das heißt den traumatischen Kern, dessen Symbolisierung immer scheitert.[...]Die Grenze des Sozialen, wie sie von Laclau und Mouffe definiert ist, diese paradoxe Grenze, die bedeutet, daß die Gesellschaft nicht existiert, ist nicht einfach etwas, das jede Subjektposition, jede definierte Identität des Subjekts subvertiert; im Gegenteil, es ist gleichzeitig das, was das Subjekt in seiner radikalsten Dimension trägt: das Subjekt im lacanianischen Sinn ist der Name für diese interne Grenze, diese interne Unmöglichkeit des Anderen, der Substanz.“³⁶⁷

Tatsächlich weist die Konzeption des Lacanschen Realen mit der ihr inhärenten notwendigen Unmöglichkeit des Subjekts als „Diskontinuität im Realen“³⁶⁸, über die Althussersche Konzeption einer nahezu totalen ideologischen Schließung hinaus.

Wie Žižek ausführt bezeichnet das Subjekt selbst eine Leerstelle, die durch die antagonistische Grenze als seiner „internen Unmöglichkeit“ gesetzt wird. Das Subjekt *ist* hier primär Dislokation, als daß seine vollständige Konstitution durch

³⁶⁷ Žižek in: Butler u.a. 1998, S.125ff

³⁶⁸ Lacan 1991 II, S.175

eine dislozierende Bewegung verhindert wird. Mit dieser Setzung des Realen als primordialer Größe gegenüber dem Symbolischen geht die Identität nicht nur der Identifizierung nicht voraus, sondern die Identität ist bereits vor jedem Prozeß der Identifizierung blockiert.

„Das Subjekt ist eine paradoxe Identität, die sozusagen ihr eigenes Negativ ist, d.h., die nur insoweit persistiert, als ihre volle Realisierung blockiert ist - das voll realisierte Subjekt wäre kein Subjekt mehr, sondern Substanz. In genau diesem Sinn liegt Subjekt jenseits oder vor Subjektivierung: Subjektivierung bezeichnet die Bewegung, durch welche das Subjekt das ihm in das Bedeutungsuniversum gegebene integriert - diese Integration scheitert in letzter Instanz immer, es gibt einen bestimmten Überrest, der nicht in das symbolische Universum integriert werden kann, ein Objekt, das der Subjektivierung widersteht, und das Subjekt ist diesem Objekt genau korrelativ. Mit anderen Worten, das Subjekt ist seiner eigenen Grenze korrelativ, dem Element, das nicht subjektiviert werden kann, es ist der Name der Leere, die nicht mit Subjektivierung ausgefüllt werden kann; das Subjekt ist der Punkt des Scheiterns von Subjektivierung.“³⁶⁹

Allerdings treten mit einer solchen Konzeption der Primordialität des Realen gewisse Schwierigkeiten, nicht nur bezüglich des Realen als phallischer Grenze im Symbolischen und der damit verbundenen Determinationen durch einen universalen Diskurs³⁷⁰, auf; vielmehr stellt sich darüberhinaus die Problematik, daß ein Jenseits des Symbolischen oder des Sozialen, als diesem vorgängig, allenfalls in einem mystischen Diskurs denkbar wäre.

Butler kritisiert in diesem Kontext an der Lacanschen Konzeption des Realen, daß dieses notwendig von den Sedimentierungen einer symbolischen Ordnung her figuriert ist, aber gleichzeitig als ursprüngliches, dieser symbolischen Ordnung vorausgehendes Trauma, als nicht symbolisierbar und dennoch universal determinierend, behauptet wird.³⁷¹ Das Reale als dem Symbolischen vorgängige Kategorie stellt sich für sie grundsätzlich zur Disposition und daran anschließend auch die Dimension des Politischen als eine das Soziale bedingende Ebene im Sinne Laclau/Mouffes. Daß das Politische als eine „Art genereller Signifikationslogik“³⁷² dem Sozialen vorausgeht und jegliche

³⁶⁹ Zizek in: Butler u.a. 1998, S.129

³⁷⁰ vgl. Teil 1.2. dieser Arbeit

³⁷¹ vgl. Butler 1997a, S. 269

³⁷² Marchart in: Butler u.a. 1998, S.15

Instituierungsprozesse in diesem als politische Akte kennzeichnet, problematisiert Butler als Betrachtungsweise, die eine Logik präfiguriert, die „[...] effektiv die Möglichkeit einer Konstitution des Logischen durch das Soziale ausschließt, [...] als wäre diese Logik nicht selbst der destillierte und sedimentierte Effekt sozialer Praktiken“³⁷³. Butler folgend stellt sich das konstitutive Außen des Sozialen nur in Folge der Verwerfungen *innerhalb* des Sozialen her. Die antagonistische Grenze des Sozialen etabliert sich entlang dessen, was als symbolisierbar und damit intelligibel inkludiert wird, unter der gleichzeitigen Verwerfung dessen, was in den Bereich der Nicht-Intelligibilität relegiert und *somit* als konstitutives Außen, als bedingender Bereich der Intelligibilität hergestellt wird. In den sozialen Praxen der Inklusion und Exklusion, als Akten der notwendigen Verwerfung und Sedimentierung des Sozialen, liegt Butler zufolge die politische Dimension der Instituierungsprozesse des Sozialen. Butler löst damit die antagonistische Grenze zugunsten einer Grenze *innerhalb* des Sozialen auf und beraubt sie damit effektiv ihres „puren“ antagonistischen Charakters. Das dem Bereich der Intelligibilität entzogene Außen konstituiert sich bei Butler als temporär nicht symbolisierbare Dimension, und nicht als eine die Schließung des Sozialen subvertierende *äußere* Grenze *im* Sozialen. Um das Außen, das Reale, das Politische nicht als mystische, ursprüngliche zu konzipieren, können diese Dimensionen weder von den Institutierungs- und Verwerfungspraxen des Sozialen getrennt, noch als deren kausale Folge verhandelt werden. Das Paradoxon des Antagonismus muß in seiner Theoretisierung zum Tragen kommen. Dies bedeutet gerade nicht, die hier idealtypisch vorgestellten kontroversen Positionen von Butler und Žižek zu versöhnen³⁷⁴, sondern von einer konstitutiven Unentscheidbarkeit auszugehen. Die Frage nach der Primordialität des Politischen gegenüber dem Sozialen oder umgekehrt der Vorgängigkeit des Sozialen vor dem Politischen, kann nicht beantwortet werden.

Wenn wir in Abgrenzung zum Konzept der Subjektpositionen behauptet haben, daß das Subjekt unter dem Aspekt der Formalisierung sich zunächst nicht von

³⁷³ Butler in: Butler u.a. 1998, S.220f

³⁷⁴ Marchart bezeichnet die in diesem Zusammenhang auftauchenden Divergenzen (wobei er sich auf eine Butler-Laclau-Kontroverse bezieht), als dem „Unterschied zwischen einer von Foucault und Lacan inspirierten Position“ (Marchart in: Butler u.a. 1998, S.16) geschuldet

jeglichen diskursiv hergestellten prekären Identitäten unterscheidet, treffen wir nun, wenn wir die Frage danach stellen, unter welchen Bedingungen sich die politische Instituierung im Sozialen vollzieht, erneut auf eine 'Besonderheit' des Subjekts. Es erfährt eine spezifische Funktion im Prozeß der hegemonialen Artikulation: Es wird *in* den Identifikationen in einer prinzipiell unentscheidbaren Struktur hervorgebracht und ist in den notwendigen Prozessen der Entscheidung, in den Akten der Macht, welche die Kontingenz dieser unentscheidbaren Struktur partiell begrenzt, situiert.

„Das Subjekt *ist* die Distanz oder Mangel in der Struktur, ihre konstitutive Unvollständigkeit, die die Entscheidung zwingt, sie zu supplementieren, was seinerseits das Subjekt in ein struktureles Setting einführt, eine Einführung, die letztendlich vereitelt wird. Wenn das Subjekt nur als Blockade seiner selbst existieren kann, indem es sich selbst als unbekannt setzt und voraussetzt, als ein Spalt zwischen >es< und >selbst<, hat es dennoch diese Unmöglichkeit seiner Identitätserfüllung zu externalisieren, indem es sich in etwas verkörpert.“³⁷⁵

Da das Subjekt „nur [...] als Grenze zwischen dem Möglichen und dem Aktualen - als eine immer-schon blockierte Identität“³⁷⁶ existiert, markiert es die Kontingenz, bzw. die Absenz von Geschlossenheit und Objektivierbarkeit der Struktur.

Gleichzeitig ist die Dezentrierung des Subjekts, seine Immer-schon blockierte Identität an die Voraussetzung der Unmöglichkeit und Nicht-Objektivierbarkeit der Struktur gebunden, wie Žižek ausführlich:

„Today it is a commonplace that the Lacanian subject is divided, crossed-out, identical to a lack in a signifying chain. However, the most radical dimension of Lacanian theory lies not in recognizing this fact but in realizing that the big Other, the symbolic order itself, is also *barré*, crossed-out, by a fundamental impossibility, structured around an impossible/ traumatic kernel, around a central lack. Without this lack in the Other, the Other would be a closed structure and the only possibility open to the subject would be his radical alienation in the Other. So it is precisely this lack in the Other which enables the subject to achieve a kind of 'de-alienation' [...]“³⁷⁷

³⁷⁵ Dyrberg in: Butler u.a. 1998, S.33

³⁷⁶ Dyrberg in: ebd., S.32

³⁷⁷ Žižek 1998, S.122

Entscheidungen intervenieren in einer strukturalen Kontingenz als notwendige Operationen der Aktualisierung. Dabei oszillieren die Effekte von Entscheidungen zwischen dem imaginären Verkennen, daß im Prozeß der Entscheidung ein Akt des notwendigen Ausschlusses und somit des Politischen stattgefunden hat, und -insofern eine Entscheidung als intentionale in Erscheinung tritt- der retroaktiven Zuschreibung, daß diese von einem handelnden Subjekt *getroffen* wurde. Wenn die Struktur selber unentscheidbar ist, ist das Subjekt das Moment kontingenter Intervention in diese Unentscheidbarkeit und dieser Umstand trägt die performative Bewegung.

„Entscheidungen sind performative Akte, die *ipso facto* die Unterdrückung alternativer Optionen beinhalten, was darauf hinausläuft, daß die Aktualisierung oder die Strukturierung des Möglichen ein Machtakt ist, d.h. die Befähigung zu Agieren, die das Subjekt *ist*.“³⁷⁸

Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Politik unter dem Gesichtspunkt des Aufeinandertreffens zweier getrennter Dimensionen, verschleiert diesen, das Soziale voraussetzenden Machtakt.

Die Konstatierung, daß Subjekte unter der Bedingung einer vorgängigen Gesellschaftlichkeit zwangsläufig auf ein Feld des Politischen treffen (im Sinne einer Politisierung oder Nicht-Politisierung von Subjekten), reduziert die, das Soziale bedingende Dimension des Politischen, auf eine Ebene der konkreten Aushandlung, der Politik. Insofern ist diesen Betrachtungen paradoxerweise eine Tendenz der Entpolitisierung -genaugenommen einer Entpolitisierung der Politik- inhärent, dergegenüber eine Reaktivierung der politischen Dimension, bzw. ein Hineinholen des Subjekts in das Feld des Politischen, die Koextension der Kategorien des Subjekts und des Politischen notwendig voraussetzt.³⁷⁹

³⁷⁸ Dyrberg in: ebd., S.27

³⁷⁹ Dyrberg verweist in diesem Kontext auf die notwendige Unterscheidung des jeweiligen Verhältnisses Subjekt und Politisches und Subjekt und Politik: „Es gibt eine bestimmte Affinität zwischen dem Subjekt und dem Politischen einerseits und der Positionierung von Subjekt und Politik, indem ersteres Potentialität selbst ist und zweiteres deren kontingente Aktualisierung“. (Dyrberg in: ebd., S.49)

„[P]olitische Praxis besteht in einer demokratischen Gesellschaft nicht darin, die Rechte prä-konstituierter Identitäten zu verteidigen, sondern vielmehr jene Identitäten selbst in einem prekären und jederzeit anfechtbaren Terrain zu konstituieren“³⁸⁰.

Schlußbemerkung

„Eine Politik des Politischen, also eine Politik der Unmöglichkeit, des *impossible task*, mithin der Unentscheidbarkeit zu fordern, ist heroisch, aber ergebnislos- und darüberhinaus selbstwidersprüchlich.“³⁸¹

Was ist mit diesem Subjekt, mit diesem Verständnis von Politischem und Politik anzufangen? Wenn das Subjekt der 'entscheidende' Mangel der Struktur ist, wenn ideologische Schließungen unmöglich sind, bedeutet das dann, es ist hinfällig geworden, sich Totalitarismen zu widersetzen, da jedwede totalisierende Tendenz eines sozialen Systems per se an ihrer Un-Logik scheitern muß? Wohl kaum.

Wir haben versucht, das Subjekt in seiner universalen Identität zu hinterfragen, ebenso, wie wir es als Effekt einer identischen Struktur angezweifelt haben; weder ist das Subjekt der Struktur äußerlich, noch in der strukturalen Schließung unterworfen: das Subjekt ist ebenso unentschieden wie die Struktur. Wenn also sowohl schließende Strukturalisierungen, als auch Subjektivierungen fehlschlagen, selbst wenn diese als partikular vorgestellt werden, dann liegt darin der politische Faktor des Subjektiven. Gehen wir demnach davon aus, das Identitäten nicht möglich, aber strukturell notwendig sind, bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als daß in der Unentscheidbarkeit jegliche *identifizierende Bewegung* möglich ist.

Es ist nicht unser Anliegen, die Unentscheidbarkeit, die Dezentriertheit und Nicht-Identität des Subjekts -d.h. letztlich die Kontingenz des Politischen- zur transzendentalen Kategorie der Subversion zu erheben. Das Subjekt

³⁸⁰ Laclau/Mouffe 1991, S.28

³⁸¹ Butler u.a. 1998, S.112

als solches ist weder subversiv, noch einer strukturalen Totalität unterworfen.

Vielmehr wollen wir betonen, daß die notwendige Intervention in die Unentscheidbarkeit, welche jegliche Instituierungs- und Identifizierungsprozesse im Sozialen kennzeichnet, nicht jenseits von Gewaltförmigkeit, von Mechanismen und Strategien von Herrschaft, von Unterdrückung und Ausgrenzung stattfindet.

In theoretischen und praktischen politischen Auseinandersetzungen begegnet uns die Kategorie des Subjekts meist als zentrale, aber -was ihre Konstitutionsbedingungen angeht- unexplizierte Größe. Unser Interesse war es daher die Frage zu stellen, in welcher Weise das Subjekt als 'allgemeiner' politischer Faktor betrachtet werden kann, d.h. einen Horizont im Hinblick auf ein Feld politischer Theorie und Praxis bietet.

In diesem Sinne ist das Ergebnis dieser Arbeit kein Ende, sondern ein Anfang.

Literaturverzeichnis

Althusser, Louis: Für Marx, Frankfurt a. M. 1968

Althusser, Louis: Freud und Lacan, in: Internationale Marxistische Diskussion Nr.58, Berlin 1976

Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg/Westberlin 1977

Austin, John L.: Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words), Stuttgart 1972

Berthold, Jürg: Althusserlektüren. Lektüre/Ideologie/Didaktik in Louis Althusser's Diskurs, Würzburg 1992

Böke, Henning; Müller, Jens Christian; Reinfeldt, Sebastian (Hg.): Denk-Prozesse nach Althusser, Hamburg 1994

Butler, Judith; Critchley, Simon; Laclau, Ernesto; Žižek, Slavoj u.a.: Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus, Wien 1998

Butler, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998

Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a.M. 1997a

Butler, Judith: The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, California 1997b

Deleuze, Gilles: Foucault, Frankfurt a.M. 1995

Deleuze, Gilles: Woran erkennt man den Strukturalismus?, Berlin 1992

Deleuze, Gilles; Guattari, Felix: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I, Frankfurt a. M. 1995

Deleuze, Gilles; Guattari, Felix: Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus, Berlin 1992

Deleuze, Gilles; Guattari, Felix: Rhizom, Berlin 1977

Derrida, Jacques: Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a. M. 1994

Derrida, Jacques: Positionen, Wien 1986

Derrida, Jacques: Randgänge der Philosophie, Wien 1988

- De Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967
- Ewald, Francois; Waldenfels, Bernhard: Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt a.M. 1991
- Eco, Umberto: Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte, Frankfurt a.M. 1977
- Eco, Umberto: Semiotik und Philosophie der Sprache, München 1985
- Engelmann (Hg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart 1990
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M. 1981
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M. 1998
- Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a.M. 1989
- Foucault, Michel: Von der Subversion des Wissens, München 1977
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, Frankfurt a.M. 1994
- Foucault, Michel: Mikrophysik der Macht, Berlin 1976
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht, Berlin 1978
- Foucault, Michel: Das Subjekt und die Macht, in: Dreyfus, Hubert L.; Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim 1994
- Hagestedt, Jens: Die Entzifferung des Unbewußten. Zur Hermeneutik psychoanalytischer Textinterpretation, Frankfurt a.M. 1988
- Lacan, Jacques: Das Seminar von Jaques Lacan. Buch II: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse, Olten 1980
- Lacan, Jaques: Schriften I, Olten 1991 I
- Lacan, Jaques: Schriften II, Olten 1991 II
- Laclau, Ernesto: Politik als Konstruktion des Udenkbaren, in: *kultuRRRevolution* Nr.17/18, Essen 1988
- Laclau, Ernesto: Universalismus, Partikularismus und die Frage der Identität, in: *Mesotes. Zeitschrift für philosophischen Ost-West-Dialog*, Wien 3/1994

Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal: Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien 1991

Laplanche, J.; Pontalis, J.-B.: Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt 1996

Lorey, Isabel: Immer Ärger mit dem Subjekt. Theoretische und politische Konsequenzen eines juristischen Machtmodells: Judith Butler, Tübingen 1996

Pfaller, Robert: Althusser. Das Schweigen im Text, München 1997

Rosenfeld, Uwe: Der Mangel an Sein. Identität als ideologischer Effekt, Gießen 1984

Rüdiger, Anja: Dekonstruktion und Demokratisierung. Emanzipatorische Politiktheorie im Kontext der Postmoderne, Opladen 1996

Tewes, Ulrich: Schrift und Metaphysik, Würzburg 1994

Weber, Samuel: Rückkehr zu Freud. Jaques Lacans Ent-Stellung der Psychoanalyse, Wien 1990

Weibel, Peter; Zizek, Slavoj: Inklusion: Exklusion. Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration, Wien 1997

Widmer, Peter: Subversion des Begehrens. Jaques Lacan oder Die zweite Revolution der Psychoanalyse, Frankfurt a.M. 1990

Zizek, Slavoj: Denn sie wissen nicht was sie tun. Genießen als ein politischer Faktor, Wien 1994

Zizek, Slavoj: Liebe Dein Symptom wie Dich selbst!, Berlin 1991

Zizek, Slavoj: The Sublime Objekt of Ideology, London/New York 1998

Zizek, Slavoj: Das Subjekt vor der Subjektwerdung, in: *kultuRR*evolution Nr.20, Essen 1988